



Kritik an Kandidat für Labour-Vorsitz
Jeremy Corbyn bezeichnete Hamas und Hisbollah als „Freunde“
SEITE 13

Wer bist Du, Generation Kassam?
Stete Rakete höhlt den Stein
SEITE 18-19



Freude pur in der Laubhütte
Unseren Lesern eine schöne Sukkot-Woche!
SEITE 38



WORT DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

mit dem bevorstehenden Ausklang des Sommers geht in diesem Jahr am 13. September (29. Elul) auch das jüdische Jahr 5775 zu Ende.

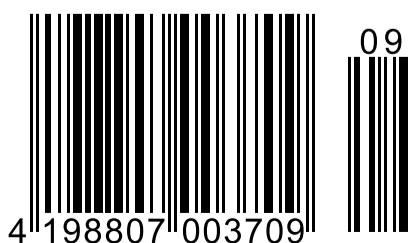
Wir danken allen unseren Lesern, dass sie unserer jungen Zeitung die Treue gehalten haben und wir dank Ihres Interesses und Ihres Zuspruchs weitere neue Leser dazugewinnen konnten. Unsere Redaktion und ich werden auch im neuen Jahr alles dafür tun, um auch weiterhin dem Anspruch unserer Leser zu entsprechen und unsere Lesergemeinde weiter wachsen zu lassen.

Aus Ihren Zuschriften entnehmen wir besonders Zustimmung zu unserer klaren und kompromisslosen Positionierung für die Erhaltung unserer durch Aufklärung und Revolutionen hart erkämpften freiheitlichen abendländischen Kultur und für die entschiedene Verteidigung unseres freien, demokratischen und verfassungsgesicherten Europas, frei von jedem missionarisierenden, intoleranten und demokratiefeindlichen religiösen Eiferertum.

Während unsere Politik und unsere Mainstreampresse unvermindert bemüht sind, die diesbezüglichen Vorkommnisse und Risiken hilflos totzuschweigen oder zumindest vorsätzlich Einzelfall-kleinreden sowie die systemische Verbindung zum Islam vorsätzlich zu leugnen, beherrschen islamischer Terror und Hegemonialanspruch allenthalben und auch europaweit zunehmend das tägliche Geschehen und reduzieren durch immer weitergehenden Sicherheitsbedarf und die damit einhergehenden in unseren Alltag greifenden Restriktionen unsere freiheitlichen Bürgerrechte zusehends. Dabei verändert sich das in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg voller Stolz geschaffene freie und tolerante Europa vor den Augen unserer willfähigen Islam-Appasement-Politik und Fakten-Vorenthaltungsmaschinen rapide und dramatisch zum Schlechteren.

►► Fortsetzung auf Seite 2

Österreich 3,70 €
Schweiz 4,60 CHF



Nicht den Mazal verschlafen



Von Rabbiner Elischa Portnoy

Wenn man an Rosch Haschana denkt, dann denkt man gleich an den Schofar, an langes Beten und an Äpfel mit Honig.

Schofarblasen ist ein Gebot der Tora und langes Davenen hat auch seinen Sinn: am Rosch Haschana wird über Leben und Tod, Gesundheit und Parnassa eines Menschen entschieden. Deshalb lohnt es sich mindestens einmal im Jahr um ein erfolgreiches Jahr zu bitten.

Bei den Äpfeln und dem Honig muss man jedoch versuchen zu verstehen, was es uns praktisch bringt, diese Lebensmittel gerade am Jahresbeginn zu essen. Ist es etwa nur ein schmackhafter Brauch? Eine schöne Abwechslung am Festtisch? Wie wir sehen werden, haben auch einfache Bräuche im Judentum ihre tiefe Bedeutung.

Bedeutungsvolles Essen

Rabbi Josef Karo widmet in seinem halachischen Werk „Schulchan Aruch“ ein ganzes Kapitel den Rosch Haschana-Bräuchen, die helfen sollen das kommende Jahr zu einem besseren Jahr als das alte zu machen. Dieses Kapitel (583 im Abschnitt „Orach Chaim“) beginnt damit, dass ein alter Minhag aus dem Talmud gebracht wird, der verlangt am Rosch Haschana bestimmte Speisen zu essen. Unter anderem werden Bohnen, Porree, Datteln, Granatapfel und Kürbis angegeben. Alle diese Speisen werden „Simonim“ (Symbole) genannt. Und wenn man

jedes dieser Simonim nimmt, muss man jedesmal einen entsprechenden Spruch sagen, der durch das beinhaltene Wortspiel in hebräischer Sprache auf diesen Siman hinweist.

Man nimmt, zum Beispiel, Bohnen, die auf Aramäisch „Rubja“ heißen und man sagt „Jehi Ratzon ...schejirbuz'chuteinu“ – „Sei Deine Wille, ...dass unsere Verdienste sich vermehren“.

Rav Mosche Iserlis aus Krakow (Ramo) fügt hinzu, dass man einen süßen Apfel in den Honig eintaucht und daraufhin sagt „Es sei Dein Wille, Ewiger, unser G'tt und G'tt unserer Väter, uns süßes Jahr zu erneuern“. Der Spruch zum Brauch hat sich heute geändert zu „...uns ein gutes und ein süßes Jahr zu erneuern“.

Es ist interessant zu bemerken, dass auch Challah, die nach dem Händewaschen geschnitten und verteilt wird, nicht in Salz eingetaucht wird, wie wir es das ganze Jahr über machen, sondern in den Honig. Und die Absicht ist hier ebenfalls: das neue Jahr soll süß und angenehm werden.

Es müssen aber nicht nur Früchte sein. Es schreibt weiter Schulchan Aruch, dass es gut sei den Kopf eines Widders zu essen und zwar aus zwei Gründen: erstens wünschen wir uns, dass wir vorne und nicht hinten sein mögen. Zweitens gilt dies auch als eine Erinnerung an den Bock, der an der Stelle Isaak von Abraham geopfert wurde.

Heutzutage haben nicht viele von uns eine Möglichkeit an einen Widder her-

anzukommen, deshalb wird stattdessen meistens ein Fischkopf gegessen. Fisch wird auch aus anderem Anlass gekocht: man nimmt ein Stückchen Fisch und wünscht sich, dass wir uns wie die Fische vermehren.

Warum werden in diesem Zusammenhang ausgerechnet die Fische erwähnt? Die Antwort darauf ist, dass sich die Fische im Wasser vermehren und deswegen kein „böser Blick“ über sie herrscht. Deshalb wünschen wir uns auch, dass kein böser Blick über unsere Nachkommen herrscht.

Manches soll nicht gegessen werden

Interessanterweise gibt es Produkte und Speisen, von denen man sich am Rosch Haschana lieber fernhalten sollte. Ramo merkt an dieser Stelle an, dass Nüsse nicht gegessen werden sollen. Der Grund dafür ist, dass der Zahlenwert (Gematria) des Wortes „Egoz“ (Nuss) gleich dem Zahlenwert des Wortes „Chet“ (Sünde) ist! Da aber komischerweise auch das Wort „Tov“ (gut) den gleichen Zahlenwert (17) hat, bringt Ramo zusätzlich noch eine Erklärung für die Verbannung der Nüsse: Nüsse verursachen Hustenreiz und das ist beim Gebet sehr hinderlich.

Außerdem bringt Chofetz Chaim in der Mischna Brurah, dass nichts Saures gegessen werden soll, zum Beispiel keine saure Suppe wie „Borschtsch“ oder eingelegte Fische.

►► Fortsetzung auf Seite 2

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

Nicht den Mazal verschlafen

Gedanken zu Rosch Haschana

Es ist nicht nur das Essen

Es gibt auch bestimmte Handlungen, die man vornehmen soll bzw. von denen man großen Abstand halten soll. So erwähnt Ramo den bekannten Brauch namens „Taschlich“: man geht am ersten Tag von Rosch Haschana (wenn es kein Schabbat ist) zum Fluss bzw. zum Teich, spricht bestimmte Verse aus dem Tanach und schüttelt die Tzitzis-Fäden des Talit. Damit sollen unsere Sünden weggeworfen werden. Diese Idee basiert auf dem Vers aus Sefer Micha (7,19) „...Und du wirst alle ihre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen!“. „Taschlich“ bedeutet „werfen“.

In der Mischna Brurah wird gezeigt, dass es mehrere gute Gründe für den „Taschlich“ gibt: erstens gibt es den Midrasch, der erzählt, als Avraham Avinu unterwegs zur Akeda (Opferung von Jitzhak) war, wollte Satan ihn daran hindern. So hat sich Satan in einen Fluss verwandelt und Avraham war kurz vor dem Ertrinken. Jedoch hat er nicht aufgegeben und seine Mission fortgeführt. Wir versuchen heute jede Möglichkeit zu finden, um G'tt an diesen großen Verdienst von Avraham Avinu zu erinnern, damit dieser Verdienst auch uns am Gerichtstag hilft.

Eine weitere Bedingung dieses Brauchs ist, dass man versucht eine Wasserquelle zu finden, wo Fische vorhanden sind. Und, wie schon erwähnt wurde, wünschen wir uns, dass wir uns so wie die Fische unter dem Wasser vermehren, ohne dabei den bösen Blick zu riskieren. So möge Haschem uns und unsere Nachkommen vor dem bösen Blick bewahren.

Den Mazal nicht verschlafen

Am Ende dieses Kapitels empfiehlt Ramo am Tag von Rosch Haschana nicht zu schlafen. Und aus der Mischna Brurah erfahren wir, dass auch der Schlaf das kommende Jahr beeinflussen kann: im Talmud Jeruschalmi steht, dass derjenige, der am Tage von Rosch Haschana schläft, sein Mazal (Schicksal) verschlafen kann!



Und wann muss man am Rosch Haschana aufstehen? Mein Rosch Jeschiva pflegte zu sagen, dass es genügt vor dem Sonnenaufgang aufzustehen, dann wird der Mazal sicherlich nicht verschlafen.

Wirkt das wirklich? Wir müssen uns fragen, ob diese „Maßnahmen“ tatsächlich helfen, oder ob es nur amüsante Bräuche sind. Man könnte mutmaßen,

dass die Hauptsache ist, dass wir G'tt unser Bemühen zeigen. Auch wenn wir im vergangenen Jahr ein paar Fehler gemacht und eventuell schöne Möglichkeiten für gute Taten verpasst haben, machen wir uns jetzt gute Vorsätze für das neue Jahr und hoffen, dass der barmherzige G'tt uns doch ein gesundes und erfolgreiches Jahr als Kredit gewährt.

Jedoch sagen unsere Weisen, dass alle Bräuche, die wir an diesem Fest begehen, das Essen von Simonim, der Taschlich, das Nichtessen der sauren und bitteren Speisen, doch einen Effekt haben können.

Wir glauben, dass es nicht nur diese materielle Welt gibt, sondern auch eine spirituelle Welt. Und diese Welten sind miteinander stark verbunden.

Deshalb hat alles, was wir in unserer Welt denken, sagen und tun, eine Auswirkung auf die spirituelle Welt. Und diese Auswirkung kehrt irgendwann zu uns zurück. Waren unsere Gedanken, Reden und Taten gut, bekommen wir „von oben“ Kinder, Gesundheit, gutes Einkommen. Waren unsere Gedanken, Sprüche bzw. Taten nicht G'ttgefällig, so könnten wir mit Problemen und Enttäuschungen konfrontiert werden.

Deshalb bringt die Mischna Brurah einen wichtigen Gedanken von Schlahha Kadosch: wenn wir die Simonim essen und Wünsche aussprechen, sollen wir dies nicht auf die leichte Schulter nehmen, sondern mit voller Konzentration und reinem Herzen ausführen.

Man muss ein Mensch sein!

Mischna Brurah teilt noch eine wichtige Idee mit: alles, was wir am Rosch Haschana machen und sagen, soll uns etwas Gutes bringen. Wenn jedoch der Mensch sich ärgert, dass etwas schief gelaufen ist und er deshalb seiner Wut freien Lauf lässt, dann begeht dieser Mensch nicht nur eine schlimme Sünde, sondern gefährdet sein Schicksal im kommenden Jahr.

Auch wenn der gefüllte Fischkopf nicht so schmeckt oder ein Salat zufällig mit Nüssen gemacht wurde, ist es zweitrangig. Es ist viel wichtiger die Feiertagsstimmung zu bewahren und ein Mensch zu bleiben.

So wird das kommende Jahr Erfolg, Gesundheit, Freude und alles, was wir uns wünschen, bringen!

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

WORT DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Tägliche Islam-Mordopfer im Mittleren Osten, ein Anschlag in Thailand, und in Europa ist der glimpfliche Ausgang des Zug-Anschlags nicht etwa den eigentlich für den Schutz der Bürger vor islamistischem Terror zuständigen Behörden, sondern der über alle Maße mutigen Reaktion zufälliger amerikanischer Mitreisender zum verdanken.

Dennoch – unverhohlene Terror-Finanzierer und Demokratiegegner, eingeschwozene Judenhasser, einschlägig bekannte Schurkenstaaten wie der Iran, IS-Terror-Unterstützer wie der Pan-Islamist Erdogan, um nur einige Beispiele zu nennen – sie alle erfreuen sich im Gegensatz zu dem demokratischen und geschichtlich legitimierte Staat Israel unangefochtener sympathisierender Anerkennung und wachsender Akzeptanz in der gesamten westlichen und – an vorderer Stelle – auch der deutschen Außenpolitik.

Trotz der europäischen und weltweiten Spannungsherde und offenen Konflikte, trotz der Eskalation des Terrors weltweit und der unsäglichen Barbarei des sogenannten Islamischen Staates im gesamten Mittleren Osten, trotz Zunahme des offenen Antisemitismus und des hauptsächlich Islam-getragenen blanken Judenhasses vor allem in Europa, trotz der nahezu zur europäischen Norm gewordenen haltlosen Dämonisierung und Delegitimierung des demokratischen Staates Israel durch die Anti-Israel-Terrorverstärker aus unserer EU-Mainstream-Politik und Desinformationsjournalle – die Menschen in Israel und die Juden in der Diaspora konnten dank der Existenz und der Verteidigungsfähigkeit des jüdischen Staates

das Jahr 5775 weitestgehend in Frieden und körperlicher Sicherheit verbringen.

Unser besonderer Dank und unsere Anerkennung gelten hier vor allem den jungen Frauen und Männern, die im Dienste der Israel Defence Forces mit ihrem Einsatz und ihrer Tapferkeit für die Sicherheit des jüdischen Staates Sorge tragen.

Mit dem ersten Tag Rosch Haschana beginnt bereits am Vorabend des 14. September (1. Tishri) das neue jüdische Jahr 5776 und leitet den Zyklus der höchsten und bedeutendsten jüdischen Festtage (Yamim Noraim) ein, die am Vorabend des 23. September mit dem Beginn des Jom-Kippur-Tages (Versöhnungstag) ihren Höhepunkt finden.

Die jahrtausendealte Tradition dieser Feiertage, die sowohl in Israel als auch von den Juden in aller Welt begangen wird, belegt einmal mehr, dass Israel weltweit einer der geschichtlich am längsten legitimierte Staaten auf seinem Staatsgebiet ist, einschließlich seiner gesamten Hauptstadt Jerusalem, sowie Judäa, Samaria und Galiläa.

Es ist an Zynismus nicht zu überbieten, dass gerade der jüdische Staat Israel zur Zielscheibe einer weltweiten vor allem von der verlogenen Unnütz-Organisation (UNO) angeführten Delegitimierungskampagne geworden ist, während Eroberer und Landusurpatoren, die Teile ihrer Staatsgebiete wie etwa die Türkei und viele andere mehr in jüngster Geschichte zusammenge- raubt haben, diese unangefochten halten dürfen und von unseren westlichen

Selbstaufgabe-Politikern dabei sogar hofiert werden.

Während es Sitte ist, dem Staat Israel, dem jüdischen Volk und allen Menschen für das neue Jahr Frieden, Segen und Wohlergehen zu wünschen, sollte durchaus auch ein kleiner Ausblick auf die bevorstehenden Ereignisse und Entwicklungen unternommen werden.

Israel befindet sich im wirtschaftlichen Aufschwung und baut seine Position als führendes Hochtechnologie-, Ökologie- und Wasserbewirtschaftungs-Land aus.

Gleichzeitig sorgte die nahezu weltweit verfehlte Außenpolitik des gegenwärtigen US-Präsidenten Obama und seiner europäischen und deutschen Mitläufer für eine nahezu vollständige Vernichtung der bisherigen Infrastruktur des gesamten Mittleren Ostens und eine durch eine neue Völkerwanderung vorwiegend islamischer Migranten kaum noch aufzuhaltende Zerstörung der westeuropäischen Noch-Demokratien.

Besonders das gefährliche, charakter- und ehrlose Atomabkommen der westlichen Appeasementpolitik mit dem Iran, das sich mit der diskutierten iranischen Selbstkontrolle als die israel-feindliche und weltfeindliche Farce enttarnt, die es von Anbeginn war, gibt dem Holocaustleugner und Holocaust-Neubereiter Iran die Bombe an die Hand, die die Existenz Israels, seiner Menschen und der gesamten westlichen Welt bedroht.

Dabei verkünden Politik und Mainstreampresse diese desaströse und ehrlose Entscheidung – unser deutscher Außenminister mit dabei in vorderer

Linie – ihren jeweiligen Staatsvölkern, die angesichts wachsender außerparlamentarischer Opposition ohnehin kaum noch an der Politik ihrer – von nur noch einem Teil der Bürger gewählten – Vertreter interessiert sind, als Sieg ihrer Diplomatie.

Zwar steht die Neuwahl des amerikanischen Präsidenten erst im Herbst 2016 und damit im jüdischen Jahr 5777 an, dennoch zeichnet sich jetzt zumindest in den Vereinigten Staaten massiver Widerstand gegen Präsident Obamas gefährliches Atom-Geschenk an den Iran ab und es bleibt zu hoffen, dass dem rückgratlosen Vorgehen von Präsident Obama und seinen westeuropäischen Erfüllungsgehilfen in den USA selbst noch Einhalt geboten werden kann.

Für die Berliner Leser unserer Zeitung dürfte von Interesse sein, dass im neuen jüdischen Jahr zumindest in der jüdischen Gemeinde der deutschen Hauptstadt Gemeindewahlen stattfinden werden, zu denen die EP und JR noch in den nächsten Monaten berichten werden.

Für die bevorstehenden Feiertage und für das Neue Jahr 5776 wünschen die Redaktion und ich allen unseren Lesern, dem Staate Israel und allen jüdischen Menschen

ein besonders herzliches
Shana Tova 5776 w Gemar Chatima Tova

Mögen Sie und alle Ihre Lieben eingeschrieben sein in das Buch des Lebens in Gesundheit, Glück und Wohlergehen

Ihr
Dr. Rafael Korenzecher

Achtung – der EU-Beitrittskandidat greift an!

Erdoğan's Scheinkampf gegen den IS und sein echter Kampf gegen die Kurden

Von Jerome Lombard

Die Menschen in der Bergregion Sirnak im äußersten Süd-Osten der Türkei wissen, was Krieg bedeutet. Hier, im Kernland Türkisch-Kurdistan, ist die seit Jahrzehnten für Unabhängigkeit kämpfende und in der Türkei verbotene Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) traditionell fest verwurzelt. Vor Inkrafttreten eines Waffenstillstandsabkommens zwischen der Türkei und der PKK im Jahre 2013, lieferten sich in der an Syrien und den Irak angrenzenden Region kurdische Aufständische regelmäßig Feuergefechte und Scharmützel mit der Armee. Nach zwei Jahren der relativen Ruhe, kam der Krieg Ende Juli nach Sirnak zurück.

Zwei F-16-Kampfbomber der türkischen Luftwaffe bombardierten am frühen Morgen des 28. Juli mehrere Stellungen und vermutete Waffendepots der PKK. Zuvor sollen kurdische Kämpfer das Feuer auf eine türkische Armeepatrouille eröffnet haben. Die Luftschläge in Sirnak waren die ersten auf türkischem Boden, nachdem die Luftwaffe bereits Tage zuvor damit begonnen hatte, PKK-Stellungen und Dörfer im Nordirak zu bombardieren und der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan den oft schwierigen, aber viele Türken und Kurden doch hoffnungsvoll stimmenden Friedensprozess kurzerhand für beendet erklärt hatte. Es sei unmöglich, einen Friedensprozess mit denjenigen fortzuführen, die die „nationale Einheit“ unterminierten, sagte der langjährige Vorsitzende der konservativ-islamischen „Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung“ (AKP). Direkt angesprochen war damit die PKK. Gemeint waren alle politischen Organisationen der Kurden.

Die politische Kehrtwende der türkischen Regierung um 180 Grad kam plötzlich, aber nicht unerwartet. Das Regime sah sich zum Handeln gezwungen. Und das aus zwei Gründen: Innenpolitisch ist der AKP und Erdoğan die kurdisch-dominierte Oppositionspartei „Demokratische Partei der Völker“ (HDP) unter ihrem charismatischen Vorsitzenden Selahattin Demirtaş ein Dorn im Auge. Bei den Parlamentswahlen am 7. Juni war die HDP überraschend über die Zehn-Prozent-Hürde gesprungen und hatte damit den Alleinherrschaftsanspruch der AKP in die Schranken gewiesen. Der Erfolg der HDP lag auch darin begründet, dass die Partei zum ersten Mal in allen türkischen Provinzen angetreten war und neben der kurdischen Stammklientel auch links-liberale Türken für sich gewinnen konnte. Auch wenn die AKP wie bei allen Wahlen seit 2002 wieder stärkste Partei wurde, war die absolute Mehrheit futsch. Erdoğan's persönlicher Traum von einer Verfassungsänderung, die die Türkei zu einem Präsidialsystem umwandelt und ihm als eine Art starken neo-osmanischen Sultan weitreichende Kompetenzen ermöglichen würde, liegt dank der HDP vorerst auf Eis.

Ob womöglich eine Koalitionsregierung mit den Nationalisten (in Deutschland würde vermutlich bereits Erdoğan selbst als Ultra-Nationalist gelten – man mag sich ausmalen, wie es sich mit denjenigen im türkischen Parlament verhält, die sich selbst noch nationaler als Erdoğan verorten!), denen der neu-alte



Die Kurdische HDP bremste Erdoğan's Machtstreben etwas

harte Kurs gegen die Kurden gefallen dürfte, zustande kommt, oder ob es Neuwahlen im Herbst geben wird, stand bis zum Redaktionsschluss noch nicht fest. Völlig klar ist hingegen: Der wieder aufgeflamte Kampf gegen die PKK ist

Luftschlägen der internationalen Koalition gegen den IS Hunderten eingekesselten Jesiden im Sindschar-Gebirge das Leben gerettet. Dass die syrischen Kurden den IS komplett aus dem Grenzgebiet verdrängen, durfte aus Sicht der

„ Unter der Ägide Erdoğan's ist die Türkei zu einer Durchlaufstation für Islamisten aus aller Welt geworden “

für Erdoğan ein willkommener Anlass, die HDP mit den terroristischen Aktionen der Gruppe in Verbindung zu bringen und so die gesamte Bewegung der Kurden politisch zu diskreditieren.

So kommt es auch nicht von ungefähr, dass AKP-Politiker wiederholt den Entzug der parlamentarischen Immunität für Abgeordnete der HDP gefordert haben und Gerüchte über ein mögliches Verbotverfahren der Partei die Runde machen. Die von Erdoğan maßgeblich beeinflusste Justiz würde einem derartigen Vorhaben jedenfalls nicht im Wege stehen. Der andere Grund für die Aufkündigung des politischen Dialogs mit den Kurden liegt in der geostrategischen Situation in der Region begründet. Die in Syrien operierende Schwesterorganisation der PKK, die „kurdischen Volksverteidigungseinheiten“ (YPG), hatten die Terrormilizen des „Islamischen Staates“ (IS) weitestgehend aus dem türkisch-syrischen Grenzgebiet vertrieben. Während die türkische Armee nur zuschaute, hatten die hochmotivierten kurdischen Kampfverbände die Islamisten aus der schwer umkämpften Stadt Kobane vertrieben und mit Hilfe von

türkischen Regierung nicht passieren. Ein zusammenhängender kurdisch-kontrollierter Korridor von Nordsyrien bis hinein in den Nordirak macht Erdoğan mehr Angst, als es die Dschihadisten jemals tun könnten.

Kein Partner im Kampf gegen den IS

Am 20. Juli sprengte sich ein Selbstmordattentäter in der türkisch-syrischen Grenzstadt Suruc inmitten einer Versammlung zumeist junger kurdischer Aktivisten in die Luft. Es gab 32 Todesopfer. Der Selbstmordanschlag war der erste Anschlag des IS auf türkischem Boden. Zwei Tage später telefonierte Erdoğan mit seinem amerikanischen Amtskollegen Barack Obama und stimmte der Bitte des US-Präsidenten zu, die türkischen Militärflughäfen nahe der Grenze für US-Kampfflugzeuge zu öffnen. Dauerte es bislang bis zu einer Stunde, bis die Kampfflieger Stellungen des IS in Syrien angreifen konnten, geht dies jetzt binnen 20 Minuten. Das Attentat von Suruc war auch der Startschuss für die türkischen Luftbombardements in den Nachbarländern Syrien und Irak.

Offiziell redet die türkische Regierung von einem „synchronisierten Kampf“ gegen zwei Feinde, also sowohl gegen den IS als auch gegen die PKK. Bedeutet diese Tatsache und die genehmigte Öffnung der Luftwaffenbasen aber eine Änderung der Politik Ankaras?

Unter der Ägide Erdoğan's ist die Türkei zu einer Durchlaufstation für Islamisten aus aller Welt geworden, die sich in Syrien dem IS und El-Kaida-nahen Gruppen anschließen wollen. Immer wieder gibt es Berichte, die die passive, wenn nicht gar aktive Unterstützung der Türkei für die Islamisten belegen: Islamistische Anwerber und Schleuser können sich in den Grenzorten unbehelligt bewegen. Soldaten schauen weg oder schießen in die Luft, wenn neue IS-Rekruten die Grenze überqueren. Hat Erdoğan eingesehen, dass diese Politik die Sicherheit und Stabilität seines Landes auf Dauer massiv gefährdet? Es wäre überaus naiv, an solch einen Sinneswandel des türkischen Präsidenten zu glauben.

Während die türkische Luftwaffe ein paar wenige Angriffe auf Ziele des IS in Syrien geflogen hat, wird vor allem die PKK im eigenen Land sowie im Nordirak bombardiert. Die Rede ist von über zehnmal mehr Angriffen auf die PKK als auf den IS.

Der Westen muss Partei für Kurden ergreifen

Solange die internationale Gemeinschaft sich nicht dazu durchringen kann, eigene Bodentruppen in den Kampf gegen den IS zu schicken, waren und sind die kurdischen Peshmerga-Verbände die verlässlichsten und vor allem die einzigen Verbündeten am Boden. Insbesondere aus israelischer Sicht sind die Kurden unverzichtbare Partner im Kampf gegen den islamistischen Terror. Die Mehrheit der Kurden ist politisch moderat und meist säkular orientiert. Viele bewundern den jüdischen Staat für seinen Unabhängigkeitskampf und für seinen Willen, sich gegen jeden Feind zu verteidigen. Erst im Sommer letzten Jahres hatte sich der israelische Premier Benjamin Netanyahu zu einem unabhängigen Kurdenstaat bekannt und politische Unterstützung zugesichert. Es sei auch hier die Sympathie in der israelischen Bevölkerung für den kurdischen Kampf erwähnt, wie das Beispiel der in der letzten Ausgabe der JÜDISCHEN RUNDSCHAU porträtierten Gill Rosenberg beweist.

Die internationale Koalition und allen voran die NATO müssen der Türkei, die ja noch aus Kalte-Kriegs-Zeiten NATO-Mitglied ist, deutlich machen, dass ein Angriff auf die Kurden in Syrien und dem Irak die Feuerkraft gegen die Islamisten schwächt und nicht akzeptabel ist.

Unterlassene Hilfeleistung

Bei einer außerordentlichen Sitzung der 28 NATO-Staaten Ende Juli begrüßte die Allianz die türkischen Luftschläge gegen den IS, schwiege sich aber zu den Angriffen auf die PKK im Nordirak weitestgehend aus. Die NATO, die sich vor allem durch unterlassene Hilfeleistung in Sachen IS auszeichnet, macht auf jeden Fall keine gute Figur als Verräter der Kurden, der einzigen Kämpfer gegen die mittelalterlichen-modernen Kopfab-schneider.

Tariq Ramadan und die Moslembrüder

Geburt im Westen schützt vor Islamismus nicht – über den umtriebigen Enkel des Moslembrüderschaft-Gründers

Von Karl Pfeifer

Noch vor zehn Jahren verzeichnete der österreichische Verfassungsschutz die 1928 von Hassan al Banna gegründete Muslimbrüderschaft (MB) als „in Österreich, wie in ganz Europa, stark vertreten“. Im Bericht 2014 wird die sich geschickt tarnende einflussreiche Organisation jedoch nicht mehr erwähnt. Zuverlässiger ist der deutsche Verfassungsschutz, der sie als „älteste und einflussreichste sunnitische islamistische Bewegung“ bewertet. „Zahlreiche islamistische Organisationen, zum Beispiel die palästinensische Hamas, sind aus der MB hervorgegangen... Im Jahr 2013 wurde die MB in Ägypten verboten und als Terrororganisation eingestuft.“ Ein konstantes Element ihrer Ideologie ist der Hass gegen die Aufklärung, die Liberalität und vor allem die Juden.

Wie konnte der 1962 in der Schweiz geborene Tariq Ramadan (TR) – der im näheren Umfeld der MB verortet wird – zum internationalen Medienstar und zum Liebling von Regierungen werden?

1994 gründete der damals an einer Genfer Mittelschule Französisch lehrende TR den Verein „Muslime der Schweiz“ (MMS) und ernannte sich selbst zum Präsidenten. Die meisten Muslime in der Schweiz leben im deutschsprachigen Teil, kommen aus der Türkei, Bosnien und dem Kosovo und waren nicht interessiert am neuen Genfer Verein, so ließ er zum ersten Kongress seines Vereins am 16. Dezember 1994 Busse mit islamistischen Militanten aus Frankreich kommen. Eine Schweizer Journalistin berichtete: „Die Muslime aus der Schweiz waren... Franzosen... und Nichtmuslime und Journalisten wurden während der Veranstaltung wie ‚Insekten‘ behandelt.“

In seinem im gleichen Jahr publizierten Buch stellte TR fest, die Unterrichtsgegenstände Biologie, Geschichte und Philosophie „können Lehren beinhalten, die mit den Prinzipien des Islams“ unvereinbar sind. Nachdem er darauf bestand, Kreationismus zu lehren, musste er den Posten an der Mittelschule aufgeben.

Wieder kommt das Geld aus der Diktatur Katar

Er verlegte seine Aktivitäten nach Frankreich, wo er u.a. in einem Leserbrief an Le Monde „ein Moratorium für die Anwendung der Scharia“ vorschlug. TR präsentierte sich als „Professor der Islamwissenschaften und der Philosophie an der Universität von Freiburg (Schweiz)“, obwohl er weder Professor noch Lehrbeauftragter war, sondern lediglich einmal wöchentlich ehrenamtlich einen Vortrag über den Islam hielt. Nichtsdestotrotz konnte er sich im Ausland mit Hilfe seiner Visitenkarte als Akademiker darstellen. „Trotz sehr leichten intellektuellen Gepäcks“ unterstreicht Alain Chouet, ehemaliger Chef des französischen Auslandsnachrichtendienstes, „kann TR in Oxford lehren. Er vergisst einfach zu erwähnen, dass sein Lehrstuhl zur Gänze von Katar finanziert wird.“

Charles Genequand, der an der Universität Genf als Spezialist für die arabische Welt lehrte, hatte die Doktorarbeit von TR abgelehnt, denn dieser



Der Völkermord-Verharmloser Tariq Ramadan vor Publikum

hatte seinen Großvater Hassan al Banna als einen „muslimischen Gandhi“ präsentiert. TR „verweigerte nicht nur seine These zu korrigieren, sondern belästigte die Mitglieder der Prüfungskommission, um schneller das Ergebnis zu erfahren.“ Ali Merad, emeritierter Professor der Sorbonne berichtete, von den Drohungen Ramadans, sich zu beschweren, wenn er nicht seinen Dokortitel erhalte. „Ich war während fast 40 Jahre Doktorvater in Frankreich, Belgien und Schweiz, und habe nie einen Studenten erlebt, der sich so benommen hat. Damals hatte noch Ramadan selbst den Telefonhörer abgehört.“

„ Im April 1998 publizierte TR zum ersten Mal in Frankreich in „Le Monde Diplomatique“ den Kampfbegriff „Islamophobie“

ben, um diejenigen, die ihn kritisierten zu bedrohen. Heute tun das andere für ihn.“

Gaddhafi-Fan Jean Ziegler ist sein Freund

Erst durch die Protektion des damaligen Schweizer SP-Nationalrates Jean Ziegler und dessen Ehefrau wurde eine zweite Prüfungskommission bestellt. Seine Dissertation wurde zwar genehmigt, jedoch „ohne Meinungsäußerung zu den beinhalteten Ansätzen.“

Der islamistische Prediger Tariq Ramadan wurde noch während der 90er Jahre von Schweizer Medien als „Modernist“ und „Reformer“ bewundert. Doch die Begeisterung ließ in der Schweiz bald nach. TR behauptet immer wieder, er werde kritisiert, weil er der Enkel des Gründers der Muslimbrüderschaft ist, doch das stimmt nicht. Es geht um sein explizites Bekenntnis zu der Ideologie seines Großvaters.

Im April 1998 publizierte TR zum ersten Mal in Frankreich in „Le Monde Diplomatique“ den Kampfbegriff „Islamophobie“. Luzie Kahlweiß und Samuel Salzborn kritisieren die Unschärfe des Begriffs der Islamophobie in den gegenwärtigen öffentlichen und akademischen Debatten. Die Gleichsetzung Islamophobie mit Rassismus ermöglicht islamistischen Gruppierungen die Abschottung gegen jede Kritik. „Will man den radikalen Islamisten und den Rechtsextremisten nicht in die Hände spielen und deren Propaganda aufsitzen, sollte man den Begriff Islamophobie grundsätzlich verwerfen.“

Doppelzüngigkeit und Takqiyya

Wer TR verstehen will, muss seine Doppelzüngigkeit entziffern – eine Strategie der Vorsicht, die auf Verheimlichung des arabischen Prinzips der Takqiyya gründet, das Verstecken seines wahren Glaubens, motiviert von der Angst, deswegen Schaden zu erleiden. Im Kontext der westlichen Demokratien will man mit Doppelzüngigkeit geheime Ziele auf lange Sicht verwirklichen, ohne Verdacht zu erregen.

Als Mohammed erstmals Juden töten ließ

Die kaltblütige Vernichtung des jüdischen Stammes in Khaibar, der die Herrschaft Mohammeds nicht akzeptieren wollte, beschreibt TR als Sicherung der Führerschaft von Mohammed: „Das den Banu Qurayzah-Männern erteilte Schicksal sandte eine

starke Botschaft an die benachbarten Stämme, dass Verrat und Aggression von jetzt an streng bestraft wird.“

Nach dem 11. September 2001 publizierte TR einen Artikel in Le Monde und verurteilte die Attacken in den USA, um dann die von ihm gern und oft gebrauchte „ja, aber“-Methode zu gebrauchen als er fragte „Wem nützen die Attacken?“. Er beantwortete die Frage so: Sie nützen den USA, die jetzt die Bürgerrechte einschränken und einen Kreuzzug gegen die muslimische Welt starten. Muslime und Nichtmuslime sollten seiner Meinung nach „gemeinsam widerstehen“ – nicht gegen den Terrorismus, sondern gegen die USA! Kurz darauf sprach TR vor jungen Muslimen in Lyon und behauptete, es gäbe keinen Beweis gegen Bin Laden und wenn es einen Staat gibt, in dessen Interesse die Morde von 9/11 waren, dann war es (natürlich!) Israel.

Das „Lyon Mag“ publizierte Januar 2002 ein Interview mit Antoine Sfeir, Professor an der Sorbonne und Herausgeber einer Zeitschrift über den Nahen Osten. Sfeir nannte TR einen „fundamentalistischen Charmeur und Spezialisten der Doppelzüngigkeit“. Ramadan klagte und verlor rechtskräftig den Prozess, denn das Gericht ließ die Beschuldigung zu, dass junge Muslime, die sich an gewalttätige Organisationen anschließen, von Ramadans Gedanken dazu angeregt worden sein könnten.

2003 beschuldigte TR Bernard-Henri Lévy, André Glucksmann, Bernard Kouchner, Alain Finkielkraut, Alexandre Adler und Pierre-André Taguieff, sich auf den Weg des Kommunitarismus (Bevorzugung der eigenen Gruppe) begeben zu haben. Er markiert die Angegriffenen als Juden, „die die universellen Ideen der Gleichheit und Gerechtigkeit relativieren... Man erkennt ganz klar, dass ihre politische Positionierung einer kommunitaristischen Logik entspricht, mit der sie als Juden

oder Nationalisten, als Verteidiger von Israel“ agieren.

Es sind die alten abgegriffenen Beschuldigungen über die überproportional hohe Anzahl jüdischer Intellektueller, deren doppelte Loyalität und die jüdisch und zionistische Verschwörung gegen die arabisch-moslemische Welt. In seiner „antizionistischen“ Besessenheit zählte Ramadan auch den Nichtjuden Taguieff dazu. Seriöse Islamspezialisten bemerkten, wie TR selbst sehr geschickt ein kommunitaristisches islamistisches Modell befürwortet und sein eigenes Verhalten auf diejenigen projiziert, die sich für muslimische Bosniaken, Kosovaren und Tschetschenen sowie für Kurden und Tutsis engagierten.

Laut Ramadan muss man das Töten von jüdischen Kindern im „Kontext“ verstehen. In einem Interview mit dem italienischen Nachrichtenmagazin „Panorama“ im September 2004, als in den Nachrichten berichtet wurde, dass ein 8-jähriges israelisches Kind von Selbstmordattentäter getötet wurde, sagte TR, die Tat „ist moralisch verwerflich, aber im Kontext verständlich“. Als ehemaliger Französischlehrer hat er das französische Sprichwort „tout comprendre c'est tout pardonner“ (alles verstehen, heißt alles verzeihen) internalisiert und rechtfertigt damit den Terror.

Dass TR 2008 auf der Jahreskonferenz der IGD, der „Islamischen Gemeinschaft in Deutschland e.V.“ (IGD), den „Dr. Said Ramadan Friedenspreis für Dialog und Völkerverständigung“, einer zum Dunstkreis der Muslimbruderschaft gehörenden Organisation, an Peter Scholl-Latour verlieh, kann genauso wenig schockieren, wie ein Interview mit ihm in dem bolschewistischen Stasi-Blättchen „Junge Welt“, wo er am 10. Juli 2011 verkünden konnte „Ankara sendet Europa bereits heute eine Botschaft: In Zukunft werdet ihr uns mehr brauchen als wir euch.“ Genauso wenig kann überraschen, wenn die Sendung „Kulturzeit“ auf 3sat, die gelegentlich auch Holocaustleugner zu Wort kommen ließ, TR am 9. Juli 2009 über den grünen Klee lobte.

Das tat auch Wolfgang Günter Lerch am 8. August 2009 in der FAZ, er pries ihn als „weltgewandten, vielsprachigen Mann, mit dem westlichen Denken vertraut, der in der Schweiz lehrte und dies nun seit geraumer Zeit in Oxford tut.“ Und Lerch bemerkte, es gehe TR auch „um eine Transformation des Islams in der Moderne“ und dass dieser befürwortet die Todesstrafe und die körperlichen Züchtigungen, welche die Scharia für einige „Delikte“ vorsieht, „ruhen zu lassen“. Wie nett von diesem weltgewandten Mann!

Obwohl viele seiner Anhänger schockiert waren, weil Ramadan nicht bereit war, die Steinigung von Frauen bis zum Tod zu verurteilen, fand der „Nahostsachverständige“ Lerch diese Weigerung in Ordnung. Allerdings zwei Monate später ließ die FAZ den Autor von „Tariq Ramadan und die Islamisierung Europas“, Ralph Ghadban unter dem Titel, „Tariq Ramadans Islamismus“ sich mit diesem „Dozent des unfreien Denkens“ kritisch auseinandersetzen. Ramadan ist „gegen das freie Denken, das er als das größte Risiko für den freien, selbstverantwortlichen Menschen betrachtet“, wenn dieser denkt, „mit seinem Intellekt allein die Welt lesen und verstehen zu können“.

Nicht wenige betrachten ihn als einen Befürworter eines liberalen „Euro-Islam“. Gadban kommt zum Schluss, außer Ramadans zweifelhaften islamwissenschaftlichen Qualifikationen „ist sein Anspruch, ein islamischer Gelehrter zu sein, umstritten“.



Seine Botschaften bringt er auch als Buch-Autor unters Volk

Weltgewandter Versöhner und Vertreter eines „Euro-Islams“?

Hingegen widmete Jörg Lau in der „Zeit“ TR viel Platz, weil dieser ein „Versöhner“ sein soll, der es jungen Muslimen möglich machen will, ihren religiösen Glauben zu praktizieren während sie ihre Bürgerrechte genießen. Lau glaubte deswegen in der liberalen „Zeit“ „hysterische Entlarvungen dieses Predigers“ durch Kritiker von TR wie Caroline Fourest und Paul Berman rügen zu müssen.

Opfer. In ihm muss man ein Opfer sehen und einen hoffnungslosen „armen Burschen“ mit goldenen Herzen, aber „verwirrt“ durch die französische Gesellschaft, die ihn ausgrenzte, durch die französische Armee, die ihn nicht wollte.

Der Islam hat nichts mit den Morden von Mohammed Merah zu tun

Ramadan präsentierte Ende März 2012 Merah als einen „großen Heranwach-

„ Tariq Ramadans Vorbild ist Scheich Youssef Qaradawi, dessen Fatwas Selbstmordattentate gegen israelische Zivilisten rechtfertigen “

Das wahre Opfer ist der Mörder

Tariq Ramadans Vorbild ist Scheich Youssef Qaradawi, dessen Fatwas Selbstmordattentate gegen israelische Zivilisten rechtfertigen. Doch TR geht noch weiter, er machte für die von Mohammed Merah im März 2012 begangene Mordserie in Montauban und Toulouse die französische Gesellschaft verantwortlich. Diese mache durch ihren „Rassismus“ und ihrem „System der Ausgrenzung“ Mohammed Merah, „diesen frustrierten französischen Staatsbürger, der in seinem Land nicht seinen Platz, seine Würde und den Sinn des Lebens gefunden hatte“ zum

senden, ein Kind, untätig, verloren, dessen Herz, laut Meinung aller voll der Liebe ist“. Für Ramadan, der Mitleid erwecken will, war der Mörder „ein Opfer der Sozialordnung, die ihn und Millionen andere, zum Marginalisierten, zur Nichtanerkennung seines Status als Bürger ohne Gleichheit des Rechts und der Chance“ machte.

Und vor allem, der Islam hat nichts zu tun mit der Sache, denn in den Augen von TR, wurde dieser arme misshandelte Kerl nicht geleitet „von den Werten des Islam“. Er bescheinigte Merah, nicht von „rassistischen oder antisemitischen“ Gedanken besessen zu sein. Der „verzweifelte“ Merah sollte also nur aus Verzweiflung drei jüdische Kinder

getötet haben. Doch das widerspricht seiner expliziten religiösen Begründung: Merah hatte nach den von ihm selbst gefilmten Morden „Allahu akbar“ gerufen, weil er überzeugt war, „auf dem Weg Allahs“, des Dschihads zu sein gegen „die Kreuzfahrer und die Juden“.

Nach den islamistischen Morden in Paris im Januar 2015 wurde TR wieder ein gefragter Gesprächspartner der Medien.

Die Schweizer Tageszeitung „Le Temps“ hat bereits am 12. Januar 2015 über seine vielen Auftritte berichtet, bei denen TR den ermordeten Journalisten von „Charlie Hebdo“ einen „Humor von Feiglingen“ und „Geldmacherei“ auf Kosten von „aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Menschen“ vorwarf. In einem linken amerikanischen Politmagazin diskutierte er mit dem bekannten jüdischen Zeichner der Serie „Maus“ Art Spiegelmann, den er frontal angriff, indem er die Entlassung des Zeichners und Journalisten Siné durch den damaligen Chefredakteur von „Charlie Hebdo“ erwähnte.

Siné verspottete am 2. Juli 2008 Jean Sarkozy, den 21-jährigen Sohn des Staatspräsidenten. Als deswegen mit einer Klage gedroht wurde, verlangte Chefredakteur Philippe Val, Siné solle sich entschuldigen. Nachdem er dies verweigerte, wurde er entlassen.

Für TR bedeutete dies einen doppelten Standard. „Charlie Hebdo“ heiligt damit das Tabu Antisemitismus, während es Islamophobie betreibt. „Warum sagen Sie nicht, dass 2008 einer der Zeichner entlassen wurde, weil er es gewagt hatte etwas über den Sohn von Sarkozy zu sagen, einen Witz zu machen über die Tatsache, Sie wissen es, dass dieser Jude war? Und er wurde entlassen... Und wir wissen auch, nur damit Klarheit darüber herrscht, die hatten ein finanzielles Problem, und diese Kontroversen, diese ständigen Kontroversen, sie haben Geld daraus gemacht.“

Siné war natürlich kein Unschuldengel. In einem Radiogespräch im August 1982 nach einem terroristischen Angriff auf ein jüdisches Restaurant in der Pariser rue Rosier gestand Siné: „Seitdem Israel bombardiert, bin ich Antisemit. Ich hab die Nase voll: Ich will, dass jeder Jude um sein Leben zittert, es sei denn, er ist für die Palästinenser.“

Tariq Ramadan ist es gelungen einerseits globalisierungskritische Linke, die „den Islam“ als Verbündeten gegen die verhasste USA und den Staat Israel sehen, anzusprechen. Andererseits viele Muslime in Europa, die in ihm einen Kämpfer für die Ehre der muslimischen Gemeinschaft bewundern, der es geschafft hat in Oxford zu lehren sowie Liberale, die ihn als Reformverfeindlichen.

Er hat mit der Verbreitung des Kampfbegriffes „Islamophobie“, der auch von der „Agentur der EU für Grundrechte“ gebraucht wird, erreicht, dass es schwierig wird auf reaktionäre, teilweise mörderische Elemente im Islam hinzuweisen. Diese Tatsachen werden einfach nicht ernstgenommen, obwohl sie Teil eines islamischen Selbstverständnisses sind, wie Hamas, Hisbollah, das blutige Ayatollah-Regime im Iran aber auch die meisten islamisch geprägten Gesellschaften vorleben.

Der IS gründet auf diesen mörderischen Elementen. Sein Gedankengut ist mit Positionen der MB-Anführer Hassan al Banna und Sayyid Qutb verschmolzen, die Gottes direkte Herrschaft in Form seines Gesetzes einforderten und bewaffnete Aufstände gegen ungläubige, repressive Regierungen in der arabischen Welt propagierten.

24 Tage Folter, Augen und ein Babykopf

Der unvorstellbare Sadismus gegen Juden

Von Stefan Frank

Was haben die Anschläge in Brüssel, Kopenhagen und Paris mit Israel zu tun? Nichts. Mit Hass auf Juden hingegen sehr viel. Wer Jude ist, ist schuldig. Dass die islamischen Terroristen, die 2002 in Pakistan den amerikanischen Journalisten Daniel Pearl ermordeten, diesen zwangen, auf Video sein Jüdischsein zu bestätigen, bevor sie ihm den Kopf abschnitten, war aus ihrer Sicht folgerichtig. Niemals würde es einem Antisemiten, der Juden ermordet, einfallen, einen Zweifel daran zu lassen, dass er sie eben deshalb tötet, weil sie Juden sind. Wer Juden ermordet, wird verstanden, er braucht seine Tat gar nicht zu erklären.

Die palästinensisch-arabischen Terroristen in Entebbe und auf der „Achille Lauro“ selektierten nicht Israelis, sondern Juden. Leon Klinghoffer wurde von Arafats Schergen auf der „Achille Lauro“ erschossen und über Bord geworfen, weil er Jude war – er war Bürger der USA, nicht Israels.

Die deutschen Bildungsbürger aber, die im Rundfunk und in Zeitungsredaktionen tätig sind, betrachten es als ihren Job, Judenmord zu rationalisieren, den Lesern verständlich zu machen, den Tätern plausible Beweggründe anzudichten.

Ein Beispiel: Als zwei palästinensische Männer im November 2014 fünf Juden in einer Jerusalemer Synagoge regelrecht abschlachteten, führte die Israel-Korrespondentin der „taz“ dies allen Ernstes auf eine „Verzweiflung“ der Täter zurück, die vor allem aus „gescheiterten Friedensverhandlungen“, „dem von Israel fortgesetzten Siedlungsbau“ und einem, man höre: „sozialen Gefälle in der Stadt“ herrühre!

Was für notorische Lügner die „Israelkritiker“ sind, kann man leicht daran ablesen, dass sie niemals zitieren, was die Judenmörder selbst über ihre Taten sagen, sondern ihnen stattdessen ganz neue Biografien schreiben: Aus Antisemiten, die mit der Axt auf Judenjagd gehen, werden Verzweifelte, die sich nach Frieden und einer besseren Gesellschaft sehnen und unser Mitleid verdienen.

Dabei könnten all die in Europa geführten Diskussionen über Ursachen und Lösungen des israelisch-arabischen Konflikts schnell beendet sein, würde man einfach hören, was die Protagonisten des Judenhasses selbst über ihre Ziele sagen. „Wenn die Juden Palästina verließen, würden wir dann anfangen, sie zu lieben?“, fragte Muhammad Hussein Ya'qub, ein bedeutender Kleriker aus Alexandria und Autor zahlreicher Bücher, 2009 im privaten ägyptischen Fernsehsender „Al-Rahma TV“. „Selbstverständlich nicht. Die Juden sind Ungläubige, nicht, weil ich es sage, sondern weil Allah es sagt. [...] Sie sind nicht unsere Feinde, weil sie Palästina besetzen; sie wären auch dann unsere Feinde, wenn sie nichts besetzt hielten. Wir müssen glauben, dass unser Kampf gegen die Juden ewig währt und nicht enden wird bis zur letzten Schlacht. [...] Ihr müsst glauben, dass wir sie bekämpfen, besiegen und vernichten, bis kein einziger Jude mehr auf dem Angesicht der Erde ist.“

Ein anderer muslimischer Kleriker, Sallah Sultan, sagte 2012 in einer im Fernsehen der Hamas ausgestrahlten



Oktober 2000 in Ramallah: Selten war ein Mörder so stolz wie Aziz Saha – im Tausch gegen Gilad Schalit kam er schon wieder frei

Rede, überall würden ihm Menschen begegnen, „die nach dem Blut der Juden dürsten.“

Religiöser, antisemitischer Wahn treibt Israels Feinde an. Juden schlachten, das wollten die beiden arabischen Männer, die am 18. November 2014 mit Hackmessern und Gewehren bewaffnet während des Morgengebets in die Jerusalemer Kehilat-Bnei-Torah-Synagoge gingen und buchstäblich ein Blutbad anrichteten. Sieben Minuten lang schrien sie „Allahu Akbar“ und hackten auf Menschen ein. Warum haben sie sie

auf möglichst grausame Art tun. So taten es die pakistanischen Dschihadisten, die am 28. November 2008 sechs Juden im Haus der Chabad-Lubavitch-Gemeinde in Mumbai zu Tode folterten. So taten es die Mitglieder einer muslimischen Bande, die 2006 in Paris den Juden Ilan Halimi entführten und 24 Tage lang mit Messern, Säure, brennenden Flüssigkeiten und Zigaretten folterte und dazu ihre Freunde einlud, bevor sie ihn töteten. So taten es die Bewohner von Ramallah, die im Oktober 2000 zwei Israelis, die sich dorthin

Safed und anderen Städten Palästinas.

Im Gazastreifen und im Libanon feierten im November 2014 viele Menschen das Massaker in der Jerusalemer Synagoge mit Süßigkeiten; wenige Stunden nach der Tat erschienen Cartoons, die die Morde verherrlichen und vor allem um zwei Motive kreisen: das Blut und das Hackmesser. Die Täter und ihre Miteiferer sind besessen von dem Verlangen, jüdisches Blut zu vergießen. Andere produzierten Musikvideos, in denen die mit Autos verübten Massaker an jüdischen Zivilisten gefeiert und die Opfer verhöhnt werden.

Motiv: Judenhass

Wenn in einem westlichen Land ein rassistischer Mord verübt wird, so wie im Juni in Charleston, USA, wird die Ideologie des Täters beleuchtet. Niemand kommt auf die Idee, Dylann Roof, dem Mann, der ein Massaker in einer vor allem von Afroamerikanern besuchten Kirche verübte, einen „Verzweifelten“ zu nennen oder zu fragen, ob er vielleicht ein ehrenwertes soziales Anliegen habe. Der Mörder war von Hass auf Schwarze getrieben, punkt. Bei denen, die Juden ermorden, sieht die Sache anders aus. Bei diesen Tätern wird alles getan, um von ihrem religiösen Fanatismus und ihrem Antisemitismus abzulenken. Wann immer in Israel Juden ermordet werden, finden sich in Deutschland Journalisten, die die Gelegenheit nutzen, Israel Vorhaltungen zu

„Niemand kommt auf die Idee, Dylann Roof, dem Mann, der ein Massaker in einer vor allem von Afroamerikanern besuchten Kirche verübte, einen „Verzweifelten“ zu nennen oder zu fragen, ob er vielleicht ein ehrenwertes soziales Anliegen habe“

nicht einfach erschossen, wo sie doch ein Gewehr dabei hatten? Das war für den Fall gedacht, dass sich ein Opfer zu sehr wehren sollte, und kam darüber hinaus im nachfolgenden Schusswechsel mit der Polizei zum Einsatz, bei dem einer der Polizisten erschossen wurde.

Der Sadismus der Täter

Es ist auffällig, dass muslimische Terroristen, die Juden ermorden, dies oft

verirrt hatten, in einer Polizeistation lynchten: Sie rissen den Juden die Augen und inneren Organe heraus, einer der Täter zeigte am Fenster der begeisterten Bevölkerung seine blutigen Hände, woraufhin frenetischer Jubel ausbrach. Der leblose Körper wurde aus dem Fenster geworfen, wo er von der Menge weiter geschändet wurde; ein Mann hielt das Herz eines Opfers wie eine Trophäe in die Höhe.

machen, die immer darauf hinauslaufen, dass die israelische Regierung der eigentliche Schuldige sei und die Täter Motive hatten, die man doch eigentlich ganz gut nachvollziehen könne. Mindestens aber müsse man den Mördern zugute halten, dass die Bluttat einmal mehr an „Misstände“ erinnert, die die israelische Regierung doch nun bitte schleunigst abstellen möge – an dieser Stelle folgt dann eine Liste, die meist deutlich mehr Raum einnimmt als die vorgetäuschte Trauer über den Mord.

Dass auf den Judenmord die Judenschelte folgt, ist in der deutschen Presse ein so eingespieltes Ritual, dass Christian Wagner, der Korrespondent des Bayerischen Rundfunks, im November 2014 nach dem Blutbad in der Synagoge sogar bemängelte, die antiisraelischen Tiraden seien diesmal zu knapp ausgefallen: „Nach dem Motiv der Attentäter fragt niemand“, twitterte er. Das Motiv fehlt! Welches Motiv mag jemand haben, der sich mit einem anderen dazu verabredet, in einer Synagoge Betende mit dem Hackmesser niederzumetzeln? Da nichts gestohlen wurde, war es kein Raubmord, auch Eifersucht und ein Unfall können nach ersten Erkenntnissen ausgeschlossen werden – der Fall wäre rätselhaft geblieben, hätte nicht Wagner selbst sich am nächsten Tag für die Mörder eine Lanze gebrochen und ihre aus seiner Sicht ehrenvollen Absichten publik gemacht – wiederum in Form einer Schelte des israelischen Ministerpräsidenten. Netanjahu, so Wagner, gehe völlig fehl, wenn er „die Aufwiegelung durch den palästinensischen Präsidenten Machmud Abbas“ als „die Ursache der Serie von Attentaten“ nenne, in Wirklichkeit seien nämlich „Armut und Polizeigewalt in Ostjerusalem“ sowie der „Streit um den Zugang zu Felsendom und Al-Aksa-Moschee“ der Grund für das Massaker in der Synagoge. Hätten Sie's gewusst? Dass die Schwester von einem der beiden Mörder laut der Jerusalemer Stadtverwaltung eine angesehene Sozialarbeiterin ist, die ihren Mitmenschen hilft, statt sie zu schlachten, muss Wagner unbegreiflich sein.

Die westlichen Fürsprecher der Judenschlächter versuchen die Pogrome so darzustellen, als wollten deren Urheber bloß einen palästinensischen Staat in der Westbank und dem Gazastreifen mit Ostjerusalem als Hauptstadt. Wenn das so wäre, warum wurde der Staat Palästina dann nicht zwischen 1949 und 1967 gegründet, als diese Gebiete von Ägypten und Jordanien besetzt waren? Warum hat Jassir Arafat nicht im Sommer 2000 in Camp David Frieden geschlossen, als ihm Ehud Barak ebendies – einen Staat in der Westbank und dem Gazastreifen mit Ostjerusalem als Hauptstadt – anbot?

Für jemanden, der glaubt, es gehe beim Judenmord um den Wunsch nach einem palästinensischen Staat, ergibt das keinen Sinn. Für Arafat und Abbas hingegen schon. Der einflussreiche Journalist Abd Al-Bari Atwan, Chefredakteur der in London erscheinenden Zeitung „Al Quds Al Arabi“, sagte 2006 dem libanesischen Fernsehen, er habe zu Beginn des Oslo-Prozesses Arafat in Tunis getroffen und ihn dafür kritisiert, dass er mit Israel Frieden schließen will. An Arafats Antwort erinnerte er sich genau: „Er führte mich nach draußen und sagte: ‚Bei Allah, ich werde sie in den Wahnsinn treiben. Bei Allah, ich werde diese Verträge in einen Fluch für sie verwandeln. Bei Allah, es wird vielleicht nicht zu meinen Lebzeiten passieren, aber du wirst leben, um zu sehen, wie die Israelis aus Palästina fliehen. Hab ein wenig Geduld.‘“ Das Vortauschen von Friedensverhandlungen



Der Gedenkstein für den gefolterten Pariser Juden Ilan Halimi wurde auch 2015 wieder geschändet

diente Arafat dazu, an Geld und Waffen zu kommen (vor 1991 gab es in Judäa, in Samaria und dem Gazastreifen keine

1945 und 1948, an das Pogrom von Fez im Jahr 1912 oder an die Pogrome im Osmanischen Reich 1840.

„ Und so verfuhr ein arabischer Mob im August 1929 – nein, den Staat Israel gab es damals noch nicht! – mit den Juden Hebrons. Den Männern wurden die Genitalien abgeschnitten, den Frauen die Brüste. Der Bäcker Noah Immerman wurde in seinem Ofen lebendig geröstet “

Kalaschnikows und Raketen, nicht einmal Pistolen; Überfälle auf israelische Dörfer wurden meist von Jordanien aus gestartet). Die PLO hat vor 1991 Juden umgebracht, und sie tut es heute. Was sich geändert hat, ist, dass sie anders als früher Geld und politische Unterstützung aus dem Westen erhält.

Die Bluttaten an Juden in Israel haben kein anderes Motiv als die in Paris, Brüssel oder Kopenhagen. Beim Terroranschlag von Bali im Oktober 2002 wurden 202 Menschen getötet, keiner von ihnen war Israeli oder Jude. Trotzdem sagte Amrozi bin Nurhasyim, einer der Drahtzieher, vor Gericht: „Juden, erinnert euch an Khaibar. Die Armee Mohammeds kommt zurück, um euch zu vernichten.“ Der Grund, warum sich der antisemitische Terror heute vor allem auf Israel konzentriert, ist, dass es dort noch Juden gibt, während die arabischen Staaten, von ein paar Häuserblocks in Marokko und Tunesien abgesehen, bereits „judenrein“ sind. Fast alle der etwa 850.000 Juden, die vor 1945 in arabischen Ländern lebten, wurden seither von dort vertrieben, viele von ihnen und ihre Nachkommen leben heute in Israel. Als es in der arabischen Welt noch Juden gab, waren Massaker gang und gäbe; man denke etwa an das Farhud von Bagdad (1941), bei dem Hunderte Juden ermordet wurden, die Pogrome von Kairo (1945–1949), diejenigen in Libyen

Was haben also jene Gewalttaten und die in unserer Zeit – in Paris, Kopenhagen, Israel, Buenos Aires, Jerba, Toulouse, Brüssel, Mombasa oder Bulgarien – gemein? Dass es sich um „Aufstände“ von „Palästinensern“ handelt, die gegen „Armut oder Polizeigewalt in Ostjerusalem“ protestieren?

Wenn jemand ruft: „Juden ins Gas!“, dann meint er genau das. Es geht den Tätern nicht um irgendwelche sozialen oder nationalistischen Forderungen, sondern um die Vernichtung von Juden. Der bei all diesen Taten an den Tag gelegte Sadismus ist für politischen Terrorismus unüblich. Typisch aber ist er für einen Völkermord.

„A New Shoah“, so lautet der Titel des wichtigen Buchs, das der italienische Journalist Giulio Meotti vor fünf Jahren über die Opfer dieses Völkermords veröffentlicht hat. Zu widersprechen ist ihm in einem Punkt: Diese Schoah ist nicht neu. Die Fatah mordet seit über einem halben Jahrhundert, in den 1940er Jahren gab es die Massaker der Fedayin, seit 1931 die Bombenanschläge der Gruppe von Izz ad-Din al-Kassam und davor seit Jahrhunderten Pogrome. Statt von einer „neuen“ sollte also besser von einer zweiten Schoah gesprochen werden.

Die Aufgabe der Menschheit besteht nicht darin, scheinheilig nach „dem Motiv“ der Täter zu fragen – das kennen wir bereits –, sondern darin, sie zu stoppen. Der erste Schritt dorthin ist, ebenjenes Motiv so laut, so deutlich und so oft wie möglich zu benennen und dabei keine Schutzbehauptungen zugunsten der Täter zuzulassen. Der einzige Antrieb der Mörder und ihrer Unterstüztzer ist: sadistischer Judenhass.

GREGORY'S

JOAILLIER

Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

<p>Umarbeiten</p> <p>Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.</p>	<p>Unikate</p> <p>Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregory Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier</p>	<p>Reparaturen und Reinigung</p> <p>Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere haus-eigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenworschlag.</p>
--	--	--

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel. 030 88917555
 contact@gregorysjoaillier.com
 www.gregorysjoaillier.com

Der Terrorismus und die Spaßgesellschaft

Die Strukturen des Terrorismus (vierter Teil unserer Serie)

Von Michael Guttmann

Drei Kreise bilden die Grundstruktur von Terrororganisationen, gleich ob Einzelorganisationen, globale Netzwerke oder staatliche Terrorformationen.

Im inneren, dem konspirativen Kreis, befinden sich die Märtyrer, sprich die Mörder und Selbstmordattentäter und ihre Kommandeure. Sie trainieren das Morden, Verstecken und Tarnen ihrer Waffen und Sprengstoffe sowie die Suche nach „weichen“ Zielen. Der innere Kreis muss ständig reproduziert werden, die Verluste sind hoch kalkuliert.

Den mittleren Kreis bilden die Planer und Beschaffer. Diese organisieren den Nachschub von Menschen und Material. Sie sind das Öl im Terrorgetriebe und dessen unmittelbare Nutznießer.

Der Außenkreis hält die Verbindung zu den Volksmassen. Er besteht aus Predigern und Führern der religiösen Einrichtungen, sozialen Wohltätigkeits- und Erziehungsverbänden. Sein Tätigkeitsfeld sind Moscheen, Koranschulen aber auch die Vertreibung von Propagandamaterial und das Sammeln von Spenden. Wie ein Wächter sichert der äußere die inneren Kreise ab, feiert den Tod der Märtyrer, mobilisiert die Volksmassen in Richtung Zentrum und verhindert, dass ihr Blick in die nicht-muslimische Welt gelangt.

Hamas und Hisbollah sind außerstaatliche Organisationen, die sich geschickt als Karitasverbände tarnen, als gehörten die konspirativen Kreise – auch militärischer Arm genannt – gar nicht dazu. Die Revolutionswächter der Ajatollah-Republik Iran sind ein Beispiel für den äußeren Kreis, der die Einhaltung der religiösen Vorschriften im staatlichen Auftrag sichert.

Die Waffen des Terrorismus

Was unterscheidet den Terrorismus vom Guerilla? Beide wirken überraschend aus dem Hinterhalt. Sie finden ihre Basis in der verarmten Bevölkerung, unter den Diskriminierten der Gesellschaft, wie auch unter den Reichen, die vom Intellekt her den Ideologien folgen. Die Motive der Guerillakämpfer sind durchaus ehrenhaft, auch wenn ihre Methoden nicht immer gerecht sind. Welche nationale Befreiungsbewegung ist nicht auch irgendwann im Verlaufe ihres Widerstands zum bewaffneten Kampf übergegangen? Der Widerstand macht den Unterschied aus, denn er ist legitim. Der Terror besitzt diese Legitimation nicht. Er ist weder aus auf religiöse Erlösung, soziale Verbesserungen, nationale Befreiung u.a. Ziele des Widerstands, sondern auf Expansion. Folglich sind seine Methoden auch nicht legitim, denn um seine Basis zu erhalten, muss er ständig für eine Situation des Elends und der Unterdrückung selber sorgen.

Nationale Befreiungsbewegungen sind bemüht eine möglichst breite Plattform zu formulieren, um viele Anhänger unterschiedlicher politischer Strömungen, Atheisten und Klerikale, nationale Minderheiten usw. zu mobilisieren. Der islamische Terrorismus kennt nur eine Plattform und die ist äußerst schmal auf eine religiös verbrämte Ideologie beschränkt. Vielfältig hingegen sind seine Methoden des Kampfes.

Die klassische Form des Terrorismus war die Geiselnahme. Der arabisch-islamische Terror entwickelte den Selbst-

mordattentäter als gefürchtete Waffe. Er versucht damit immer neue Opferkorde zu erzielen, jedoch die Wirkung besteht nicht nur in der hohen Zahl der Opfer.

Naturkatastrophen übersteigen die Attentate von New York, Boston, London oder Madrid bei weitem. Sie können aber präziser vorausgesagt werden. Weitaus schlimmer als die primären Schäden sind die sekundären Folgen. In erster Linie Angst und die einzige Gewissheit: der nächste Selbstmordattentäter kommt zum Flughafen, an die Bahnstation, an die Bushaltestelle, in das Einkaufszentrum. Man kann die Gefahr durch drastische Maßnahmen reduzieren, vorausgesetzt, die Politiker werden sich darüber einig. Verhindern kann man sie nicht.

Wer oder was steht hinter dem Selbstmordattentäter? Geld, Hass, Hetze, Kaltblütigkeit. Keine Ideale, kein Nati-

dem ärmsten Kontinent Afrika an Europas Küsten, wo sie hoffen, ihrem Elend zu entkommen. An Attentate denken sie nicht. In allen Teilen der Welt gibt es Hoffnungslose und Verzweifelte. Es reicht nicht aus, weder für Selbstmordattentäter – diese brauchen eine radikale Ideologie – noch für den Aufbau und die Vernetzung von globalen Terrorstrukturen – diese kosten viel Geld.

Die zivilisierte Welt glaubt an Gesetzlichkeit, Meinungsfreiheit, Freizügigkeit u.a. gesellschaftliche Errungenschaften. Die Achtung vor religiösen Symbolen ist allgemein gegeben. Es ist tabu, sich in Schulen oder Krankenhäuser zu verschansen, Kinder und Alte als Schutzschild zu missbrauchen, sich an den Körpern von Toten zu vergehen. Damit soll die zivilisierte Gesellschaft keineswegs eingewaschen werden, denn auch sie ist nicht immer ihren Prinzipien treu. Aber es ist die Ausnahme, weil Aufdeckung,

en und Schulen versteckt wurden.

Ein anderes Beispiel ist die Doppeltzungigkeit. Arafat verurteilte vor internationaler Presse begangene Attentate auf Englisch, die er vor seinem Volk auf Arabisch glorifizierte. Libanesischer Journalisten und Politiker gaben sich vor ausländischem Publikum in fremden Sprachen als säkular und kosmopolitisch, während sie daheim als Wachhunde überkommener Werte der Hisbollah auftraten.

Der in Köln als Schriftsteller tätige Khalid al-Maaly nennt deren Namen.

Unter Ausnutzung der Pressefreiheit, die es zuhause nicht gibt, wird die Weltöffentlichkeit, durch Manipulation und Dramatisierung, in die Irre geführt, wie im Falle des libanesischen Dorfes El Khane, wo die Zahl der Opfer unter den Kindern einfach vervielfacht wurde oder in Libyen, wo man westliche Ärzte und Krankenschwestern zu Kindermördern erklärt und vor Gericht gestellt hat.

Von Kindesbein an werden Schiiten im Südlibanon und Sunniten in Gaza von Hisbollah bzw. Hamas zu Juden- und Christenhassern erzogen. In den palästinensischen Schulbüchern, die mit deutschen Geldern finanziert werden, sieht es ähnlich aus. Im Fernsehen vieler arabischer Staaten werden Heiligsprechungen der Selbstmordattentäter zelebriert. Kinderprogramme bieten eine Diät des Hasses. Die westliche Welt nimmt das kaum wahr, weil ihre Sender lieber Prominentenshows übertragen. Schließlich begehrt die große Masse der Mitläufer seine Überlebenslüge, aus Angst vor Repressalien. Was der Iran heute in Verhandlungen zu seiner Atompolitik treibt, ist eine verlogene Hinhaltestrategie.

Kriegstreiber bedienen sich stets der Religion. Auch hier hat der islamische Terror neue Rekorde erzielt. Turban, Kefiya, lange wirre Bärte, Kopftücher, Schleier und Vermummungen sind die Kostümierungen, mit denen die Religionseiferer den Zusammenhalt nicht nur der Gläubigen demonstrieren. Sie passen höllisch auf, dass niemand aus diesem Bild ausscheidet. Es gehört zu den Aufgaben der Revolutionswächter im Iran darauf zu achten, dass insbesondere die Frauen, die Normen der Mullahs einhalten. Züchtigung der Abweichler, Verbote für Frauen, sich öffentlich ohne Begleitung zu bewegen, Fahrräder zu nutzen oder Autos zu fahren, sind auf der gesamten arabischen Halbinsel tägliche Praxis.

Nichts wird dem Zufall überlassen. Im Iran gibt es sogar einen Generalstabschef, der die Abhaltung der Freitagsgebete quasi militärisch organisiert. Die Hamas benutzte Freitagsgebete für die öffentliche Hinrichtung von „Verrätern“ direkt vor den Moscheen, im Anschluss an die Gebete. Man stelle sich so etwas nach einem jüdischen oder christlichen Gottesdienst vor!

Mit der sakralen Waffe wird die Bevölkerung zu grauer Eintönigkeit in Kleidung und Kultur verdammt und Abweichler mit drakonischen Strafen eingeschüchert. Dennoch gibt es immer wieder Aufbegehren dagegen.

Die totale Preisgabe aller menschlichen Normen ist ein Wesensmerkmal des islamischen Terrors geworden. Ein israelischer Soldat verirrt sich auf dem Weg zu seiner Einheit. Er wird von Arabern bei lebendigem Leibe gesteinigt.



Eine Studentin besucht eine Ausstellung nahe Ramallah, die Selbstmordattentäter verherrlicht

onalstolz, nicht einmal religiöser Eifer. Wann hat man je erlebt, dass ein moslemischer Prediger sich selbst in die Luft gejagt hat? Nicht einmal seinen Nachkommen werden Opfer abverlangt. Wer auch immer Einfluss in dieser Gesell-

ermittlungen und Strafen folgen.

Andererseits befindet sie sich in einem Dilemma, wenn es um die Anwendung der Todesstrafe für derartige Vergehen geht oder inwieweit man in die Privatsphäre eindringen darf, um Terrorismus

„ Hat man je erlebt, dass ein moslemischer Prediger sich selbst in die Luft gejagt hat? “

schaft hat, braucht seine Haut nicht riskieren. Die Aufgabe ist delegierbar.

Alle bisherigen Ursachenanalysen über Selbstmordattentäter versagen: die Religionswissenschaften, die marxistische Theorie der relativen und absoluten Verelendung der Massen, die Antiglobalisierungsargumente der Linken, die Ideale des Liberalismus. Das Gespenst des Terrorismus schlägt zu. Politiker und Diplomaten werden verhöhnt, die Militärs sind ohnmächtig, die Geheimdienste versagen. Es gibt keinen direkten Bezug des Selbstmordattentäters zur Armut. Die Ausführenden sind häufig gebildete, Gutsituierte, die mit moderner Technik umgehen können oder verführte, entrechtete Männer, Frauen oder Minderjährige, die mit einfacheren Mordinstrumenten vorgehen.

Umgekehrt stranden Verzweifelte aus

vorzubeugen. Der islamische Terror kennt solche Hemmschwellen nicht. Folglich hat er keine Probleme mit der Verrichtung des Tötens, noch schert er sich um die Privatsphäre.

Die Terrororganisation Hisbollah hat als erste ihre Raketenbasen in Wohngebiete installiert und damit die eigene Bevölkerung zu Geiseln gemacht. Die Hamas hat diese Methode der kollektiven Geiselnahmen weiterentwickelt, indem sie ihre Waffendepots in Schulen, Krankenhäusern und karitativen Einrichtungen der UNO untergebracht hat. Wohnungen hat sie zu Sprengstoff-Fallen ausgebaut und schließlich die gesamte Bevölkerung des Stadtviertels Schudjaha in Gaza auf die Flachdächer gesperrt, um die Terrorzentren vor Luftangriffen zu schützen. Bekannt ist auch das Tunnelsystem, dessen Eingänge in Mosche-

Zwei Zivilisten werden entführt, an ein Auto gefesselt, durch Ramallah geschleift. Auf dem Hof der Polizeistation werden den längst leblosen Körper die Bäuche aufgeschlitzt und die Eingeweide durchwühlt. Die Menge jöhlt. Polizei der Palästinensischen Autonomiebehörde, muslimische Würdenträger, PLO-Funktionäre schauen zu.

Finanzierung und Globalisierung des Terrorismus

Riesige Geldmengen, mit denen viele soziale Probleme in der Region gelöst werden könnten, werden zur Finanzierung der Terrorstrukturen und der Attentate abgezweigt. Der Sold für die „Märtyrer“ des inneren Kreises ist karg. Für die Hinterbliebenen gab es unter Arafat bescheidene Entschädigungen. Wesentlich höher sind die Beschaffungs- und die Propagandakosten. Das betrifft aber schon den mittleren Kreis. Stützt sich der innere Kreis hauptsächlich auf Zuwendungen, so ist der Terrorismus für den mittleren Kreis ein Geschäft. Hier sind denn auch die größten Geldströme zu verzeichnen. Hauptsächliche Geldgeber für direkte Terroranschläge sind heute der Iran, Katar, Saudi Arabien und die Türkei.

Enorm waren stets die Gelder für die Bewaffnung von Hisbollah und Hamas und sie werden nach jeder Schlacht, die sie provozieren, immer wieder erneuert. Allein die Zahl der Profiteure des Tunnelsystems in Gaza wird auf 18.000 Personen geschätzt. Hamas ist seit dem Sommer 2014 längst wieder aufgerüstet. Die versagte ägyptische Unterstützung hat Iran übernommen. Mit ihrer Unterstützung werden heute die Kassam-Jugendbataillone ausgestattet. Mit der Aufrüstung im Gaza, der Expansion der Hisbollah und iranischer „Freiwilliger“ auf dem nördlichen Golan, ist Israel weiter eingekreist. Die Quartiere der einstigen sowjetischen „Freiwilligen“ könnten die iranischen Revolutionsgarden beziehen. Es kann alles wieder von vorne beginnen und der sogenannte Nahost-Krieg bleibt in seinem gewohnten Kreislauf solange die Geldquellen sprudeln. Die von Peter Scholl-Latour aufgezeichnete schiitische Bedrohungslinie vom Schatt-el-Arab bis in den Süden Libanons ist Realität geworden.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen die Gelder, die Moslems aus Europa und den USA monatlich ihren Verwandten heimschicken. Diese werden in Form der Steuer und Spenden abgeschöpft. So manche Führer aus den drei Kreisen schwelgen im Luxus ihrer reichlichen Beute. Ihre Freizeit verbringen sie an Europas schönsten Skihängen. Ihre Kinder besuchen die besten Privatschulen des Westens. Frau Arafat und Tochter führen ein Luxusleben in Paris mit monatlichen Zuwendungen aus der spärlichen Kasse der Palästinensischen Autonomiebehörde. Sie amüsieren sich im Stile der verdammungswürdigen, westlichen Spaßkultur. Die Kämpfer der El-Aksa-Brigaden, die Arafat direkt unterstanden, bezogen nicht einmal einen geregelten Sold.

Der IS erschloss sich neue Einnahmen:

- Erhebung von „Steuern“ und „Zöllen“ in unterworfenen Gebieten
- Öl aus eroberten Quellen
- Verkauf archäologischer Funde aus Raubgrabungen und Plünderung von Museen

- Sklavenhandel mit Frauen und Mädchen, die an Kämpfern des Islamischen Staates als Bräute oder Sexkonkubinen verkauft werden

Im globalen Terrorismus haben sich die Kräfte zu Blöcken gebündelt, die sich mitunter gegenseitig bekämpfen (z.Z. im Jemen). Der Unterschied der Strömungen (Sunniten, Schiiten, Alewiten,



Die Söhne der Chef-Archäologen von Palmyra betrauern ihren Vater: Der „Islamische Staat“ köpfte ihn am 19. August

Salafisten, Wahabiten u.v.a.) ist für das Verstehen des islamischen Terrorismus irrelevant und lenkt von dessen wesentlichen Ursachen nur ab, weil sie alle sehr

Nach der Ausrufung des Kalifats (IS) sind Bestrebungen im Gange eigene staatliche Strukturen aufzubauen und mit eigener Währung auszustatten.

» Frau Arafat und Tochter führen ein Luxusleben in Paris mit Geld der Palästinensischer Autonomiebehörde

mystisch sind, ihre eigene Glaubensschule für die einzig wahre halten, extrem kompromisslos agieren und die anderen zu Kufare erklären.

Steuern, Sozialleistungen (Krankenversicherung, Heiratsbeihilfen und Entschädigung für die Familien treuer, getöteter oder inhaftierter Kämpfer)

sind im Aufbau begriffen. Dazu sollen die Provinzverwaltungen mit eigenem Etat ausgestattet werden. Anders als Al-Kaida bietet der IS das Leben in einem Kalifat, das Moslems aus aller Welt anziehen soll. Der IS setzt, mehr als jede andere Terrororganisation vor ihr, ganz systematisch den Terror als Mittel der Kriegsführung ein. Unter den Bedingungen des IS, wo der selbsternannte Kalif al Bagdadi alle Moslems zur Treue verpflichtet hat, kann jeder Verweigerer zum Kafir erklärt werden. Schiiten, Jesiden, Kurden, selbst „unanständige“ Frauen, selbstverständlich Homosexuelle, politische Gegner u.a. missliebige Personen sind dem Tod geweiht. Das staatliche Territorium ist fließend. „Ihr werdet die arabische Halbinsel stürmen und Allah gibt sie in eure Hände. Dann Persien, Andalusien, Rom. Mit Allahs Hilfe werden wir die Ungläubigen verjagen“, rief al Bagdadi seinen Anhängern in Mossul zu.

Der islamische Terrorismus hat seine ideologischen Waffen, die erforderliche Menschenmasse und das nötige Geld.

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe den fünften Teil der Serie: Der Terrorismus und die Nahostexperten.

Michael Guttman, geboren 1937 in Berlin, ist deutscher und israelischer Staatsbürger. Heute lebt er im brandenburgischen Barnim.

Seine Biografie ist im NORA-Verlag unter dem Titel erschienen: „Ein Israeli verirrt sich in die DDR, Beobachtungen eines Exoten.“

Das Buch kann auch unter seiner Homepage www.davka-israel.com direkt bestellt werden.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Clinton, Trump und Bush unter der Lupe

Wie positionieren sich die Präsidentschaftskandidaten zu Israel, Iran-Deal und Islamismus?

Von Jerome Lombard

Das Rennen um das Weiße Haus und die 58. Präsidentschaft der Vereinigten Staaten von Amerika ist eröffnet. Die erste große Fernsehdebatte Anfang August, bei der sich die in den Umfragen vorne liegenden Bewerber der Republikaner zum ersten Mal einem breiten Publikum präsentieren konnten, war der Startschuss für die Kampagnen der Kandidaten. Bisher haben 22 Männer und Frauen ihren Hut in den Ring geworfen: 5 auf dem Ticket der Demokraten und 17 für die GOP, die „Grand Old Party“ der Republikaner. Sie alle haben ein Ziel: Im Herbst 2016 die Wahl gewinnen und damit die Nachfolge von Amtsinhaber Barack Obama antreten, der nach seiner zweiten Amtszeit nicht mehr kandidieren darf. Das Kandidatenfeld ist bunt durchmischt. Während bei den Demokraten die ehemalige Außenministerin und First Lady Hillary Clinton dominiert, die anderen Bewerber kaum in der medialen Öffentlichkeit wahrgenommen werden und es somit schon fast als sicher gilt, dass die 67-Jährige von ihrer Partei aufgestellt werden wird, ist das Feld bei den Republikanern weitaus offener. Auch wenn noch nicht absehbar ist, wer sich bei den ersten „primaries“ genannten parteiinternen Vorwahlen in Iowa, New Hampshire, Süd-Carolina und Nevada im Februar kommenden Jahres durchsetzen wird, gibt es Favoriten. Da ist zum einen der schwerreiche Immobilienmogul Donald Trump, der mit seinen markigen Sprüchen Anklang findet, oder auch der Ex-Gouverneur von Florida, Jeb Bush aus der Dynastie der Bush-Familie. Konkurrenz bekommen sie von jungen, aufstrebenden Politikern wie den Senatoren Marco Rubio (FL), Ted Cruz (TEX) oder auch New Jerseys Gouverneur Chris Christie. Auch wenn wie bei jeder Präsidentschaftswahl in den USA persönliches Image und Charisma des Kandidaten eine wichtige Rolle für die Entscheidung der Wähler spielen dürften, stehen doch nach wie vor politische Inhalte im Fokus. Wie positionieren sich die Kandidaten zu Israel? Wie zum von der Obama-Administration ausgehandelten Atom-Deal mit dem Iran? Und wie wollen sie den islamistischen Extremismus bekämpfen? Dies sind die Fragen, die jüdische Wähler in Amerika, aber auch weltweit, bewegen. Anlass genug für die JÜDISCHE RUNDSCHAU, die drei aussichtsreichsten Kandidaten, Clinton, Trump und Bush, einmal genauer unter die Lupe zu nehmen.

Israel

Hilary Clinton weist dank ihrer Zeit als Außenministerin in den Jahren 2009 bis 2013 die meiste außenpolitische Erfahrung von allen Kandidaten auf und verfügt über gute Kontakte zu israelischen Politikern. Mit der komplexen Realität im Nahen Osten ist sie bestens vertraut. So hat sie sich auch nie Illusionen über die Chancen eines Friedensabkommen zwischen Israel und Arabern gemacht und stets betont, dass ein Abkommen und die von ihr favorisierte Zwei-Staaten-Lösung nur durch bilaterale Verhandlungen möglich sein und nicht auf dem Parkett der UNO erzwungen werden kann. Die einseitigen Schritte der Palästinensischen Autonomiebehörde hat Clinton als nicht zielführend zu-

rückgewiesen. Den Bau neuer Siedlungen im Westjordanland lehnt sie strikt ab, sieht einen endgültigen Stopp aber nicht als Vorbedingung für neue Verhandlungen an. Allgemein gilt Clinton als Freundin des jüdischen Staates. Bei einem Staatsbesuch im April 2012 erklärte sie: „Israels Zukunft dauerhaft zu sichern ist für mich nicht einfach nur eine politische Notwendigkeit, sondern auch ein persönliches Anliegen. Mit meinem ganzen Herzen weiß ich, wie



Clinton und Trump – „Unsympathische Emanze“ gegen „populistischen Schreihaal“?

wichtig es ist, dass unsere Beziehung stark bleibt.“ Allerdings gab es im Laufe ihrer politischen Karriere immer wieder Momente, die Zweifel an ihrer Haltung aufkommen ließen. In ihrer Autobiographie „Hard Choices“, bezeichnet Clinton Israel als „Besatzungsmacht in Palästina“ und lehnt ihre Wortwahl damit an den Sprachduktus der terroristischen Hamas an, die in Bezug auf Israel nur von „der Okkupation“ spricht. Clinton ist eine Karrierefrau durch und durch. Die Niederlage in den demokratischen Vorwahlen gegen Obama steckt ihr immer noch in den Knochen. In ihrer aktuellen Wahlkampagne wird sie versuchen, das traditionell israelfeindliche linke politische Lager an sich zu binden. Dass sie dafür die Rhetorik gegen Israel verschärft, ist nicht auszuschließen. Als Präsidentin wäre von ihr ein Bruch mit Obamas Nahoststrategie, die in den letzten Jahren mehr und mehr zur Entfremdung mit dem jüdischen Staat geführt hat, jedenfalls nicht zu erwarten.

Der 69-jährige Donald Trump hat sich bislang vor allem als polterndes Infant terrible einen Namen gemacht. Auch wenn er in den Umfragen bisher vorne liegt, ist es mehr als fraglich, dass er als Präsidentschaftskandidat für die Republikaner aufgestellt wird. Womöglich wird er als parteiloser „Anti-Establishment“-Kandidat antreten. Politische Erfahrung hat Trump keine. Mit Äußerungen in Bezug auf Israel hat er sich in der Öffentlichkeit bisher zurückgehalten. Gegen-

über dem jüdischen Internetmedienportal „Jns.org“ erklärte er Anfang Juli: „Ich denke, dass Obama das Schlimmste ist, was Israel jemals passieren konnte. Ich denke, er hat die Beziehungen Israels zu den USA verschlechtert und ich weiß nicht, wie meine jüdischen Freunde Obama unterstützen können.“ An anderer Stelle erklärte Trump, dass er Israel „liebe“. Bekannt ist, dass Trump viele Immobilien in Netanya besitzt und das seine Tochter einen orthodoxen Mann geheira-



det hat und zum Judentum konvertiert ist.

Jeb Bush, der jüngere Bruder von Ex-Präsident George W. Bush, gilt als Hoffnungsträger der Republikaner. Der 62-jährige war von 1999 bis 2007 Gouverneur von Florida und weist politischen Sachverstand auf. Allerdings gilt er als introvertiert und wenig charismatisch. Für seine Wahlkampagne vertraut er auf die finanzielle Unterstützung konservativer und pro-israelischer Spender wie den Unternehmer Sheldon Adelson und den Sachverstand von Beratern wie Paul Wolfowitz, die bereits im Dienste seines Bru-



Bush Nummer 3 bleibt blass

ders standen. Bush ist ein Vertreter der klassischen konservativen Außenpolitik, die die Nähe zu den traditionellen Verbündeten sucht, Demokratisierung weltweit anstrebt, Amerikas Führungsrolle betont und mit aller Härte gegen Feinde der freien Welt vorgehen will. Entsprechend wichtig ist ihm das Bündnis mit dem jüdischen Staat. „Ich werde unsere

entscheidenden Partnerschaften wieder beleben und dies beginnt mit dem Bekenntnis zum mutigen, demokratischen Staat Israel“, betonte Bush in seiner Rede im Dade College in Miami, in der er Mitte Juni seine Bewerbung für das Präsidentenamt ankündigte.

Iran

Clinton hat immer wieder betont, dass ein nuklear bewaffneter Gottesstaat Iran unter allen Umständen verhindert werden muss und dass das Regime kein Recht auf die Anreicherung von Uran hat. Mit Blick auf ein Abkommen hat sie eine Kehrtwende vollzogen. War die Demokratin zunächst der Meinung, dass kein Deal besser ist als ein schlechter, hat sie Mitte Juli ihre Unterstützung für den von der Obama-Administration ausgehandelten Deal bekundet und diesen als „entscheidenden Schritt“ bezeichnet.

Trump hat den Atom-Deal als „empörend“ kritisiert. Gegenüber dem Fernsehsender NBC-News erklärte er: „Ich denke, (der Deal) ist ein Riesengewinn für den Iran und viele unserer Feinde.“ Wenn er Präsident wäre, würde er ein besseres Abkommen abschließen. Was dies im Einzelnen beinhalten würde, ließ Trump offen.

Bush ist ebenfalls gegen das Atom-Abkommen. „Es ist ein Deal, der extrem unklug ist“, erklärte er. Der Deal ebne dem Iran den Weg zur Atombombe und stelle die US-Verbündeten in der Region vor eine existentielle Bedrohung. Wenn er Präsident wird, werde einer seiner ersten Amtshandlungen die Rücknahme der Vereinbarung sein, sagte der 62-jährige. Zudem hat sich Bush für eine „viel robustere“ Unterstützung der Opposition gegen das Mullah-Regime ausgesprochen.

Islamismus

Sowohl Clinton als auch Bush sehen die Auseinandersetzung mit dem politischen Islam als einen grundsätzlich ideologischen Kampf zwischen Ideen und Werten an. Clinton hat sich wiederholt für eine „allumfassende Strategie“ gegen den Islamismus ausgesprochen, die neben der Terrorbekämpfung auf die Verbreitung freiheitlicher Werte und demokratischer Systeme in der arabisch-muslimischen Welt setzt. Bush tritt ebenfalls für liberale „democracy promotion“ ein, legt seinen Fokus aber auf eine sicherheitspolitische Anti-Terrorpolitik. Mit Blick auf den Kampf gegen den „Islamischen Staat“ (IS) unterstützt Clinton Obamas Strategie der Luftschläge in Syrien und dem Irak und ist gegen die Entsendung eigener Bodentruppen.

Bush hat die bisherige Strategie seinerseits mehrfach kritisiert und ein stärkeres Engagement gefordert. So würde er eine Flugverbotszone über Syrien einrichten und die Kurden stärker unterstützen. Ob er US-Bodentruppen entsenden würde, ließ er bislang offen. „Wir können nicht vom Rücksitz führen. Wir müssen führen“, so Bushs Credo.

Trump hat sich bis dato kaum zu einer Strategie gegen den Islamismus geäußert. Den IS könne man besiegen, indem man den Islamisten das Öl wegnimmt. Wie er das anstellen will, erklärte der 69-Jährige nicht. Ansonsten scheint Trump auf militärische Stärke setzen zu wollen: „Ich würde den IS richtig hart treffen. Ich würde einen geeigneten General, einen Patton oder MacArthur finden.“

Die deutlichen Worte des Ron Prosor

Die Rede des israelischen UNO-Botschafters exklusiv in deutscher Sprache

23. Juli 2015 im UN-Sicherheitsrat:
Zehn Jahre nach dem israelischen Rückzug aus Gaza, ist das Gebiet ein sicherer Hafen für Terroristen geworden. Außerdem haben wir tausende israelische Familien aus ihren Häusern entfernt, haben ganze Gemeinschaften entwurzelt und jede einzelne Einheit der Zahal zurückgezogen. Nicht ein einziger israelischer Bürger oder Soldat blieb im Gaza-Streifen zurück.

Uns in Israel wurde immer gesagt – auch in dieser hochgeschätzten Kammer –, dass die Siedlungen und die israelische Präsenz in Judäa und Samaria das Hindernis auf dem Weg zum Frieden wären. Wenn Israel sich nur zurückziehen würde, wenn Israel die Palästinenser ihre Angelegenheiten alleine regeln ließe, dann wäre endlich Frieden. Wenn Israel nur auf die internationale Gemeinschaft hören würde, dann wäre die Grenze zwischen Israel und den Palästinensern so wie die Grenze zwischen Holland und Belgien sein.

Also haben wir es gemacht.

Seit unserem Rückzug haben Terroristengruppen 15.000 Raketen und Granaten auf israelische Bürger geschossen. Sie haben Terrortunnel unter der Grenze hindurch gegraben, um israelische Gemeinden anzugreifen.

Trotz allem sandte die UNO schöne Grüße als sich die Hamas der PLO-Regierung angeschlossen hat. Und erst vor kurzem, als Israel enthüllte, dass die Hamas-Mitglieder Abdullah Kishita und Wa'el Faraj im Sinai mit dem IS zusammenarbeiten, um ägyptische Kasernen anzugreifen, war nicht eine verurteilende Stimme aus dieser Kammer zu hören.

Herr Präsident,

Gaza sollte ein stabile, selbstregierte Gesellschaft werden. Stattdessen wurde sie ein Vorbild für Gesetzlosigkeit, Gewalt und Destabilisierung.

Seitdem hat dieses Modell im ganzen Nahen Osten Schule gemacht. Wir leben in einer Zeit, in der Nationen vor unseren Augen verschwinden.

Neue politische Strukturen haben sich noch nicht etabliert, und Banden religiöser Zeloten strömen in das Vakuum, um neue theokratische Staaten zu schaffen. Irak, Syrien, Jemen und Libyen existieren nicht länger so, wie wir sie kannten. Jetzt haben wir das Königreich von El-Kaida, die Republik von al-Nusra, Huthistan und den Islamischen Staat. Das ist nicht der Nahe Osten, den wir noch in Erdkunde von unseren Lehrern gelehrt bekommen haben. Diese Grenzen kann man nicht mehr erkennen. Die Google-Karte der Region muss jeden Tag aktualisiert werden, je nachdem welche Terrorgruppe in der letzten Nacht ein Gebiet erobert hat.

Auf der Sinai-Halbinsel führen Terroristen Krieg gegen Ägypten. Diesen Monat hat der ägyptische ISIS-Zweig mehr als 70 ägyptische Soldaten getötet.

Herr Präsident,

viele in der internationalen Gemeinschaft hängen noch immer an ihren Träumen von einem neuen Nahen Osten. Aber wir können nicht länger den Schlummer-Knopf an unserem Wecker drücken. Wir müssen aufwachen.

Ein Jahr ist nun seit der Operation Protective Edge vergangen. Die Hamas benutzte Krankenhäuser, Schulen und UNO-Einrichtungen als Waffendepots,



Prosors Rede vor dem Sicherheitsrat ist mit Fakten gespickt

Spieplätze als Abschussflächen, Kinder als menschliche Schutzschilde. Raketen auf Zivilisten zu schießen, während man sich hinter Zivilisten versteckt ist ein doppeltes Kriegsverbrechen – und die internationale Gemeinschaft sollte das auch laut und klar als solches benennen.

Während die Raketen Terror von oben waren, wollte die Hamas auch Terror von unten bringen. In Gaza gibt es kein Geld, um Krankenhäuser wieder aufzubauen oder Lehrer zu bezahlen, aber es gibt sehr viel Geld, um Terrortunnel zu graben.

So wie wir heute hier sitzen, ein Jahr nach dem Konflikt, müssen wir uns

waffneten palästinensischen Gruppen mit dem Bau dieser Tunnel verfolgen.“

Ich habe eine Idee. Vielleicht waren diese Tunnel dazu da, um eine U-Bahn in Gaza zu bauen?

Vielleicht hat die UNO aber auch einfach einen schweren Fall von akutem Tunnelblick. Obendrein hat die UNO auch noch ausgerechnet William Schabas zum Chef dieser Kommission ernannt: Ein Rechtsprofessor, der zufällig vergaß zu erwähnen, dass er vorher einen bezahlten Beraterposten bei der PLO hatte.

Die UNO ist stolz auf ihren „ausgeglicheneren“ Blick auf die Weltpolitik. Nun, als als Saudi-Arabien monatlang

lutionsgarden geschickt, um sein Reich auszuweiten.

Iran ist auch der Pate des Terrors auf der Welt. Länder wie Bulgarien und Argentinien wissen das aus erster Hand. Jahrelang hat der Iran die Hisbollah im Libanon und Hamas in Gaza bezahlt und bewaffnet – zweit Gruppen, die Israel von der Landkarte wischen wollen.

Viele Mitglieder dieses Rates haben das Abkommen mit Iran als ein „neues Kapitel“ bezeichnet. Nun, es tut mir leid, ihnen dieses schöne Buch madig machen zu müssen, aber Irans oberster Führer Ayatollah Chamenei hat noch eine andere Geschichte zu erzählen. Sie haben vielleicht ein Abkommen mit den Posterboys des Irans, Zarif und Ruhani, unterzeichnet, aber im Iran sind es immer noch der Ayatollah und seine Revolutionsgarden, die den Ton angeben. Und eben dieser Chamenei hat nachdem das Abkommen unterzeichnet war, erklärt, dass er weiterhin weltweit Terroristen unterstützen wird.

Herr Präsident,

Israel und viele arabische Staaten teilen die Sorge über dieses Abkommen. Meine Damen und Herren – wenn Israel und die arabische Welt einmal die selben Sorgen haben, dann täte die Welt wirklich besser daran, genau hinzuhören!

Jetzt, im Sommer 2015, hat der Countdown für den Iran begonnen, der Countdown dafür, ein Nuklearstaat zu werden. In 5 Jahren wird das Embargo für konventionelle Waffen fallen, in 8 Jahren dürfen sie Raketen-Technik erwerben, in 10 Jahren unbegrenzte Zahlen von Zentrifugen. Dies ist keine Abrüstung, dies ist ein Zeitplan für den Iran, um Atomwaffen zu bauen. In dem kommenden Jahren werden alle die Folgen dieses Fehlers sehen. Aber für Israel kann es dann schon zu spät sein.

„ Die Kommission kann nicht mit abschließender Sicherheit sagen, welche Absicht die bewaffneten palästinensischen Gruppen mit dem Bau dieser Tunnel verfolgen “

fragen – was hat sich wirklich seitdem geändert?

Auf einer Militärparade hat die Hamas in diesem Monat zwei neu entwickelte Raketen vorgestellt. Sie ließ dazu verlauten „Bis jetzt hat der Feind nur einen kleinen Teil unserer wahren Kraft gesehen“.

Ein Jahr nach unserer Operation hat die UNO nichts getan, um die Hamas zu schwächen, aber viel, um Israel zu kritisieren. Vor zwei Wochen hat der UNO-Menschenrechtsrat seinen Bericht zum Konflikt des Sommers 2014 vorgelegt. Lassen Sie mich Ihnen ein Beispiel davon geben wie professionell und aufschlussreich dieser Bericht war. Die Autoren schrieben „Die Kommission kann nicht mit abschließender Sicherheit sagen, welche Absicht die be-

schwere Luftangriffe im Jemen geflogen ist, die UNO-Einrichtungen, Krankenhäuser, Schulen und Wohngebiete traf und ganze Familien tötete, da gab es – Überraschung, Überraschung – keine Untersuchungskommission.“

Herr Präsident,

Israels Kampf gegen die Hamas-Herrscher von Gaza hält uns nicht davon ab, den Leuten in Gaza zu helfen. Hunderte Lastwagen fahren jeden Tag nach Gaza, beladen mit tausenden Tonnen von Essen, humanitärer Hilfe, Medizin und mehr. Seit Oktober 2014 hat Israel 1,3 Millionen Tonnen Baumaterial nach Gaza geliefert.

Herr Präsident,

Iran ist die Quelle der Instabilität im Nahen Osten. In Syrien, Libanon, Jemen und Irak hat der Iran seine Revo-

Die Tatenlosigkeit der Weltgemeinschaft

Jüdischer Publizist Sir Weidenfeld rettet Christen vor dem IS-Terror

Mit freundlicher Genehmigung von idea

Der jüdische Verleger und Publizist Sir Arthur George Weidenfeld aus London hat eine Rettungsaktion für Christen gestartet, die in Syrien und im Irak von der Terrororganisation „Islamischer Staat“ (IS) bedroht sind. Der 95-jährige gebürtige Österreicher sieht sich dazu aus Dankbarkeit verpflichtet. Er war 1938 mit einem Transport für jüdische Kinder vor der Nazi-Herrschaft gerettet und von Christen in England aufgenommen worden. Sie gehörten der Bruderbewegung, den sogenannten „Plymouth Brethren“, an. Jetzt will Weidenfeld mit der „Operation Safe Haven“ (Sicherer Zufluchtsort) zusammen mit anderen Philanthropen 2.000 christliche Familien vor dem IS-Terror retten und in Europa ansiedeln. Die ersten 150 Christen wurden am 10. Juli mit Zustimmung des syrischen Assad-Regimes und der polnischen Regierung nach Warschau ausgeflogen. Sie sollen dort mit finanzieller Unterstützung der „Operation Safe Haven“ eine neue Heimat finden.

Kritik wegen Beschränkung auf Christen

Wie die Londoner Zeitung „The Times“ berichtet, ist die Aktion wegen angeblicher religiöser Diskriminierung auf Kri-

tik gestoßen, denn sie beschränkt sich auf die Rettung von Christen. IS vertreibt aber auch Jesiden, Drusen und schiitische Muslime und begeht Gräueltaten, etwa Vergewaltigungen und Kreuzigungen, an religiösen Minderheiten. Wer nicht zum islamischen Glauben übertritt, muss eine Kopfsteuer zahlen oder wird hingerichtet.

Andere können etwas für Muslime tun

Weidenfeld, der 1945 in England das Verlagshaus „Weidenfeld & Nicolson“ gründete und als Kolumnist der deutschen Tageszeitung „Die Welt“ (Berlin) tätig ist, begründet seine Rettungsaktion für Christen damit, dass er noch eine ganz persönliche Schuld zu begleichen habe. Christen in England hätten die jungen Leute aus den „Kindertransporten“ aus Nazi-Deutschland aufgenommen: „Wir Juden sollten dafür dankbar sein und etwas für die gefährdeten Christen tun.“ Weidenfeld weist die Kritik wegen angeblicher religiöser Diskriminierung zurück: „Ich kann nicht die ganze Welt retten, aber es gibt Möglichkeiten für Juden und Christen. Andere können etwas für Muslime tun.“



Sir Weidenfeld rechts von Angela Merkel

Insbesondere wäre da sicher der Iran und die Türkei gefragt, die ihr in Flüchtlingshilfe statt in Rüstung oder Rüstungsexport stecken könnten.

„Nie hat es solchen Abschaum gegeben“

Die IS-Kämpfer stächen durch ihre außerordentlich primitive Brutalität hervor: „Ihre pure Lust an Horror und SADMUS ist beispiellos. Nie hat es solchen

Abschaum wie diese Leute gegeben.“ Er sei vor allem von der Tatenlosigkeit der Weltgemeinschaft entsetzt, diesem Treiben ein Ende zu bereiten. Als Angehöriger einer Generation, die sich noch an die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg erinnern könne, beunruhige ihn das besonders. Die kühnen Kurden hätten im Kampf um Kobane gezeigt, dass man den IS besiegen könne. Doch eine uneinige Welt bereite den Terroristen den Weg.

Wir lassen Euch nicht im Stich!

Jüdischer Geschäftsmann aus Kanada rettet Christen und Jesiden aus IS-Gefangenschaft

Schwarz gekleidete, bärtige und bewaffnete Männer umstellen Dörfer und lassen Lastwagen und Kleintransporter vorfahren. Es sind Terroristen des „Islamischen Staates“ (IS), die vor einem Jahr am 3. August 2014 das Hauptsiedlungsgebiet der Jesiden im Nordirak überfallen und Tausende jesidische Frauen und Kinder verschleppen. Als „Kriegsbeute“ bezeichnet die Terrormiliz die entführten jesidischen Frauen und Mädchen, die täglich sexueller Gewalt ausgesetzt sind. Die Gräueltaten und die unmenschlichen Verbrechen an den jesidischen Frauen machen international Schlagzeilen. Die „Wiedereinführung der Sklaverei“ im 21. Jahrhundert; so brüstet sich die Terrormiliz in seinem Propagandamagazin „Dabiq“.

Aus der Gefangenschaft befreite Jesidinnen schildern, was ihnen in der IS-Gefangenschaft widerfahren ist. Vergewaltigung, Folter, Demütigung, Sexsklaverei. Selbst vor minderjährigen Mädchen im Alter von neun Jahren machen die IS-Extremisten nicht halt, vergewaltigen sie an den Händen gefesselt mehrmals am Tag.

Steve Maman privat

Vom Schicksal der gefangenen jesidischen und christlichen Kinder im Irak und Syrien erfährt auch der Kanadier Steve Maman und entscheidet sich nicht tatenlos zuzusehen. Der Geschäftsmann ist selbst Kind einer jüdischen Familie und engagiert sich seit Jahren ehrenamtlich innerhalb seiner Gemeinde. Der 42-jährige in Marokko geborene und früh nach Kanada emigrierte Maman gründet die Organisation „Liberation of Christian and Yazidi Children in Iraq“ (CYCI) zur Befreiung von Christen und Jesiden. „Als Juden wissen wir wie es ist, wenn die gesamte Welt zuschaut und nichts unternimmt“, betont der sechsfache Familienvater im Gespräch



Steve Maman (li.) zusammen mit dem kanadischen Premierminister Stephen Harper

mit „ÉzidiPress“. „Ich bin das Kind einer Nation, das Teil des verheerendsten Völkermordes wurde. Und ja, die Welt kam nicht rechtzeitig, um uns zu helfen. Zu viele Juden starben, weil man zu spät reagierte. Das ist es, was mich veranlasste, unverzüglich zu handeln“, erläutert Maman weiter.

Innerhalb mehrerer Monate kann Maman Hunderttausende US-Dollar an Spenden sammeln und investiert selbst eine hohe Summe. Maman wendet sich an Aktivisten, die bereits im Irak Befreiungsaktionen koordiniert haben und über ein entsprechendes Netzwerk verfügen. In seinem CYCI-Team wirken Juden, Christen, Jesiden, Moslems und Agnostiker mit. Maman pflegt Kontakte zu kanadischen Politikern, früheren Botschaftern der US-Regierung, kanadischen Sicherheitsberatern im Irak. Sein „Mann für alles“ ist der Pfarrer Dr. Canon Andrew White, der eine Hilfsorganisation von Bagdad aus leitet. „Ein großartiger Mann. Der beste Mensch unter den Menschen“, beschreibt Maman Pfarrer Dr. White. Auch der kanadische Verteidigungsminister Jason Kenny gehört zu den Unterstützern Memans.

„Als ich sah, was den Jesiden und Christen widerfuhr, entschloss ich mich, nicht einfach tatenlos zuzusehen. Ich entschied, Christen und Jesiden aus der IS-Gefangenschaft zu befreien, so wie einst Oskar Schindler Juden vor den Nazis rettete.“

Das CYCI-Team knüpft Verbindungen zu Schmugglern innerhalb der vom IS kontrollierten Gebiete, vor allem aber nach Mosul. Alle geretteten Jesiden werden sorgfältig in einem Register dokumentiert und interviewt, um Standorte weiterer Gefangenen zu erfahren. Aktivisten bestätigen die Aktionen der CYCI, so etwa Dr. Amy Beam, die sich seit Beginn des Genozids für die Jesiden einsetzt und für das CYCI-Team Kontakte zu Familien herstellt, deren Angehörige sich in IS-Gefangenschaft befinden.

Fingerabdrücke der befreiten Jesiden und Christen sorgen dafür, dass es zu keinen Verwechslungen der Identitäten kommt. Mamans Team gelingt es so 128 Jesiden, vor allem Frauen und ihre Kinder, zu befreien. Über weitere Kanäle versucht der CYCI-Vorsitzende weitere Spendengelder zu sammeln. Innerhalb von 28 Tagen gehen über 110.000 US-Dollar an Spenden auf der gofundme.com-Seite der CYCI ein.

„Die Kosten für Schmuggler und Lösegelder für die Gefangenen sind enorm gestiegen, seitdem der IS weiter zurückgeschlagen wurde“, klagt Maman. Dennoch gelingt es ihm mit einer großzügigen Spende zwei jesidische Frauen im Juli zu befreien und sie mit ihrer Familie zu vereinen. In einem herzerreißenden Video treffen die beiden Mädchen erstmals wieder auf ihren totgeglaubten Vater.

„Die derzeitige Schwierigkeit ist nicht zwingend die Befreiung der Frauen an sich, sondern das Aufbringen der not-

wendigen Gelder und neue Unterstützer zu gewinnen“, sagt Maman.

So traf er am 29. Juli in Québec mit der UN-Sondergesandten Zainab Hawa Bangura zusammen, die ihm volle Unterstützung zusagte.

„Alle Mitwirkenden sind Helden, wahre Helden. Wir können und werden weiterhin unschuldige Kinder befreien“, sagt Maman. Das CYCI-Team sucht jesidische Familien auf, um Möglichkeiten auszuloten, wie die gefangenen Angehörigen befreit werden können. Oft müssen die Gefangenen stundenlang durch IS-Gebiet und brütende Hitze marschieren, um sich in Sicherheit zu bringen. Den Fluchtweg koordinieren die Aktivisten und CYCI zwar, dennoch bleibt immer ein Restrisiko bestehen. Bevor die befreiten Gefangenen dann zum „Büro zur Dokumentation des Genozids“ in Duhok begleitet werden, werden sie zunächst medizinisch versorgt und registriert, um spätere Angaben mit denen des Büros in Duhok abgleichen zu können.

Immer wieder betont Maman im Gespräch mit „ÉzidiPress“, wie wichtig es sei, die Identitäten der Helfer im Irak aus Sicherheitsgründen geheim zu halten. Ebenso werden die Daten der befreiten Jesiden streng vertraulich behandelt.

„Als wir die ersten Familien befreiten, fühlte ich, als hätte ich mich selbst befreit. Als ich die Bilder und Videos ihrer Befreiung sah, wie die Familien ihre Liebsten wieder in die Arme schlossen, Väter und Töchter wieder vereint wurden. Es war schwer, die Tränen zurückzuhalten“, antwortet Maman auf die Frage, was er nach der ersten Aktion fühlte. Aber er fühlt auch eine Verpflichtung die Arbeit fortzuführen, erzählt er weiter. Den Jesiden möchte er eines mit auf den Weg geben:

„Die Juden werden eurem Volk helfen. Wir lassen euch nicht im Stich.“

Kritik an Kandidat für Labour-Vorsitz

Jeremy Corbyn bezeichnete Hamas und Hisbollah als „Freunde“

Von Richard Diesing

Jeremy Corbyn will Vorsitzender der britischen Arbeiterpartei „Labour Party“ werden. Doch immer wieder fällt er mit verwirrenden Aussagen und Aktionen auf. Zum Beispiel, als er die Hamas und die Hisbollah als „Freunde“ bezeichnete.

Er ist der Shootingstar der englischen Labour-Partei. Jeremy Corbyn gehört zum ultralinken Flügel der Partei – und ist vor allem bei den Gewerkschaften und bei jungen Wählern beliebt. Er setzt sich für atomare Abrüstung in England und für eine radikale Umverteilung ein. Als Vorsitzender der Labour-Partei, der er werden will, würde das einen starken Linksruck für die Labour-Partei bedeuten.

Corbyn ist ein linker Idealist, der ganz für die Politik lebt. Dadurch hat er viele Unterstützer – aber auch viele Kritiker. Laut der FAZ unterstützen nicht einmal 15 Prozent der Labour-Abgeordneten Corbyn. Das hat viele Gründe. Einer davon ist, dass der 66-jährige immer wieder krude Ansichten vertritt oder umstrittene Meinungen anderer verteidigt, unter anderem die des Pastoren Stephen Sizer.

Sizer hatte ein Facebook-Beitrag veröffentlicht und darin einen Text verlinkt, in dem Israel für die Anschläge auf das World Trade Center in New York am

11. September 2001 verantwortlich gemacht wird. „Ist dies antisemitisch? Es wirft viele Fragen auf“, kommentierte er. Seine Kirche distanzierte sich von ihm. Für Corbyn dagegen schien es, dass der Pastor „von bestimmten Personen attackiert wird, um die exzellente Arbeit, die Stephen (Sizer) tut, indem er die Missstände der Situation der ‚Palestinian Israeli situation‘ darlegt, zu diskreditieren.“

Die Freunde bei Hamas und Hisbollah In den britischen Medien wird Corbyn viel für einen seiner Sätze während den Chanel 4 News kritisiert. In der Sendung sagte er, die Hamas und die Hisbollah seien „unsere Freunde“. Corbyn sagte auch, dass die Hamas und die Hisbollah nunmal Teil der Friedensverhandlungen seien müssten. Das Wort „Freunde“ würde bei ihm bedeuten, dass er mit diesen Leuten reden würde, erklärte er. Er würde weder die Einstellung der Hamas, noch die der Hisbollah teilen.

Corbyn gab zu, bei einigen Veranstaltungen der umstrittenen Organisation „Deir Yassin Remembered (DYR)“, die von dem, laut britischen Medien bekennenden Holocaust-Leugner, Paul Eisen geführt wird, anwesend gewesen zu sein. Die Anschuldigungen führten dazu, dass die britische Zeitung „jewish chronicle“ sieben Fragen formulierte, die Corbyn



Der neue Stern am britischen Polit-Himmel?

beantworten müsse, damit er nicht als Feind der jüdischen Gemeinschaft betrachtet werden würde. Fragen waren unter anderem, ob er an DYR gespendet habe, warum er die Hamas und die His-

bollah als Freunde bezeichnet habe und warum er nie antisemitische Poster und Transparente auf der „Al-Quds“-Demo verurteilt hätte. Die Demo würde von der „Stop the War“-Kampagne unterstützt, die Corbyn leite, so heißt es in der Frage des „jewish chronicle“.

Die vielen, vor allem jungen Wähler, sehen Corbyn als linkes Gegengewicht zu den anderen Kandidaten, die eher dem eher konservativen „new labour“-Flügel nahestehen. Während viele Corbyn ursprünglich nur interessant fanden, weil er die Diskussion anregt, ist er heute ein so ernstzunehmender Gegner der anderen Kandidaten für den Vorsitz, dass sich auch der frühere Premier Brown genötigt sah, sich zu Corbyn zu äußern. Seine Aussagen zu Terrororganisationen und seine Nähe zu einigen umstrittenen Personen jedoch lässt seine Kandidatur in einem neuen Licht erscheinen. Es wird sich bei den Wahlen am 12. September zeigen, wie kritisch die Labour-Mitglieder Corbyns Aktionen und Aussagen sehen.

Wer von Geschichte keine Ahnung hat, hat auch von Politik keine Ahnung

Uwe Kekeritz will Israel bestrafen und verharmlost eine Diktatur

Von Monty Maximilian Ott

Nach den Gaza-Demonstrationen des letzten Jahres ist man es wieder gewohnt, dass Antisemitismus und einseitige Parteinahme gegen Israel ganz offen zu Tage treten. Diese Chance nutzte der Bundestagsabgeordnete Uwe Kekeritz (Grüne), um die deutsche Geschichte neu zu schreiben. In seiner Geschichtsschreibung ist die deutsche Mauer „nur ein Spielzeug“ gegenüber dem, was in Israel steht.

Die Vorwürfe sind gar nicht mal so neu. Wer sich unter „antiimperialistischen Linken“ bewegt, wird sie wohl das ein oder andere Mal schon zu hören bekommen haben: Die Mauer/Zaun in Israel ist Zeichen des „Apartheidsstaates“, sie ist tausendmal schlimmer als der ehemalige Berliner Todesstreifen.

Etwas Ähnliches gab nun Uwe Kekeritz auf einer Podiumsdiskussion auf dem Evangelischen Kirchentag zum Besten. Bei dem Titel der Veranstaltung war allerdings schon fast klar, dass es zu einem solchen Eklat kommen würde: „Das Schweigen in der Politik brechen“. Diese Veranstaltung war Teil des Thementages „Gerechtigkeit schafft Frieden in Palästina und Israel“, die im Rahmen des evangelischen Kirchentages 2015 vom KAIROS-Palästinanetzwerk, der „Pax Christi“-Kommission Nahost und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg veranstaltet wurde.

Die Leser der JÜDISCHEN RUNDSCHAU ahnen es schon. Gerechtigkeit muss geschaffen werden – ist also nicht vorhanden. Wer dafür verantwortlich ist, dürfte klar sein.

Der Blick auf diejenigen, mit denen Kekeritz auf dem Podium gesessen hatte,

lässt dann auch schnell die Absicht der Veranstalter klar werden. Dort saßen unter anderem Annette Groth, MdB Die Linke, die bereits durch ihre Beteiligung an der Marvi-Marmara-Eskalation negative Bekanntheit erlangt hatte und Rolf Verleger, der sich als ehemaliges Direktorsmitglied des Zentralrats vorstellen lässt und der im Zuge seiner Mitgliedschaft im Verein „Jüdische Stimme für einen gerechten Frieden in Nahost“ keinen Hehl aus seinen antizionistischen Positionen macht.

Doch man kann ja mit viel Mühe darüber hinwegsehen, dass diese Veranstaltung ein komplett anti-jüdisches und einseitig gegen Israel gerichtetes Setting hatte. Allein der Auftritt dort, kann ja noch nicht zu einer Bewertung führen, hätte Kekeritz seine Einstellung doch reflektieren und dort wirklich etwas Hinterfragtes über Israel beitragen können, entschied er sich dafür, seinem Wahn freien Lauf zu lassen.

Was folgt sind typische Ressentiments gegen Israel, in welchen nicht nur Israel mit der Diktatur DDR gleichgesetzt wird, sondern gleichermaßen alle Mauertoten (und jene, die „nur“ zum Krüppel geschossen wurden) auf eine unangemessene Art verhöhnt werden.

Wenn man ganz wohlmeinend auf Kekeritz' Aussagen schaut, kann man ihm zugute halten, dass die israelische Mauer in der Tat an einigen Stellen höher ist als die Berliner Mauer. Dass aber ein Parlamentarier so wenig Ahnung von den unterschiedlichen Charaktere dieser beiden Bollwerke hat, ist erschreckend. In der Geschichte gab es viele Mauern, von der chinesischen über die US-Mexiko-Mauer bis zur israelischen Mauer. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie Menschen draußen halten wollten. Die Berliner war die einzi-

ge, die Menschen drinnen halten wollte, sie einsperrte.

Im Unterschied zur Berliner Mauer gibt es an der israelischen Mauer keinen Schießbefehl, Menschen können sie passieren, sie ist nicht unüberwindlich. Es gibt keinen Todesstreifen. Es gibt auch nicht wie an der innerdeutschen Grenze Selbstschussanlagen oder Minen. Und im Gegensatz zum „Antifaschistischen Schutzwall“ ist die Mauer in Israel tatsächlich ein „Schutzwall“. Seit seiner Errichtung ging die Zahl der Mordanschläge in Israel drastisch zurück. Alles Details, die Uwe Kekeritz unwichtig erscheinen. Dass Annette Groth, deren Partei vor nicht allzulanger Zeit noch SED hieß, nicht widerspricht, kann kaum überraschen.

Doch die Frage, die sich an Kekeritz' Ausführungen mitanschießt ist die folgende: Kekeritz erklärt, dass er seine Einstellungen dadurch gewann, dass er von „Misereor“ (katholische Kirche) und „Brot für die Welt“ (evangelische Kirche) – man lese und staune, für was die Kirchen ihre Gelder aus Kirchensteuern und Staatsgeschenken ausgeben – zu einer Reise nach „Israel und in die Palästinensischen Gebiete“ eingeladen wurde.

Kekeritz sagt, dass er schockiert war, „über das, was ich mir hier ansehen musste“ und dass es „eine Schicht der Profiteure“ gibt, die keinen Wandel mehr zulassen würden. Da stellt sich doch die Frage an, was für ein Reisekonzept die vermeintlich sozialen Einrichtungen „Misereor“ und „Brot für die Welt“ vorbereitet hatten. Vielleicht sollte man künftig deren Arbeit etwas genauer prüfen, bevor man Geld in ihre Spendendose wirft.

Doch zurück zu Kekeritz, dieser wäre kein guter Weltenretter, wenn er nicht den glasklaren Blick auf das Problem hätte: Die

„Zweistaatenlösung ist nicht möglich, weil Israel Fakten schafft und es einfach nicht will“. Der Schuldige ist schnell gefunden. Kein Wort über Hamas-Raketen oder Terror. Doch damit nicht genug, denn der Abgeordnete hat noch mehr zu sagen. So weiß er „auch die Grünen haben vor diesem Thema Angst“. Aber die Argumentation von Kekeritz wäre nicht vollständig, wenn er sich nicht noch ein ganz klein wenig als Opfer darstellen könnte. So ist er selbst zwar einer der Mutigen, selbst in seiner eigenen Partei, der bereit ist dieses vermeintliche Tabu zu brechen, aber er weiß, dass die letzte Initiative der Grünen zu diesem Thema nach Israel und in die USA getragen worden ist und dann zu einem regelrechten „Grünen-Bashing“ geführt hat.

Außerdem muss Kekeritz noch klarstellen, dass die Worte von Bundeskanzlerin Merkel für ihn keine Bedeutung haben. Denn nach Kekeritz macht sich die deutsche Politik mitschuldig, da „eine Politik die konsequenzlos ist“, „nicht überzeugend ist“. Mit einer solchen Politik könnte man niemanden motivieren „sein Verhalten zu ändern. Und deshalb glaube ich, dass Deutschland an allererster Stelle aufhören muss auf europäischer Ebene Initiativen zu bremsen“. Kekeritz macht klar, dass er als deutscher Entwicklungspolitiker, der sich nicht „hauptsächlich mit Palästina und Israel“ beschäftigt, am Besten weiß, wie der Konflikt zu lösen sei. Er fordert Konsequenzen, also die Bestrafung Israels.

Das Publikum klatscht. Denn wahrscheinlich weiß niemand im Raum, dass Israel erst vor einigen Jahren der PLO das gesamte Westjordanland plus Gaza geben wollte. Arafat lehnte ab.

Kekeritz' Aussagen vom Kirchentag finden sich auch bei Youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=SEUJ13Kr3js>

Israels treuester Freund

Warum ist der kanadische Premierminister Stephen Harper so israel-freundlich?

Von Jerome Lombard

Es war ein Besuch unter Partnern und Freunden: Als Stephen Harper Anfang des vergangenen Jahres zum ersten Mal in seiner bis dahin vierjährigen Amtszeit als Premierminister Kanadas zu Gast bei seinem israelischen Gegenstück Benjamin Netanjahu in Jerusalem war, ging es mitunter familiär zu.

Netanjahu sprach stets nur von „meinem guten Freund Stephen“. Der Kanadier tat es dem Israeli gleich. Die Chemie zwischen den Beiden stimmt. Auch die beiden First Ladies können gut miteinander. Harper ist der einzige ausländische politische Würdenträger, der von Netanjahu den Schlüssel zur Knesset überreicht bekommen hat. Diese symbolische Geste spricht Bände.

Seit Jahren schon verbindet die Politiker eine enge persönliche Freundschaft. Seitdem Harper im Februar 2006 mit seiner Conservative Party eine Mehrheit der Mandate im Parlament in Ottawa erringen konnte und die Wahlen klar gewann, hat diese Freundschaft auch eine politische Dimension bekommen. „Die tiefe Freundschaft zwischen Kanada und Israel basiert auf vielfältigen zwischenmenschlichen Beziehungen. Fast 25.000 Kanadier nennen Israel ihr Zuhause. In Kanada ist die viertgrößte jüdische Gemeinschaft der Welt beheimatet. Unsere Freundschaft basiert aber auch auf den Werten, die wir teilen: Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit“, erklärte Harper während seines Staatsbesuchs.

Kurz zuvor hatten die Regierungschefs ein Abkommen über eine strategische Partnerschaft unterschrieben, das die bilaterale Kooperation in den verschiedenen politischen Bereichen weiter vertiefen soll. Kanada, flächenmäßig das zweitgrößte Land der Welt, Mitglied in NATO und Commonwealth und Teil der G7, war vor Harpers Regierungsantritt eher ein neutraler Staat, wenn es um Israel ging, der zwar ein für eine westliche Demokratie standardmäßiges Maß an diplomatischer Kooperation und Handel pflegte, sich aber ansonsten nicht weiter hervortat und im Konflikt zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn stets „um Ausgleich“ bemüht war. Unter dem konservativen Premier ist Kanada zu einem der treuesten und loyalsten Verbündeten des jüdischen Staates geworden. Kein anderes Land, auch nicht die Vereinigten Staaten, verfolgt seither eine so pro-israelische Außenpolitik wie der Staat mit dem roten Ahornblatt in der Nationalflagge.

Dieser Politikwechsel hin zu einer unerschütterlichen pro-israelischen Haltung kam nicht von ungefähr. Für den 56-jährigen, aus Toronto stammenden, studierten Ökonomen Harper, hat das Bündnis mit Israel eine zentrale Bedeutung. Die kanadisch-israelische Partnerschaft ist der Ausgangspunkt seiner geopolitischen Überlegungen und außenpolitischen Strategien.

Die „Harper Doktrin“

Stephen Harper ist ein Mann mit Prinzipien und festen Überzeugungen. Bereits im April 2003 skizzierte der damals noch weitgehend unbekannt Politiker auf einem Parteitag der Konservativen in Toronto seine Vorstellungen zur Außenpolitik, deren Eckpfeiler



Harper (li.) hat einen anderen Blickwinkel auf Israel als sein Kollege Obama

er sechs Jahre später auch tatsächlich umsetzen sollte. Damals waren die Konservativen noch in der Opposition und es sah wenig danach aus, dass sie den langjährig regierenden Liberalen die Macht streitig machen könnten.

Harper appellierte an seine Parteikollegen, die klassischen Prinzipien einer konservativen Außenpolitikstrategie wieder zu entdecken: „Konservative müssen eine moralische Position beziehen, für unsere Verbündeten und für die fundamentalen Werte unserer Gesellschaft, einschließlich Demokratie, freier Marktwirtschaft und individuel-

ler Freiheit.“ Im Gegensatz zur „moralischen Neutralität“ und Indifferenz der Linken im Westen, müssten Konservative klar zwischen Gut und Böse unterscheiden können und insbesondere die internationalen Beziehungen als eine moralische Angelegenheit betrachten. Klare Positionen beziehen. Fest zu seinen moralischen und politischen Prinzipien stehen. Das Richtige vom Schlechten unterscheiden. Wissen, wer Freund und wer Feind ist. Für Freiheit und gegen Tyrannei eintreten. Diese politische Maxime hat Harper von seiner Partei gefordert, und verwirklicht sie seither als Regierungschef.

„Für Harper ist es eine klare Sache: Diejenigen islamistischen Kräfte, die Israel vernichten wollen, wollen auch die gesamte freie Welt vernichten.“

Konkret geopolitisch bedeutet das: Volle Unterstützung für den jüdischen Staat, der einzigen westlichen Demokratie im ansonsten vom islamistischen Terrorismus und autoritären Despotismus gezeichneten Nahen Osten. Volle Unterstützung für Demokratie sowie Menschen- und Freiheitsrechte überall auf der Welt. „Kanada unterstützt Israel, weil es richtig ist, es zu tun“, erklärte Harper so simpel wie prägnant. Gesagt, getan. Als Harper 2006 sein Amt als Regierungschef antrat, bezog er kontinental zur international vorherrschenden

Meinung umgehend eine pro-israelische Position im Libanon-Krieg und machte die islamistischen Terroristen der Hisbollah für den Ausbruch des Konflikts maßgeblich verantwortlich. Die kanadisch-israelischen Beziehungen wurden konsequent ausgebaut und die kanadische Regierung ergreift immer wieder Partei für Israel. Besonders deutlich wird dies auf dem Parkett der Vereinten Nationen. Im Oktober 2010 kam es zu einem handfesten Eklat: Kanada hatte sich routinemäßig um einen der fünf nicht-ständigen Sitze im UN-Sicherheitsrat beworben, konn-

te aber nicht genügend Stimmen der Mitgliedsländer auf sich vereinen. Ein Grund hierfür dürfte die prinzipienbasierte und dezidiert pro-israelische Außenpolitik der konservativen Regierung gewesen sein. Innerhalb und außerhalb Kanadas hagelte es angesichts der verlorenen Wahl bei den Vereinten Nationen massive Kritik an der Regierungspolitik. Das wäre die Quittung für das „einseitige Schwarz-Weiß-Denken“, für den „westlichen Chauvinismus“, für die „bedingungslose Unterstützung für den Aggressorstaat Israel“, so lauteten die Vorwürfe der Kritiker. Der Premier antwortete mit einem Bekenntnis zu seiner politischen Linie: „Wir wissen, wo unsere Interessen liegen, wer unsere Freunde sind und wir beziehen starke, prinzipientreue Positionen in unserem Umgang mit anderen Nationen, ob diese nun populär sind, oder nicht.“ Sein Außenminister, John Baird, brachte es in einem Interview zur verlorenen UN-Abstimmung noch deutlicher auf den Punkt: „Vielleicht, wenn wir den Mund gehalten hätten und nicht über Schwulenrechte in Afrika gesprochen hätten; vielleicht, wenn wir nicht so vehement gegen die massiven Menschenrechts-

verletzungen im Iran protestiert hätten ... aber das haben wir nicht und ich denke, wir bereuen nichts. Der Iran hat möglicherweise gegen uns gestimmt. Nordkorea hat möglicherweise gegen uns gestimmt. Ich denke, das sind Ruhmesauszeichnungen.“

Moral und Selbstschutz

Woher kommt aber nun Harpers persönliches Engagement für Israel? Ist er etwa ein islamophober, evangelikaler Kreuzritter, ein „Theo-Con“, wie manche Kritiker sagen? Immerhin ist Harper ein bekennender Christ und Mitglied in der evangelikal ausgerichteten „Missionary Alliance Church“. Oder geht es ihm eigentlich nur um Stimmen für seine nächste Wiederwahl? Tatsächlich ist doch die Mehrheit der jüdisch-

kanadischen Wähler unter seiner Führung von den Liberalen zu den Konservativen gewechselt. Beide Erklärungen sind haltlos, schreibt der kanadische Publizist Mark Kennedy. Er sieht Harpers Motivation in dessen starkem Sinn für Gerechtigkeit und Freiheit wurzeln. „Es geht (Harper) um die Simplizität von Richtig und Falsch, von Gut und Böse. Und es geht (ihm) um die komplexe Notwendigkeit, die richtige Seite zu wählen – Israels Demokratie versus Islamistischer Terror – in einem geopolitischen Kampf, der eines Tages auch Kanada treffen könnte.“

Kanada ist wie Israel und jedes andere westliche Land vom internationalen Islamismus bedroht. Im Oktober letzten Jahres attackierte ein schwer bewaffneter Terrorist das Parlament in Ottawa und tötete dabei einen Soldaten. Nur dank der schnellen Reaktion eines Sicherheitsbeamten, der den Angreifer unschädlich machen konnte, kam es nicht zu weiteren Opfern. Kanada ist Teil der internationalen Koalition gegen den „Islamischen Staat“. Die „Royal Canadian Airforce“ fliegt Angriffe auf Stellungen der Terroristen in Syrien und dem Irak und ist dadurch insbesondere im Visier der Dschihadisten.

Für Harper ist es eine klare Sache: Diejenigen islamistischen Kräfte, die Israel vernichten wollen, wollen auch die gesamte freie Welt vernichten. Die Unterstützung für Israel ist also neben der moralischen Komponente eine strategische Notwendigkeit. Eine Form des Selbstschutzes. Fällt Israel, ist der Weg nach Europa und darüber hinaus frei. „Die, die anfangen die Juden zu hassen, so lehrt die Geschichte, hassen am Ende alle, die nicht für sie sind. Die, die Israel vom ersten Tag seiner Existenz an bedroht haben und die – 9/11 hat uns das vor Augen geführt – bedrohen uns alle“, sagte Harper während seines Staatsbesuchs in Israel vor den Abgeordneten der Knesset. Für seine eindeutigen Worte erntete er minutenlangen Applaus. Von Stephen Harper und seiner mutigen Außenpolitik kann sich so manch ein Politiker in Europa und Amerika eine Scheibe abschneiden.

Wo ist die Judentumskonferenz?

Die Naivität, Ignoranz und Anbiederung der Manuela Schwesig - mit AKP-Extremisten gegen den IS

Von Adam Elnakhal

Es ist ein ruhiger Dienstagabend und ich habe Urlaub. Ein wenig Abendsonne scheint durch eine dunkle Wolkendecke auf das kleine Fenster meines Zimmers. Es könnte gar nicht besser sein. Doch dann gehe ich online und rufe meine sozialen Netzwerke ab. Und was entdecke ich da auf Facebook als Erstmeldung? Da schaut mich doch tatsächlich das Logo der Bundesregierung mit dem Stichwort „Sommertour Schwesig“ an. Ja, gemeint ist die Sozialdemokratin Manuela Schwesig, die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ist.

DITIB-Moscheen als Erdogans langer Arm

Anstatt unter Palmen zu liegen, tourt sie im Namen der Integration durch die Bundesrepublik. Toleranz und Respekt möchte sie mit ihrer spätsommerlichen Tour fördern. Heute war sie in der Hauptstadt unterwegs, genauer gesagt im (Nix-)Problemviertel Neukölln. Mich schauen vier Bilder an, die mich jedoch stutzig machen. Das erste Bild ist besonders groß gehalten, es ist aus der Şehitlik-Moschee. Frau Schwesig wird von einer Frau durch die in weißblauen Farbtönen gehaltene Moschee geführt. DITIB, ik hör' dir trapsen, denke ich und google als Nicht-Berliner erstmal nach. Und tatsächlich darf ich 100 Punkte ordern: Die Moschee, welcher unserer Bundesfamilienministerin einen Besuch abstattet, gehört der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion und ist somit eine von Hunderten verlängerten Armen der Erdogan-Türkei in der Bundesrepublik.

Schön, die Islamliebhaberin ist zu Gast bei der Außenstelle der AKP-Regierung. Da darf man sich ja freuen. Anstatt mal eine Synagoge zu besuchen und sich dem Thema der aggressiven Judenfeindlichkeit sowohl bei Rechtsextremisten als auch bei moslemischen Zuwanderern zu stellen, wird nun bei der Neuköllner DITIB-Moschee aus Bundesmitteln eine „Beratungsstelle“ für moslemische Jugendliche eröffnet, die sich mit religiösen Extremismus konfrontiert sehen. Zusammen mit den AKP-Extremisten soll nun gegen den IS gekämpft werden. Und mitten drin lächelt unsere Manuela Schwesig.

Immerhin fließen ja Steuergelder an dieses nun auch von der Bundesregierung beworbene Projekt. Aber schnell weg, vom Thema „deutsche Steuergelder“. Denn diese fließen in einige Organisationen, die mit der deutsch-israelischen Freundschaft nicht wirklich zu vereinbaren sind.

Nach den sehr ausführlichen Ramadanwünschen der Bundesregierung Wochen zuvor, werden beide Hände nun wieder in Richtung mehr als nur zweifelhafter moslemischer Organisationen ausgestreckt. Mit dem ruhigen Dienstagabend war es denn bei mir freilich vorbei. Mein Blutdruck stieg auf ungesunde Höhen. So viel Naivität, Ignoranz und Hinternkriechelei (pardon für meine nicht sehr blumige Wortwahl, aber ich kann es mir nicht verkneifen) ist man von Frau Schwesig zwar gewöhnt. Und trotzdem kann und will ich mich nicht daran gewöhnen.

Der Facebookbeitrag der Bundesregierung bekommt erst einmal einen kritischen Kommentar zur Völkermordleugnung seitens der Republik Türkei und seitens ihrer DITIB. Sodann lese ich mir die Werke der anderen Facebooknutzer durch. Neben besorgten Äußerungen von Christen über die voranschreitende

Islamisierung und kritischen Einwänden von Bürgern über die Integration der Moslems in der BRD, finde ich natürlich auch die geistreichen Ergüsse von einigen Leuten, die das Thema wohl nicht verstanden haben oder nicht verstehen wollen. Und natürlich treffe ich auch auf die Kommentare von einigen Moslems (wie immer männlich und unter 30), welche die Mär vom friedlichen, spirituellen und glückseligmachenden Islam aufzischen. Es ist eine Mär, die ich nicht mehr stehen lasse. Also tippe ich – stets im selbstzweifelnden Gedanken, wie viel es eigentlich bringt, meine kurze Lebenszeit auf Facebook mit überzeugten DITIB-Mitgliedern zu debattieren.

der Innenminister versucht Scharia und Grundgesetz zusammenzubringen und die Verbände den Friede-Freude-Eierkuchen-Islam präsentieren, der selbstverständlich das staatliche Gewaltmonopol akzeptiert und nur seine Grundrechte in Anspruch nehmen will. Jaja, diese Islamkonferenz ist eine Komödie der besonderen Art - made in Germany, made by Wolfgang Schäuble, Hans-Peter Friedrich and Thomas de Maizière.

Der Gleichbehandlungsgrundsatz des deutschen Staates findet seine Schranken selbstverständlich bei den nicht-moslemischen Religionen und Weltanschauungen. Die Deutsche Islamkonferenz ist eben einzigartig. Hinweise auf eine Chris-



Darf ich mich bitte kritiklos bei Ihnen anbiedern?

Nicht selten enden diese Facebookdiskussionen nämlich in Beleidigungen, die einem dann per persönliche Nachricht oder auch direkt für alle öffentlich ersichtlich übermittelt werden. Wenn ihnen nämlich die Argumente widerlegt werden und sie keine neuen mehr finden, dann doch noch immerhin das Argument

tentumskonferenz, eine Buddhismuskonferenz, eine Hinduismuskonferenz, eine Bahaikonferenz, eine Freidenkerkonferenz, eine Humanistenkonferenz oder gar eine Judentumskonferenz wird man sowohl auf der Seite vom Bundesinnenministerium als auch der Bundesregierung vergeblich suchen. Warum gibt

„ Der Gleichbehandlungsgrundsatz des deutschen Staates findet seine Schranken selbstverständlich bei den nicht-moslemischen Religionen und Weltanschauungen. Die Deutsche Islamkonferenz ist eben einzigartig “

„Hurenkind“, welches mich aber trotz aller Kreativität und Engagiertheit bislang noch nicht vollends überzeugt hat. Ich bin eben ein anspruchsvolles Hurenkind. Und manchmal bin ich auch ein provokantes Hurenkind. Und vor allem bin ich ein Hurenkind, welches Ungerechtigkeit nicht ausstehen kann.

Und wie ich konzentriert tippe, komme ich gedanklich wieder an den Punkt, der mich im ach so neutralen und gegen alle gleich handelnden Deutschland stört: Die Islamkonferenz! Pardon, ich meine natürlich die: Deutsche Islam Konferenz - eine einzigartige und individuelle Konferenz zwischen dem Bundesinnenministerium und den Islamverbänden.

Der Versuch Scharia und Grundgesetz zusammenbringen

Die Türkisch-Islamische Union ist selbstverständlich auch zugegen, wenn

es hier keine Konferenzen? Was soll diese offensichtliche Ungleichbehandlung?

Nur weil Juden das Gewaltmonopol des deutschen Staates und die christlichen gesetzlichen Feiertage akzeptieren, heißt das doch nicht, dass sie nicht auch gewisse Wünsche an diesen Staat haben: Zum Beispiel, dass auf deutschen Straßen nicht mehr straffrei „Hamas, Hamas, Juden ins Gas!“ oder „Tod, Tod, Israel!“ gebrüllt wird, dass die Polizei den Hamas-Sympathisanten nicht mehr in vorauseilendem Gehorsam das Polizeimegaphon zur Verfügung stellt oder gar (wie in Duisburg geschehen) in eine Wohnung einbricht und die israelische Flagge vom Fenster reißt, nur um die anti-israelische Meute ruhigzustellen.

Ja, wäre das denn keine Idee? Eine Judentumskonferenz beim Bundesinnenminister.

Während im ersten Obergeschoss dann darüber diskutiert wird, wie die

Scharia künftig in der Grundschule vermittelt werden kann, müssen die Ministerialmitarbeiter im zweiten Obergeschoss einen erwartungsfreudigen Josef Schuster schnell mit vielen warmen Worten zur Dankbarkeit über jüdisches Leben in Deutschland abservieren, denn im dritten Obergeschoss warten trotz Personalengpass im Ministerium bereits die Freireligiösen mit der Forderung den Gottesbezug in der Präambel des Grundgesetzes zu streichen.

Die Religionskonferenzen beim Innenminister – sie wären sicher schnell ein Mehrteiler von Liebe, Eifersucht, Herzscherz, Verrat, Lüge, Hinterhalt und... nein! Schluss jetzt! Wir wollen diese Gedanken lieber gar nicht weiterspinnen. Warum sollten wir uns auch Gedanken über etwas machen, das sowieso in absehbarer Zeit nicht kommen wird.

Und während ich meine Gedanken hier auf das virtuelle PC-Papier bringe, meldet sich per akustischem Signal das Gesichtsbuch. Meine türkei-kritische Anmerkung zum Völkermord an den Armeniern wurde kommentiert und ich möchte Ihnen diesen sehr qualifizierten Kommentar keinesfalls vorenthalten:

„Völkermord???Ja stimmt die Armenier haben das gemacht....die Armenier sind auch sehr genial was es Fotomontage angeht was damals geschieden ist und was in den Medien berichtet wird...Bevor hier einige leute [ich, habe sogar einen Namen] über Völkermord reden sollen erstmal an die eigene Nase fassen...ich möchte auch nicht über den 2.Weltkrieg sprechen...denn die ganze Welt weisst was damals geschieden ist....noch schlimmeres kann ich mir nicht vorstellen.“

In einem Punkt gebe ich dem jungen Herrn, der diesen Kommentar verfasst hat, Recht: Richtig, etwas Schlimmeres als die Schoah kann man sich nicht vorstellen. Doch der Rest seines Kommentares ist selbsterklärend. Er gibt auf seinem Profil an, dass er in Hannover wohnt. Schade, die niedersächsische Landeshauptstadt ist leider kein Ziel auf Frau Schwesigs Sommertour für Integration, Respekt und Toleranz. Auf der Seite der Bundesregierung lese ich, dass sie die Tage noch in Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Mecklenburg-Vorpommern vorbeischauchen wird. So wird dieser Völkermordleugner leider nicht die Gelegenheit haben, das umfassende Beratungsprogramm von DITIB und deutscher Bundesregierung in Anspruch zu nehmen.

Und die Nachtredaktion der Bundesregierung, welche die Facebook-Kommentare akribisch überwacht und auch immer wieder antwortet und löscht, wenn sie es für richtig befindet bzw. sie die Gesetze dazu zwingen, sagt zu dem zitierten Kommentar: Nichts!

Ja, im Deutschland des Jahres 2015 darf der Völkermord an den Armeniern fleißig geleugnet werden. Die Onlineredaktion der Bundesregierung schaut zu. Frau Schwesig flirtet mit der DITIB. Es ist späte Nacht in Deutschland und angenehm ruhig. Mit dem Gedanken, dass Armenier wie Juden im Notfall immer noch in ihren eigenen Staat auswandern können, wenn das Tollhaus Deutschland einstürzen sollte und einem kleinen Nachtsparzierung durch die ruhigen Gassen versuche ich meinen Blutdruck zu beruhigen und mich mal langsam schlafen zu legen. Frau Schwesig hat den Laden im Griff und weiß wie religiöser Extremismus am besten bekämpft wird. Schalom!

„Du lernst viel mehr als das Kämpfen“

Ein Gespräch mit dem israelischen Elitekämpfer Kfir Itzhaki

Von Laura Külper

Es gibt Interviews, bei denen die Anspannung selbst mit viel Erfahrung ins scheinbar Unendliche steigt. Mein Interview mit Kfir Itzhaki gehört definitiv dazu, denn je mehr man über eine Person im Vorfeld recherchiert, desto mehr Fragen bauen sich in einem auf. Kfir Itzhaki hat bisher eine bemerkenswerte IDF-Karriere vorzuweisen und ist neben Itay Gil eine der interessantesten Personen der internationalen Krav-Maga-Szene. Unser Interview hier wird das erste vollständige Interview werden, welches Kfir Itzhaki einer deutschsprachigen Zeitung gibt. Während unseres Skype-Interviews befindet sich Kfir Itzhaki gerade sogar ausnahmsweise selbst in Deutschland, allerdings in Otzenhausen, am anderen Ende des Landes. Am 18. Oktober 2015 wird er in Berlin das erste Mal ein Krav-Maga-Seminar geben, ein paar wenige Plätze sind im THE-HOME. BERLIN noch verfügbar, verrät mir Organisator und Krav Maga-Instructor Benjamin Meyer. Für alle, die von Kfir Itzhaki bisher noch nicht viel gehört haben, hier ein paar Eckdaten: Kfir Itzhaki ist ein IDF-Sergeant der ersten Klasse, vier Jahre war er in der IDF-Elite, der Antiterror-Einheit tätig. Tagtäglich war er in gefährliche Operationen – bewaffnet und unbewaffnet – verwickelt und wurde schon bald zum Krav-Maga-Verantwortlichen der gesamten Einheit. Neben vielen Seminaren, die er international leitet, bildet er auch israelisches Sicherheitspersonal aus, spricht 5 Sprachen und hält den schwarzen Gürtel in Karate (2. Dan). In unserem Interview spricht er mit der JÜDISCHEN RUNDSCHAU über seine Erfahrungen mit Krav Maga, seine Militärzeit und was Israel und sein jüdischer Glaube für ihn bedeuten.

Wie bist du in Israel aufgewachsen und wie kamst du mit Kampfsport in Kontakt?

Ich bin in einer Stadt im Zentrum Israels aufgewachsen. Mit 5 Jahren begann ich Karate und Muay Thai zu trainieren, Krav Maga war dabei ein konstanter Part des Trainings. Bis ich mit 18 in den Militärdienst berufen wurde, nahm ich ständig an Wettkämpfen in Israel teil, ich wurde israelischer Meister in Karate und belegte den 3. Platz bei der Weltmeisterschaft.

Was zählt zu deinen Aufgaben und Tätigkeiten momentan?

Neben der Durchführung vom Training weltweit, trainiere ich das nationale Sicherheitspersonal wie die Wachen des israelischen Gerichtshofes und des Parlaments.

Während meiner Militärzeit wurde ich ausgewählt, die Israeli Defense Forces (IDF) als Sprecher in den USA in den Bereichen Kampf und Unterweisung zu repräsentieren. Ich absolvierte einen NLP (Neuro-Linguistisches Programmieren)-Kurs für Coaches und werde bald meinen Bachelor für Rechtswissenschaften erhalten. Ich spreche Hebräisch, Englisch, Arabisch, Spanisch und Französisch.

Könntest du uns mehr über deine Zeit bei der israelischen Armee erzählen?

Ich bekam die Möglichkeit als Militärathlet Teil des nationalen Karate-Teams zu werden, aber ich entschied, dass ich in der kämpferisch anspruchsvollsten Einheit dienen wollte. In Israel ist die Zeit beim Militär Pflicht, aber von meiner Sicht aus war es ein Privileg, besonders in der Einheit, die ich gern erreichen wollte. Dies ist die IDF-Elite der urbanen Konterterrorismus-Einheit (urban counterterrorism unit). Während ich für meine Collegen

Aufnahmeprüfung lernte, trainierte ich sehr viel, um die Prüfungen dafür zu bestehen. Diese beinhalten extreme psychologische und physische Untersuchungen und Tests. Ich verpflichtete mich bei der Einheit, deren Training ein Jahr und 4 Monate dauerte. Dieses Training beinhaltete



Itzhaki ist ein gefragter Krav Maga-Meister

nonstop Krav Maga und Nahkampftaining, während man sich auf die Nutzung verschiedener Waffen spezialisiert und in Landnavigation und komplexen Kriegsführungsmethoden geschult wird. Während meines Trainings wurde ich dann als wert erachtet, Instructor zu werden und zum Krav Maga Instructor berufen. Später wurde ich dann zum „Chief subject matter expert of Krav Maga“ ernannt und hatte somit auch die Verantwortung für die anderen Instructors der Einheit. Nach Ablauf meiner Wehrpflicht diente ich weiterhin im aktiven Dienst. Ich denke, dass meine vorherigen Erfahrungen vor meinem Wehrdienst mir weitergeholfen haben, als es um operationale Aktivitäten ging.

Das Wesen dieser Einheit ist sehr intensiv und unvorhersehbar. Operationen können manchmal tagtäglich stattfinden. Notfälle werden zur Routine, somit verinnerlicht man irgendwann eine konstante Wachsamkeit und Bereitschaft. Dies prüfte und schärfte meine Kampffähigkeiten enorm und als Chef der Krav Maga-Sektion der Einheit, konnte ich schnell herausfinden, was relevant und was irrelevant für das Training ist. Ich verstehe, dass es einen beträchtlichen Unterschied zwischen Training und Realität gibt. Als Instructor trägt man also eine große Verantwortung auf seinen Schultern, welche zwischen Erfolg, Fehlschlag oder Verletzungen während einer Mission entscheiden kann.

Welche Erfahrungen hast du mit Krav Maga gemacht?

Krav Maga-Training im militärischen Kontext und speziell in meiner Einheit unterscheidet sich sehr von dem Krav Maga-Training für die Zivilbevölkerung. In den meisten Fällen sind die Neulinge nicht auf die Intensität des Trainings vorbereitet, aber sie gewöhnen sich daran. Wir bilden sie zu hochqualifizierten Operatoren aus. Krav Maga ist eine der Hauptsäulen unserer Einheit und es ist bekannt, dass das Krav Maga-Training dieser Einheit das härteste und fortschrittlichste des israelischen Militärs ist. Der Grund dafür ist, dass der unmittelbare Kampfkontakt zu Terroristen und das Kämpfen auf engem Raum die Spezialität dieser Einheit ist. Jede Operation endet im Kontakt (= maga im Hebräischen) mit dem Gegner. Viele davon beinhalten hochriskante gewaltsame Situationen und die Operatoren der Einheit sind durch das Training bereits darauf vorbereitet worden, was sie dort erwartet.

Nach meinem Militärdienst arbeitete ich eine Zeit lang als Security-Chef in einem der größten Nachtclubs in Tel Aviv, auch hier musste ich meine erlernten Kampffähigkeiten oft nutzen.

Wie siehst du Krav Maga heute nach Jahren des Trainings und Unterrichtens?

Was mich zuerst daran fasziniert hat, war, dass es eine relativ simple Lösung für viele Kampfsituationen gibt und es in kurzer Zeit erlernt werden kann. Heute weiß ich, dass es viel komplexer ist als das. Nachdem ich mit verschiedensten Menschen in vielen Ländern der Welt trainiert habe – parallel zu meiner Integration von Psychologie als wichtigen Bestandteil des Kurses, den ich lehre – betrachte ich Krav Maga eher als eine umfassende Coachingmethode für das Leben im Allgemeinen. Es deckt viele Lebensbereiche ab, sprachliche Ausdrucksfähigkeit, Körpersprache, Entscheidungsfähigkeit als auch die Entwicklung von positiven Qualitäten wie Durchsetzungsvermögen oder das Arbeiten und Funktionieren unter Stress. Dazu kommen auch Selbstkontrolle und ein hohes Level an Moral. Ich glaube, dass der ideale Krav-Maga-Instructor seinen Schülern tiefe moralische Grundsätze mit auf den Weg geben sollte, das ist mehr als nur der technische Teil des Trainings.

Inwiefern ist das von dir entwickelte „Du wurdest aufgrund eines Überwachungskameravideos in Israel plötzlich sehr berühmt, was ist da passiert?“

Es geschah als ich eines Nachts nach Hause kam. Ich wollte gerade schlafen gehen, als ich plötzlich laute Schreie von „Lass mich los! Hilfe! Hilfe! Du tust mir weh!“ hörte. Ich muss dazu anmerken,



Itzhaki ist auch im Umgang mit Waffen geübt

dass ich in einem sehr zentralen Viertel der Stadt wohnte und laute Geräusche an der Tagesordnung sind. Ich höre ständig Geräusche und filtere sie, aber diese Schreie habe ich nicht ausgeblendet, das gehört zum Wahrnehmen verdächtiger Zeichen, die sich nicht im Rahmen des Normalen bewegen. Die Fähigkeit der Wahrnehmung kann manchmal entscheidend sein, ich investiere viel Trainingszeit, um dies bei meinen Schülern zu verankern.

Sobald ich es bemerkt hatte, wurde mir klar, dass ich keine Zeit zum Anziehen habe, weil jede Sekunde zählt. Ich rannte also in meiner Unterwäsche aus dem Haus und sah einen Mann, der über einer Frau lag, sie schlug und versuchte ihr die Sachen herunterzureißen. Ich schrie ihn an, er solle sie in Ruhe lassen, während ich auf ihn zulief. Er lief weg, doch ich beschloss, ihn zu fangen. Die Distanz zwischen uns zu diesem Zeitpunkt war vielleicht 30 Meter, nach circa 100 Metern die Straße runter hatte ich ihn dann. Ich musste ihn festhalten, weil er sich am Anfang widersetzte. Nachdem ich ihn festgesetzt hatte,

brachte ich ihn zurück zum Ort der versuchten Vergewaltigung. Ich befragte ihn, durchsuchte ihn und fand ein Messer in seiner Tasche. Er wurde in dieser Nacht verhaftet und das Mädchen entkam einer Vergewaltigung. Später entschied sie sich, Krav Maga zu lernen.

Was bedeutet es für dich, deinem Land zu dienen und es zu verteidigen?

Bei der IDF zu dienen, beziehungsweise nun in der Reserve zu sein, ist in meinen Augen ein Privileg. Meine Zeit im Militär war nicht einfach, aber die interessanteste und bedeutungsvollste Zeit meines Lebens. Es war ein Privileg bisher und auch in der Reserve an der Seite der besten Kämpfer der IDF zu dienen und sie wurden meine Familie. Die IDF ist nicht nur eine Verteidigung, es ist eine verbindende Einheit, die die Menschen in Israel vereint und zusammenbringt. Du lernst viel mehr als das Kämpfen. Du wirst ein Mann und findest Freunde fürs Leben aus allen Teilen des Landes. Die IDF prägt die Gesellschaft in Israel und kreiert eine gemeinsame Sprache, die wirtschaftliche und verhaltensmäßige Lücken überwindet. So können schnell Brücken geschlagen werden, auch Partnerschaften und geschäftliche Initiativen. Somit finanziert die Wirtschaft die IDF und die IDF fördert die Wirtschaft. Es fühlt sich oft so an, als ob Israel eine große Familie wäre und die IDF ist einer der Gründe dafür.

Ein anderer wichtiger Aspekt ist die Betrachtung von Israels außergewöhnlicher Landschaft. Es war während meines Militärdienstes, als ich erkannte, wie schön Israel ist. Und egal wo man hingehet, überall gibt es Zeugnisse unserer Geschichte. Der Militärdienst hilft dir, das Land zu Fuß zu entdecken und schätzen zu lernen, nicht durch Google Maps.

Was bedeutet Religion und jüdisch sein für dich?

Ich glaube an G-tt und achte auf einen jüdischen Lebensstil: Ich lege die Tefillin an, esse koscher, bete täglich. Ich lese und beschäftige mich viel mit Geschichte, insbesondere der jüdischen Geschichte. Wir können uns glücklich schätzen, in einer so spannenden Zeit des jungen und sich entwickelnden Staates Israel zu leben. Es ist ein Wunder, dass wir nach 2.000 Jahren des Exils und des Horrors wieder in unser Land kamen, mit denselben Tefillin, denselben Feiertagen, derselben Bibel, derselben Thora. Von einem historischen Standpunkt aus waren die Lebensbedingungen des jüdischen Volkes nie so gut wie heute in den vergangenen 2.000 Jahren. Israel ist ein technisches Kraftzentrum, das weltweit Wissen exportiert und in 67 Jahren so viel erreicht hat.

Wir haben starke Sicherheitsorgane wie die IDF, die 24/7 arbeiten und dabei einen erfolgreichen Job machen. Das ist nicht selbstverständlich und wir sollten jede Sekunde schätzen. Ich denke, unsere Religion ist unsere Geschichte und unsere Geschichte ist unsere Legitimität. Das ist, was uns nach Israel zurückgebracht hat, nicht nach Uganda. Dank unseres kompromisslosen Determinismus konnten wir im Laufe der Geschichte bei unseren Ursprüngen bleiben und vertrauen auch heute noch darauf. Deshalb fühle ich, dass ich eine Verpflichtung und Verantwortung habe, dies zu bewahren.

Während wir Rosch Haschana näherkommen, möchte ich der jüdischen Gemeinschaft in Berlin und Deutschland ein fröhliches, gutes und sicheres neues Jahr wünschen.

Hier Ruhm, dort Verachtung

Viele Araber bejubeln „ihre“ Mörder, Juden verachten „ihre“ Mörder

Von Monika Winter

„Ein Moslem, der einen Juden tötet oder von einem Juden getötet wird, geht nach seinem Tod unmittelbar in den Himmel und in die herrliche Gegenwart des allmächtigen Gottes ein“

(Der saudi-arabische König Ibn Saud am 28. Oktober 1937 gegenüber dem britischen Colonel H. R. P. Dickson)

Töten oder getötet zu werden, ist also ein Grund zur Freude. Deshalb werden arabische Mörder von ihren Landsleuten bejubelt und als Helden gefeiert. Als Hitler 1935 die Nürnberger Gesetze verabschiedete, erhielt er aus allen Teilen der arabischen Welt Glückwunschtelegramme. Die Freude war einfach groß. In Israel ist die „Freude“ wohl am deutlichsten sichtbar: Werden Juden durch arabische Attentäter getötet, dann folgen Freudenfeste. Deshalb ist die oft anzutreffende Behauptung der Antisemiten „Die modernen arabischen Nationen lehnen lediglich den Staat Israel ab – gegen die Juden haben sie nichts“ falsch. Wer sich informiert, weiß auch, dass die arabischen Staaten nie einen Zweifel an ihrer Feindschaft gegenüber den Juden und dem Judentum gelassen haben.

Das Judentum hingegen verbietet Mord, weshalb Morde auch nicht gefeiert werden können.

Beispiele für arabische Morde in Israel und Jubelstimmung danach:

Am 9. August 2001 gelangte der Palästinenser Izz-al-Din al Masri in die Pizzeria „Sbarro“ in Jerusalem. Er trug einen Sprengstoffgürtel und drückte auf den Auslöser. Der Gürtel war gefüllt mit 5 bis 10 Kilo Sprengstoff, Nägeln, Schrauben und Bolzen. 15 Menschen wurden ermordet, 130 schwer verletzt.

Guter Job dank Attentat

Eine Komplizin des Bombenattentäters namens Ahlam Tamimi, moderiert heute eine Sendung im Hamas-Fernsehen über arabische Häftlinge in israelischen Gefängnissen. Die Journalistik-Studentin war ursprünglich zu 16-mal lebenslanglich verurteilt worden, doch sie kam im Austausch gegen Gilad Schalit frei. Fernsehmoderatorin – keine schlechte Arbeitsstelle!

Als im Juni 2014 die drei Talmud-Schüler Ejal, Naftali und Gilad von Terroristen entführt und getötet wurden, jubelten die Täter. Im Gazastreifen und in den Flüchtlingslagern Dschenin und Balasta im Westjordanland wurde der Mord groß gefeiert. Studenten verteilten in der Bir Zeit Universität Bonbons. Die Drei-Finger-Geste wurde Mode im Internet – um die Ermordung der drei Juden zu feiern.

Als die Soldaten die Leichen der Jungen gefunden hatten, befand sich das Land in einem Trauma. Bei drei jüdischen Fanatikern führte das Trauma zu einer schrecklichen Tat. Sie entführten und verbrannten den 16-jährigen Palästinenser Mohammed Abu Chedeir bei lebendigem Leib. Doch hier findet man nun den großen Unterschied: In Israel wurde diese schreckliche Tat nicht gefeiert.

Die Täter wurden sehr schnell ausfindig gemacht und festgenommen. Ministerpräsident Netanjahu sprach dem Vater des jungen Arabers sein Beileid aus. Er selbst und die Bürger Israels seien „tief erschüttert von dem abscheulichen Mord an dem 16-Jährigen“.



Yoseph Ben David, der Mörder eines arabischen Jungen, bekommt Haft statt Jubel

Im November 2014 kam es zu einem Anschlag auf die Kehillat-Bnei-Torah-Synagoge, vier Menschen wurden getötet. In Gaza brach Jubel aus.

Wir belassen es bei diesen traurigen Beispielen, von denen sehr viele weitere zu nennen wären und werfen einen Blick auf jüdisch-israelische Attentäter und den Umgang der politisch Verantwortlichen, der israelischen Medien und der

über Israel oder Sympathie-Bekunden für anti-israelische Gruppen verhaftet und als „Terroristen“ bestraft zu werden, während Israelis ohne jedes Risiko anti-arabische Hetzparolen (bis hin zu „Tod den Arabern“) auf Hauswände spraysen, palästinensische Felder verwüsten und Ländereien besetzen können. Selten nur würden sie von den israelischen Behörden dafür zur Rechenschaft gezogen.

(DW-Radio). Seit seiner Pensionierung 2009 arbeitet Peter Philipp als freier Journalist.“

Palästinenser forderten nur einen Tag nach dem Mordanschlag auf das Baby in Duma eine „internationale Untersuchung“, obwohl die israelische Polizei sofort ermittelte.

Antisemitische Kommentare machten im deutschsprachigen Netz die Runde:

U.S.: „Dass die Israelis Mörder sind, darf man ja nicht sagen“ oder M.H.: „das liegt in deren Kultur mit fremden so umzugehen!“. D.K. kommentierte: „Schweinehunde, es reicht ihnen nicht, dass die mit dem Wasser der Palästinenser Blumen gießen, sie müssen noch morden!“ R.S.: „Ach, dass ist ja was ganz neues, Judenschweine dürfen ihre ungeliebten Nachbarn anzünden, wir nicht“. E.G. meinte: „Was den Palästinensern angetan wird, steht dem Holocaust in nichts nach.“ M.O.: „Was für Schweine, vielleicht zündet die Hamas jetzt auch was an.“ A.G.: „Wie widerlich ist denn sowas?“

Der überwiegende Teil der Kommentare ist bis heute vorhanden.

Während die westliche Welt damit beschäftigt ist, überwiegend israelische Vergehen anzuprangern, töten die von Hamas & Co. aufgewiegelten Palästinenser weiter, werfen Steine, fahren mit ihren Autos in Menschenmengen und feiern ihre „Erfolge“.

Netanjahu: Erschüttert von dem Mord an dem 16-jährigen Palästinenser

israelischen Zivilbevölkerung mit diesen Morden.

In der Nacht zum 31. Juli 2015 wurden zwei Häuser am Rande des Dorfes Doma in Samaria durch Brandbomben in Brand gesetzt. Eines der Häuser war leer und unbewohnt, das zweite Haus bewohnte die Familie Dawabshe. Ein einjähriges Kleinkind wurde getötet. Seine Eltern und sein vierjähriger Bruder wurden schwer verletzt und in ein Krankenhaus in Israel gebracht. Auf eines der Häuser im Dorf wurden hebräische Worte und ein Davidstern gesprüht. Die israelischen IDF-Kräfte, die Polizei und der Sicherheitsdienst begannen sofort damit die Täter zu suchen, um sie zu ergreifen und sie zur Rechenschaft zu ziehen.

Der deutsche Journalist Peter Philipp

Die terroristische Tat wurde in Israel sofort aufs Schärfste verurteilt. „Die offiziellen Erklärungen der israelischen Regierung, der gestrige Brandanschlag auf ein palästinensisches Wohnhaus sei ein Terrorakt gewesen, überraschten. Dennoch bedeuteten sie nicht viel...“. Der deutsche Journalist Peter Philipp kommentiert weiter, dass Gewalttäter in Israel sehr unterschiedliche Behandlung erfahren würden. Weiter heißt es, Palästinenser riskierten eigentlich immer, wegen kritischer Äußerungen gegen-

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 62 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Wer bist Du, Generation Kassam?

Stete Rakete höhlt den Stein – ein Bericht von den Nachbarn des Gaza-Streifens

Von Ulrich Becker

Dieses kleine Knacken, wenn ein Lautsprecher angeht – noch bevor jemand spricht. Dieses kleine Knacken reicht schon aus. Man braucht gar nicht auf die monotone Tonbandstimme des „Zewa Adom! Zewa Adom!“ warten.

Das Knacken und er schrickt hoch. Das Knacken, und ihr Herz rast. Gänsehaut. Schweiß. Die Augen suchen. Das Hirn

Wer Ischi sieht, denkt an alles andere als Angst. Ischi arbeitet gerade im Freien mit einem breiten Lächeln und Gartenschere im Halfter, auch heute bei den 35 Grad im Schatten mit Blick auf Gaza. Über 50 Jahre ist er hier, alle 50 Tage des letzten Gazakrieges „Operation Schutzlinie“ war er hier und denkt nicht im Geringsten ans Gehen. Und bei „Zewa Adom!“ hier im Kibbuz macht er genau das Gegenteil von allen anderen: Alle anderen rennen in die Schutzräume, er

Achtjährige fangen wieder an, nachts zu bettnässen, alle alltäglichen Probleme oder Frustrationen werden durch diese Situation sehr verstärkt. Angstattacken und sehr viel Schuldgefühle. Eine sehr komplizierte Geschichte. Es ist normal Angst zu haben. Angst ist ein Teil des Lebens, sie ist wichtig. Sie beschützt uns. Aber es ist nicht normal, wenn sie ein Teil deines alltäglichen Lebens wird, deines Charakters. Bei allem, was du machst, bist du immerzu angespannt. Jedes Pfeifen, jede Ambulanzsirene in der Straße lässt dich hochschrecken.“

Und sie berichtet auch von Erwachsenen in Sderot, die die Angst überwältigt hat:

„Es gibt Erwachsene – aber es sind immer noch die Ausnahmen –, die ohne Schlaftabletten nicht schlafen können, die Heultattacken haben, die ihre Autorität als Eltern verlieren, die – auch heute, ein Jahr nach dem letzten Gazakrieg – nur im Schutzraum schlafen und nur mit Badesachen duschen, damit der Alarm sie nicht unvorbereitet unter der Dusche erwischt.“

Die möglichen posttraumatischen Folgen des ständigen Raketenbeschuss sieht Hila Gonen Brazilai als ganz klaren, negativen Einfluss „in allen Lebensbereichen, persönlich, in der Familie und in der Partnerschaft“.

Studien zeigen auch einen Anstieg von Scheidungen nach dem letzten Gazakrieg, besonders in den Orten dicht an der Grenze.

Genau um all diesen psychischen Auswirkungen des ständigen Raketenerrors etwas entgegenzusetzen, entstanden die interdisziplinären Trauma-Anlaufstellen in Südisrael:

„2007 verstand die Regierung, dass etwas in den Orten um Gaza herum und in Sderot passiert, das nicht nur eine „kleine Erschütterung“ ist, sondern auf das alltägliche Leben seiner Bürger großen Einfluss hat. Die Leute leiden darunter, sie haben Angst. Und es ist die Verpflichtung des Staates – in Abwesenheit einer militärischen oder diplomatischen Lösung – seine Bürgern zumindest darin zu unterstützen und mit dieser unnormalen

beschränkten sich nicht nur auf die Behandlung hunderter Kindern, die bereits traumatisiert sind, sondern unterrichten spielerisch zehntausende Kinder der Umgebung darin mit traumatischen Ereignissen wie dem Raketenalarm umzugehen.

Überall, wo ich im Süden hinkam, hatten die Kinder die „Chossen“-Zentren im Mund. Kleine Übungen zum Angstabbau wie Luftballons aufblasen, Atmungen, „Kraftsteine“ und Ähnliches sind für sie Werkzeuge, mit denen sie beim nächsten Alarm im Schutzraum ihre Angst ganz gut in Schach halten können.

Das Wort „Chossen“ ist schwer zu übersetzen, aber es beschreibt in etwa eine erworbene mentale Standhaftigkeit gegenüber negativen Einflüssen. Und wenn ich ein Wort im Süden überall gehört habe – sei es bei Schulkindern, Gymnasiasten, Eltern, Pädagogen oder Psychologen – dann war es „Chossen“.

Immer wieder wird gerade Chossen, und nicht etwa Angst und Verschrecktheit, als eine der Eigenschaften genannt, die die Kindern im Süden, die unter dem Raketenterror aufwachsen, auszeichnet – also eine sehr positive Eigenschaft, ja, ein Gewinn fürs Leben.

Das stellte alles auf den Kopf.

Was war hier los? Erzeugt der antisemitische Raketenterror der Hamas, dessen Endziel es ist, den jüdischen Staat zu vernichten, und auf dem Weg dorthin seine Bevölkerung psychisch zur zermürben, eventuell im Gegenteil eine Generation von überdurchschnittlich psychisch gefestigten und selbstsichereren Israelis?

Macht, „was uns nicht umbringt“, uns wirklich stärker? Und was ist mit all dem Trauma und den bettnässenden Schulkindern? Ich brauchte etwas Seder – Ordnung und wandte mich an eine der Topspezialistinnen in Israel in Sachen Raketenterror, Posttrauma und Chossen.

Dr. Shiri Daniels, professionelle Leiterin der israelischen Telefonnotseelsorge „Eran“, Dozentin an der Universität Tel Aviv und Autorin des Buches „Kraft des Zuhörens“.

Während der 50 Tage des letzten Gazakrieges wandten sich 29.000 Menschen an Eran, berichtet Shiri. Zum Beispiel eine Mutter, die es nicht schafft ihre am ganzen Körper zitternde, achtjährige



Generation Kassam: Ori (12), Schoham (12) und Dafna (12) vor einem „idyllischen“ Schutzraum

springt zickzack. Was ist am nächsten? Wie viele Sekunden habe ich?

Das Knacken und: „Welcome to the...“ Ach so. Aufatmen, kurzes Schütteln und ein Lächeln. Alles okay, sagt der Verstand. Sie sind doch im Urlaub! In Ungarn oder in Thailand! Die Sonne scheint. Leute lachen und die Raketen der Hamas sind weit weg. Die reflexartige Angst ist aber bei ihnen, hier, ganz dicht, wohin sie auch gehen, „für den Rest meines Lebens“, wie mir Ori, ein 12-jähriges Mädchen im Kibbuz Mifalssim an der Gaza-Grenze, erzählt. Drei Raketen schlugen hier im letzten Gazakrieg ein...

Alltag im Süden: Vermummte Terroristen aus dem Gazastreifen schießen zwei Raketen nach Israel, der israelische Radar registriert sie sofort und der automatische Alarm wird ausgelöst. Die Raketen fallen in ein offenes Feld. Nichts ist passiert. Die Nachrichten im Autoradio berichten lakonisch:

„Niemand wurde verletzt, kein Sachschaden wurde verursacht“.

Hunderte Male hat jeder Israeli diesen Satz in den Nachrichten gehört. Und damit ist es getan. Das Ereignis wird natürlich nicht in den internationalen Medien gebracht, löst keine Diskussionen, öffentliche Stellungnahmen, und Proteste oder Ähnliches aus, denn es ist doch nichts passiert. Tausende Male ist dieses Nichts in den letzten zehn Jahren passiert.

Das Problem ist nur, dass dieses Nichts ganz und gar kein Nichts ist, sondern im Gegenteil, Terror par excellence mit weitreichenden Folgen: Jeder Raketenbeschuss löst in israelischen Orten, die in der Beschussrichtung liegen, Alarm aus. Jeder Alarm wird von Tausenden und Zehntausenden erlebt und ein Drittel von ihnen sind Kinder.

Was bedeutet so ein Alarm?

„Wenn man es sich genau überlegt“, sagt Ischi Schuster, langjähriger Sicherheitsoffizier in einem Kibbuz direkt an der Grenze zu Gaza, „bedeutet jeder Alarm an sich, dass ich in der nächsten Sekunde tot sein kann. Eine Wahrscheinlichkeit, dass du jetzt gleich stirbst. Eine geringe Wahrscheinlichkeit, ja, aber sie ist da.“

geht raus und versucht zu sehen, wo der Einschlag ist, um schnellstmöglich vor Ort zu sein, zu helfen und Anweisungen zu geben. „Ich bin kein gutes Beispiel“, grinst er, „bei mir ist vielleicht etwas kaputt, oder ein Genfehler oder was weiß ich, aber ich bin nicht jemand, der vor diesen Dingen Angst hat.“

Ich rede mit einer Gruppe Zwölfjähriger im Kibbuz Mifalssim und frage sie, wie viele Raketenalarme sie miterlebt haben. Die Frage überrascht. Zählt jemand mit? Niemand kann eine genaue Zahl nennen. Ihre lebhaften Augen überlegen. Es wird ein wenig gerechnet. „Zwischen 400 und 1.000 vielleicht“, sagen mir die kleinen Engel mit fester Stimme.

Sie mögen Recht haben. Allein im letzten Gazakrieg gingen in ganz Israel etwa 4.800 mal die Sirenen an, berichtet mir die israelische Armee. Sechs Millionen Israelis leben in Schussreichweite der Raketen aus Gaza und nach meinen Rechnungen auf Basis von weiteren IDF-Angaben erlebten etwa 300.000 Kinder eine Situation mit einem Alarm pro Tag oder mehr – 50 Tage lang.

Was geschieht mit diesen Kindern durch zig-mal wiederholten traumatischen, lebensbedrohlichen Stress in kürzester Zeit?

Ich sprach mit Hila Gonen Brazilai, Leiterin einer Hilfsanlaufstelle für Traumata in Sderot, die die Bevölkerung beim Umgang mit der Angst – auch vorbeugend – unterstützt und mit einem professionellen Team von über 30 Psychologen und Sozialarbeitern vor Ort jährlich über 700 Fälle von Traumata betreut.

„Zu uns kamen während des letzten Krieges Kinder, die nicht mehr schlafen konnten, die Ängste hatten, Alpträume. Solche, die nicht alleine schlafen wollten, nicht alleine duschen, nicht mehr zu Freunden gehen, nicht mehr spielen und ständig in der Nähe ihrer Eltern sein wollen.“

Wenn dies ein zweijähriges Kind für eine Weile tut, ist das ganz normal, aber ich rede hier von Kindern, die zehn, elf, zwölf Jahre alt sind. Wir sehen bei diesen Fällen oft Entwicklungsrückschritte.



Dr. Shiri Daniels

Situation umgehen zu können.“

Diese Zentren, die auf Hebräisch „Chossen“-Zentren genannt werden,

Tochter zu beruhigen. „Sie bitten uns dann um Hilfe und wir reden mit den Eltern und den Kindern am Telefon.“ Aber

Kinder rufen auch selbst an, wie z.B. ein siebenjähriges Mädchen:

„Ich habe Angst vor den Sirenen und kann nicht aufhören zu weinen“, oder ein elfjähriger Junge: „Ich kam nach Hause und fand meine Mutter zitternd auf dem Boden. Wie kann ich ihr helfen?“

Nach einer israelischen Umfrage leiden 80 % der Menschen rund um den Gazastreifen an mindestens einem posttraumatischen Symptom. Shiri verweist auch auf einen ganz spezifische Wirkungsweise des Raketenerrors:

„Einer der Unterschiede von Bedrohungen wie dem Raketenterror, gegenüber anderen, konzentrierten Arten des Terrors, wie Anschlägen in Bussen oder Cafés, ist seine mögliche Allgegenwärtigkeit.“ Und ein Ende scheint nicht in Sicht.

„Aber jetzt noch nicht“, sagt mir Ori „es ist noch zu dicht am letzten Krieg, sie müssen sich erst wieder bewaffnen. Jetzt passiert nichts. Wir gehen sorgenfrei nach draußen, aber in ein paar Monaten werde ich wohl wieder vorsichtiger werden.“

Sehr hilfreich ist es auch, dem Kind eine Aufgabe zu geben, wie z.B. den Hund in den Schutzraum zu holen oder für die Gestaltung des Schutzraumes verantwortlich zu sein. Das gibt ihm das Gefühl von Bewältigung und Kontrolle zurück.“

Hila betont den Chossen, den die große Mehrheit der Menschen in Sderot entwickelt hat. Sie leben ihr Leben einfach weiter und zeigen eine ganz besondere, gegenseitige Unterstützung. „Ein Mensch in Sderot wird sich niemals alleine fühlen. Es wird ihm immer jemand helfen, Nachbarn, Familie.“

Und was sagten die Kinder und Abiturienten, die ich im Kibbuz Mifalsim interviewte, wo man meist weniger als 15 Sekunden hat, um sich bei Raketenalarm in Sicherheit zu bringen? Was ist das Besondere an ihrer Generation? Sind sie verstärker oder stärker als andere?

Auf meine Frage, was sie von Kindern unterscheidet, die nicht wie sie tausende Raketenalarme hinter sich haben, sondern ganz normal aufwuchsen, sagte mir die überwältigende Mehrheit, dass sie mehr Chossen haben als andere. Natürlich hätten sie Angst, wenn „Zewa Adom!“ aus den Lautsprechern dröhne, aber sie wissen genau, was zu tun sei, sie sind ja Raketenalarmspezialisten. „Wir haben uns daran gewöhnt“, sagt mir die gleiche Ori, 12, mit der Sicherheit einer 30-Jährigen, die aber vorher auch erklärte bis an ihr Lebensende nicht aufhören zu können vor Lautsprechern hochzuschreien.

Sie belächeln die ängstlichen Zentralisraelis, die sich nicht hertrauen. Sie sind hier und das hier sei ihr Leben und sie wollen es nicht mit Angst verschwenden. Sie gehen raus, spielen, wann immer sie wollen. Angst haben meist die anderen und da helfen sie gerne. Während des Krieges waren viele von ihnen sogar im Krisenstab des Kibbuz aktiv, waren vor Ort und gingen nicht. „Ich habe weniger Angst, wenn ich hier bin und mit anpacke, als irgendwo im Norden und nicht weiß, was passiert“, stimmen mehrere überein.

Sie scheinen wunderbare Freundschaften untereinander zu haben und – so versichern sie entschlossen – sie würden nie, nie, niemals ihr Kibbuz verlassen und schon gar nicht wegen der Raketen.

„Wir können nicht gehen. Wenn wir gehen, wer wird hier bleiben?“, sagt mir Maajan, 18.

Unverständnis für die, die das nicht verstehen! Alle, ohne Ausnahme, sagten mir, sie würden ihre Kinder hier im Kibbuz großziehen wollen, genauso wie sie selbst hier großgezogen wurden – selbst wenn der Raketenterror weitergeht. Ja,



Kibbuzkinder im sonnigen Schatten der Raketen – ganz normal, aber doch ein bisschen anders

sie kennen einige Kinder, die es schwer haben, aber sie sind stark und motiviert. Sie haben den Chossen. Und soviel davon, dass man neidisch wird. Klar, dass ich eine Sirene hier in den nächsten Sekunden nicht so gut überstehen würde wie sie.

„Was ich den Lesern in diesem Artikel gerne mitteilen möchte?“, fragt Maajan, 18. „Ich will den Lesern sagen, dass es hier eine wundervolle Gegend ist, mit den besten Sonnenuntergängen, wunderschön zum Wandern, kommt uns besuchen! – Die Leute sollen beim Süden nicht immer nur an Terror und Raketen denken!“

Sie werden zu Armee gehen, selbst wenn sie nach Gaza müssen, werden studieren, heiraten, Kinder bekommen und sich nicht unterkriegen lassen, sagen sie aus ihren so hoffnungsvollen, jungen, starken Gesichtern.

Chossen ist ansteckend hier in den Orten an der Grenze zu Gaza.

Selbst kleine Mädchen scheinen aus einem Holz geschnitzt zu sein, wie es nicht einmal manche Soldaten sind. Ja, sie sind stark, und halten ungeheure, tausend Sirenen schwere Gewichte in die Luft. Aber nicht für ewig kann selbst der stärkste Mann der Welt die Gewichte über den Kopf stemmen. Man muss immer wieder mal absetzen, denn zu lange lässt sich kein Gewicht halten.



Schutzräume jeweils in „Sekunden Entfernungen“ (Kibbuz Mifalsim)

Krieg und Raketenterror ist ein schweres Gewicht. 50 Tage sind eine lange Zeit. Zwei der engagiertesten Mädchen hier, 16 und 18, die fast ununterbrochen im Krieg im Krisenstab halfen und wichtige Aufgaben hatten, sich um die Soldaten kümmerten usw. – die Adern prall vor Chossen – und all ihre Energien in Ver-

antwortung steckten, was sie auch vor der Angst schützte, brachen gegen Ende zusammen.

Maja (18), nachdem sie einen Tag mit 20 verängstigten Kindern in einem Bunker ausharren musste, weil es den Verdacht auf das Eindringen von Terroristen gab, brach zusammen, fiel in einen Heulanfall und brauchte ihre Mutter, die normalerweise weniger Chossen hat als sie. Und die 16-jährige Rachel, die bei jedem Alarm 30 Kinder in den Schutzraum bringt, rief ihre Mutter im Kinderhaus an und bat sie zu kommen, da sie sich nicht bewegen konnte, und nicht mehr aufhören zu weinen.

Auch im Kinderhaus geht sie auf jede Angst der Kinder ein. „Ich will, dass kein Kind Hemmungen hat zu sagen ‚Ich habe Angst‘.“ Eltern kamen im Krieg zu ihr und sagten, dass sie nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern Chossen gibt.

Der Chossen ist beeindruckend, aber nicht endlos. Und Rachel, die auch im Kibbuz Kfar Asa arbeitete und dort den Tod eines Bekannten durch einen direkten Raketenstreifer erlebte, sagt mir am Ende: „Kein Kibbuz hatte so viel Chossen wie Kfar Asa, aber nachdem es passierte, war es vorbei, Angst griff um sich, Familien zogen weg...“

Fast alle, die ich traf, sind sich sicher, dass der Raketenbeschuss weitergeht und ein nächster Gazakrieg eine Frage

Und Schachar 18, die sich gleich wieder um die Babys des Kibbuz kümmern muss, fasst zusammen: „Wir sind durch die Raketen gezeichnet. Es verstärkt bestehende Ängste, macht die Jugendlichen aggressiver, impulsiver, aber zur gleichen Zeit können wir mit Dingen umgehen, mit denen andere nicht umgehen können.“

Und Ischi, was meint er, wie es weitergeht?

„Nach dem letzten Krieg hat sich für viele etwas verändert. Sie sagen, es ist nicht mehr wie vorher. Sie fühlen sich nicht mehr so sicher, wie vorher. Einige ziehen weg, andere gehen weniger vor die Tür. Aber es kommen auch viele neue Leute. Was die meisten aber sehr frustriert, war, dass es am Ende des Krieges keine Entscheidung gab – weder militärisch noch diplomatisch.“

Von vielen hörte ich diese Enttäuschung vom Staat ohne Lösung stehen gelassen zu werden.

Verändern sich die Leute hier in ihren politischen Ansichten durch den ewigen Beschuss? Fordern sie eher eine militärische, rigorose Lösung oder sind sie eher bereit allen Forderungen der Hamas entgegenzukommen, um es zu beenden?

„Sowohl als auch. Wer rechts war, ist noch rechter. Wer links war, noch linker. Einige sagen, wir müssen militärisch vorgehen – aber haben wir das nicht oft versucht? Andere sagen, wir müssen endlich mit ihnen reden – aber haben wir das nicht auch oft versucht?“

Israel ist Weltmeister im Reagieren auf Raketenterror. Angefangen von den Schutzräumen im ganzen Land, über das Raketenabfangsystem Kipat Barsel/ Eiserne Kuppel (was übrigens in Sachen Traumabewältigung bei Kindern kaum mildernd wirkt) bis hin zur psychologischen Schulung und Aufarbeitung der Angriffe.

Eine israelische Industriedesign-Studentin hat jetzt sogar „Breathing Buddy“-Puppen für die Kinder im Süden entwickelt, die Kinder während des Beschuss eine beruhigende Aufgabe geben: Die Kinder pusten den Puppen in den Mund und die Puppen „atmen“ zurück. Durch das langsame Pusten und Atmen beruhigen sich die Kinder, „helfen“ der Puppe und sind beschäftigt.

Aber könnte Israel aufhören nur zu reagieren und den Raketenterror aktiv militärisch beenden und dem Spuk ein Ende setzen, frage ich Ischi.

„Natürlich könnte die Armee das. In anderthalb Wochen. Wollen wir diese Lösung? Ich glaube nicht. Wir wollen ein Teil der modernen Völkerfamilie sein, und so sind unsere Hände auf unserem Rücken gebunden. Ja, wir könnten Gaza wieder einnehmen, es verwalten und der Beschuss würde zu Ende sein, aber was wäre der Preis? Der Preis ist zu hoch. Wir und die andere Seite spielen nicht dasselbe Spiel und wenn wir wollen, dass die Welt zu uns steht, haben wir keine Wahl, als uns einzuzügeln und zu warten, dass es besser wird.“

„Aber die Welt ist trotzdem nicht auf unserer Seite“, werfe ich ein.

„Das stimmt, was wir auch tun, wir schaffen es nicht die Welt zufrieden zu stellen.“

An diesem Tag fiel keine Rakete, niemand wurde verletzt und es entstand kein Sachschaden. An diesem Tag konnten 300.000 Kinder Kinder sein.

Ich fahre nach Hause durch grüne Eukalyptusalleen, vorbei an braun vergrastem Sanddünen, brach liegenden Schmittafeldern und Organgenhainen. Eine F-16 rauscht über der Straße. Funzelnde Kinderaugen im Kopf und die hoffnungslose Hoffnung, dass es nicht bald wieder losgeht und dieses kleine Knacken sie aus ihrem schönen, kleinen Routinesommer zurückkatapultiert.

der Zeit ist. Ein Punkt, der nicht gerade zum Abbau der Ängste beiträgt.

Und Maja, als ich sie frage, ob sie bereit wäre, weiteren Raketenbeschuss aus Gaza zu ertragen, wenn dafür keine Soldaten in Gaza gefährdet werden müssten, verneint. „Man kann es nicht ewig aushalten.“

Der einzige „drittheiligste“ Ort der Welt

Vom Erstheiligsten der Juden zum Drittheiligsten der Moslems

Von Stefan Frank

Können Sie den drittheiligsten Ort des Christentums nennen? Den drittheiligsten Ort des Buddhismus, des Kommunismus oder des FC Bayern München? Schwierig, nicht wahr? Auch Google hilft hier nicht weiter: Gibt man „drittheiligster“ ein, erhält man ausschließlich Artikel über den Tempelberg in Jerusalem. Dieser, so heißt es einhellig, sei der „drittheiligste Ort des Islam“ (einen viertheiligsten gibt es nicht), und das Arsenal an Steinen und Brandbomben, das die gläubigen Moslems in der Al-Aksa-Moschee stets vorrätig halten, lässt erahnen, wie tief ihr religiöses Empfinden ist. Was am letzten Juliwochenende geschah, gehört zum Tagesgeschäft: „Maskierte Araber griffen am Sonntagmorgen mit Steinen, Molotow-Cocktails und Feuerwerkskörpern Polizeibeamte am Tempelberg an. Die Sicherheitskräfte drängten die Randalierer zurück in die Al-Aksa-Moschee.“

Bewaffnete moslemische Hooligans greifen unbewaffnete Juden an. „Wer ist hier Opfer, wer Täter?“, würde die ZDF-Korrespondentin Nicole Diekmann wohl – wie im Falle des Massakers in einer Jerusalemer Synagoge im November 2014 – fragen. „Israelische Polizei dringt in Al-Aksa-Moschee ein“, lautete die Schlagzeile im Videotext der staatlichen deutschen Fernsehsender. Die „Süddeutsche Zeitung“ resümierte den Vorfall so: „Bestrebungen ultranationalistischer Juden, auf dem Tempelberg zu beten, führen zu gewalttätigen Zusammenstößen. Israels Polizei schlägt sich zunehmend auf die Seite der Rechten.“ Die „Rechten“ sind natürlich nicht die militanten Rassisten, die Menschen verletzen oder töten, sondern jüdische Spaziergänger, die sich erdreisten, das ihnen von deutschen Journalisten zugewiesene Ghetto zu verlassen. Im Unterschied zu Moslems und deutschen Touristengruppen haben Juden auf dem Tempelberg nämlich nichts verloren, diktiert die Süddeutsche; wenn sie dort auftauchen, sei das bloß eine „Provokation“. Damit ist auch geklärt, wer für die Folgen respektive Verletzten verantwortlich ist: Juden provozieren durch ihre Existenz Gewalt.

Provokateure und Extremisten?

Es ist bizarr: Während Mekka, das Heiligtum der Moslems, allen Nichtmoslems verboten ist – diese dürfen noch nicht einmal die dortige Autobahnfahrt nehmen –, verhält es sich mit dem Heiligtum der Juden genau umgekehrt: Es ist für Juden, wenn auch nicht total verboten, so doch ein Gefahrengebiet, das sie nur sehr selten und nur nach penibler Kontrolle betreten dürfen. Tuvia Tenenbom beschreibt am Anfang seines Buches „Allein unter Juden“, wie er versucht, dorthin zu gelangen und von israelischen Polizisten daran gehindert wird:

„Hier ist ein Tor. Und vor dem Tor stehen Polizisten. Israelische Polizisten.“

„Sind Sie Muslim?“, fragt einer von ihnen. Bin ich, antworte ich wie aus der Pistole geschossen.

„Kennen Sie den Koran?“ Aber selbstverständlich! „Zeigen Sie’s mir.“

Wie in aller Welt soll ich ihm das zeigen? Und warum? Allerdings hat er eine Waffe und ich nicht. Also sage ich: „Aschhadu an la ilaha wa aschhadu anna



AJONATHAN NACKSTRAND, AFP

Moslemische Frauen erhalten ein Festgehalt dafür, dass sie jüdische Besucher stören

Muhammad ar-rasul-lallah.‘ (Ich bezeuge, dass es keine Gottheit außer Allah gibt, und ich bezeuge, dass Mohammed Allahs Gesandter ist.) Das ist das Glaubensbekenntnis. Wenn jemand diesen Satz ausspricht, wird er nach islamischem Recht zu einem Moslem – falls er es nicht schon ist.

Dies sollte den Waffenbesitzer zufriedenstellen. Das Problem ist nur, dass Polizisten keine Imame und religiöse Gesetze nicht ihr Fachgebiet sind. „Sagen Sie die Fatiha!“, bellt er mich an wie einen jüdischen Hund.

Meine Islamstudien liegen lange zurück, und ich erinnere mich nicht genau,

Tyrannie auf dem Tempelberg belassen hat, während es den Zugang von Juden strikt reglementiert?

Zweierlei: Erstens, dass der Tempelberg nicht nur im islamischen Verständnis, sondern auch in der Vorstellung der säkularen europäischen Presse zu einem in erster Linie „islamischen Heiligtum“ geworden ist, während seine – viel größere – Bedeutung für die Juden völlig ausgeblendet wird. Während für nicht wenige europäische Journalisten alle Juden, die auf dem Tempelberg ihre Religion ausüben wollen, „Provokateure“ sind, wird der Exklusivitätsanspruch der Moslems – der oft mit Gewalt einhergeht – zu einer

für Islamisten so interessant macht.

Diese Propaganda reicht bis in die 1920er Jahre zurück. Amin al-Husseini, der Großmufti von Jerusalem, erkannte damals, dass der Tempelberg sich dazu eignete, mehrere Ziele auf einmal zu erreichen. Während er im Ausland Geld für die dringend notwendige Renovierung der beiden Moscheen sammelte, überhöhte er ihre Bedeutung – und damit zugleich seine eigene –, indem er das Gerücht verbreitete, die Juden wollten den Tempelberg besetzen und die Al-Aksa-Moschee zerstören. Als angeblichen Beweis präsentierte er das Werbematerial einiger zionistischer Gruppen, auf denen die Kuppel des Felsendoms oder die Al-Aksa-Moschee zu sehen waren. Führer des Jischuw, der Juden in Palästina, erklärten vergeblich, dass es sich lediglich um Illustrationen für Spendenaufträge handelte, die schon seit Jahrzehnten kursierten.

Während Husseini über diese fiktive Bedrohung klagte, arbeitete er selbst daran, die Juden von der Westmauer (Klagemauer) zu vertreiben, wo sie seit dem 16. Jahrhundert beten durften. Er erwirkte bei der britischen Mandatsverwaltung die Erlaubnis, direkt neben der Westmauer eine Moschee zu errichten, von deren Minarett ein Muezzin rufen würde, und öffnete einen zur Westmauer führenden Pfad, der bis dahin eine Sackgasse gewesen war, was zur Folge hatte, dass Menschen mit ihren Eseln durch die Gebetszone der Juden liefen. 1929 strebte er gezielt nach Eskalation. Er sorgte dafür, dass das Gebet der Juden immer wieder von Trommeln, Tänzern und „Allahu Akbar“-Rufen gestört wurde. Mehr und mehr kam es zu tätlichen Übergriffen auf Juden und schließlich zum Massaker von Hebron im August 1929. Der Anlass: das Gerücht, die Juden wollten die Al-Aksa-Moschee zerstören.

„Einen viertheiligsten Ort der Moslems gibt es übrigens nicht.“

nur noch an den Anfang.

Ich versuche es trotzdem. Und sage: ‚Bi-smi llahi r-rahmani r-rahim, al-hamdu li-llahi rabbi l-alamin‘ (Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen! Lob sei Allah, dem Weltenherrscher.)

Das sollte reichen, denke ich. Der Polizist aber sagt: ‚Weiter!‘

Das tue ich nicht, woraufhin er mit seinem Kollegen erörtert, warum ich mich so merkwürdig verhalte. Sie reden und reden und kommen schließlich zu der Entscheidung: ‚Sie sind Christ. Zutritt verboten.‘

Die von linken Israelis gehegte Wunschvorstellung, großzügige Zugeständnisse würden dem jüdischen Staat Sympathien in der arabischen Welt beschaffen, ist nicht erst durch den Rückzug aus dem Gazastreifen völlig widerlegt worden, sondern schon durch das Trauerspiel um den Tempelberg. Was hat Israel dadurch erreicht, dass es die jordanische

legitimen „Furcht“ umgedeutet und ver-harmlost. Die Angreifer werden zu Verteidigern stilisiert und umgekehrt.

Zweitens darf man nicht glauben, dass ein Appeasement gegenüber den Judenhassern dazu führen würde, dass sie irgendwo Halt machen: Die Palästinensische Autonomiebehörde möchte die Juden nun auch noch von der Westmauer vertreiben – denn diese sei ebenfalls Teil der Al-Aksa-Moschee.

„Al-Aksa in Gefahr“: 90 Jahre antisemitische Propaganda

Die Täter-Opfer-Umkehr ist seit 90 Jahren das Grundmuster der radikalen Propaganda: „Al-Aksa in Gefahr!“, lautet die Lüge. Hinzu kommt die wider besseres Wissen postulierte abwegige Behauptung, es habe auf dem Tempelberg nie einen jüdischen Tempel gegeben. Es ist vor allem politisches Kalkül, das den Tempelberg (arabisch: al-Haram al-Scharif)

Am Ende des israelischen Unabhängigkeitskrieges von 1948 hatten jordanische Truppen den Tempelberg und den Osten Jerusalems besetzt. Juden durften nicht nach Ostjerusalem, auch nicht zur Westmauer. Als Israel im Juni 1967 die jordanischen Truppen vertrieb und den Tempelberg eroberte, änderte sich dort fast nichts. Die Israelis verzichteten darauf, ihre Macht auszuüben, um das Recht auch der Juden, ebenfalls auf dem Tempelberg beten zu dürfen, zu gewährleisten. Sie verfahren anders als die Muslime, die in den 1948 eroberten Gebiete alle Synagogen schändeten und zerstörten.

Der israelische Verteidigungsminister Mosche Dayan gestand der jordanischen Religionsstiftung, der Waqf, zu, die Kontrolle zu behalten. „Wir sind nicht gekommen, um die heiligen Stätten anderer zu erobern oder ihre religiösen Rechte einzuschränken, sondern um die Einheit der Stadt zu sichern und in ihr mit anderen in Frieden zu leben“, sagte er in einer Radioansprache. Den Juden sollte lediglich ein Besuchsrecht eingeräumt werden, nicht aber das Recht, dort zu beten. Seither wacht die israelische Polizei an den Eingängen über die Einhaltung islamischer Vorschriften. Von elf Eingängen dürfen zehn nur von Moslems benutzt werden. Das Mitnehmen von Bibeln ist verboten. Juden werden besonders streng durchsucht, um etwaige in ihrer Kleidung versteckte Zettel mit Gebeten zu finden und zu beschlagnahmen.

Es ist verstörend für Juden: 2000 Jahre lang war es die Sehnsucht, an diesem Ort beten zu dürfen. Jetzt, wo die Juden in ihr Land zurückgekehrt sind, ist die Mitte ihrer Hauptstadt und ihr heiligster Ort wie exterritoriales Gebiet. Unter strengen Auflagen dürfen sie es als Touristen betreten – und selbst das nur zu bestimmten Zeiten. Beten dürfen sie nicht, und wenn sie auftauchen, werden sie beschimpft, mit „Allahu akbar!“-Rufen attackiert, oft auch bespuckt, manchmal mit Steinen beworfen. Die Schikane von jüdischen Besuchern des Tempelbergs ist inzwischen ein richtiger Industriezweig, der etlichen arabischen Familien Lohn und Brot gibt, wie der palästinensische Journalist Khaled Abu Toameh schreibt:

Fast täglich lauern moslemische Störer jüdischen Besuchern auf, beschimpfen sie und schreien ihnen „Allahu Akbar“ („Allah ist groß“) ins Gesicht. Schon einige Male kam es vor, dass Palästinenser jüdische Besucher – sogar Kinder – mit Schuhen beworfen haben. Verschiedene palästinensische Gruppen heuern Frauen und Kinder an, damit sie jüdische Besucher und sie begleitende Polizisten schikanieren. Die Frauen, die als Murabitat (»die Standhaften«) gepriesen werden, haben nur eine Mission: die Schikane jüdischer Besucher. Sie behaupten, ihre Hauptaufgabe sei es, die Al-Aksa-Moschee gegen jüdische »Aggression« zu verteidigen. Manche dieser Frauen erhalten ein monatliches Gehalt von bis zu 1.500 Schekel (etwa 350 Euro) dafür, dass sie versuchen, jüdische Besucher am Zugang zu hindern.

Immer neue Gerüchte

„Der Gipfel der Absurdität ist erreicht, wenn Israels Sicherheitsbehörden, die sich rund um die Uhr um den Schutz der Moscheen des Tempelbergs kümmern, beschuldigt werden, Handlungen zuzulassen oder gar zu begünstigen, die darauf zielen, sie zu beschädigen.“ Als Beispiele nennt er den von einem Australier verübten Brandanschlag von 1969 und die Ermordung eines Wächters der Al-Aksa-Moschee durch den jüdischen Amerikaner Alan Goodman im Jahr 1982. „Solche Vorfälle, verübt von Extremisten, die der Staat Israel verhaftet, vor Gericht stellt und eingesperrt, werden von moslemischen



Die Existenz eines Juden auf dem Tempelberg ist „Provokation“, hier durch Ariel Scharon

Organisationen ausgebeutet, um riesige Spendensammlungen für Moscheen und ihre Vorhöfe zu organisieren und den Hass auf Israel und das jüdische Volk weiter anzufachen.“

So bezeichnete die Waqf auch israelische Pläne, am Mughrabi-Tor Metalldetektor-

Dabei müssten nur Nichtmuslime die Kontrollen über sich ergehen lassen. Was immer Israelis zum Schutz des Tempelbergs tun, die Waqfist dagegen.

Dazu werden die unglaublichesten Gerüchte verbreitet. Eines davon lautet, Israel wolle ein künstliches Erdbeben auslösen,

„ Im Unterschied zu Moslems und deutschen Touristengruppen haben Juden auf dem Tempelberg nichts verloren, diktiert die „Süddeutsche Zeitung“.

ren aufzustellen, als einen „groben Verstoß gegen die Heiligkeit der Moschee, als eine Beschränkung der Religionsfreiheit und als klare Einmischung in die Macht und Befugnisse des islamischen Waqf, der die gesamte muslimische Welt repräsentiert“.

um die Al-Aksa-Moschee zu zerstören. Dass nicht nur ein kleiner, isolierter Kreis von Fanatikern solche Geschichten glaubt, kann man der Charta der „Organisation der Islamischen Konferenz“ (OIC) entnehmen, eines der mächtigsten Staaten-

bünde der Welt: Als Anlass ihrer Gründung nennt die OIC ausdrücklich den „kriminellen zionistischen Versuch, die Al-Aksa-Moschee niederzubrennen“. Als Jassir Arafat im Jahr 2000 entschied, die Friedensgespräche mit dem israelischen Premierminister Ehud Barak abzubrechen (der ihm in Camp David einen eigenen Staat mit Ostjerusalem als Hauptstadt angeboten hatte) und stattdessen eine Mordwelle zu starten, nahm er einen lange geplanten Besuch des israelischen Politikers Ariel Scharon auf dem Tempelberg als Vorwand – einen Besuch, dem er zuvor selbst zugestimmt hatte. Der „Al-Aksa-Intifada“ fielen bis 2005 etwa tausend Israelis zum Opfer.

Arafat war auch der Urheber einer anderen Lüge: Auf dem Tempelberg habe es nie einen jüdischen Tempel gegeben, behauptete er seit Juli 2000 bis zu seinem Tod. Auf eine so dreiste Behauptung war vor ihm niemand gekommen, doch heute zählt sie zur Grundausrüstung der Fatah-Propaganda.

Wie weiter?

Hat sich die Einstellung der Juden zu ihrem größten Heiligtum seit 1967 geändert? Ja, sagt Schragai: „1967 hat das Oberste Rabbinat den Juden das Betreten des Tempelbergs verboten.“ Sie seien im Zustand der Unreinheit, da es die rote Kuh nicht mehr gebe, deren Asche laut dem Tanach für den Reinigungsprozess notwendig ist, lautete damals die Begründung. Heute hätten viele Rabbiner eine andere Meinung und erlaubten Juden das Betreten des Bergs. „Das macht die Situation für die israelische Polizei schwieriger. Aber sie muss sich dieser Situation stellen, statt vor ihr wegzulaufen.“

Zur Frage, ob Juden auf dem Tempelberg beten können sollen, gibt es in Israel unterschiedliche Ansichten. Nadav Schragai bejaht das Recht prinzipiell – „immerhin ist es der heiligste Platz des Judentums und nur der drittheiligste der Muslime“ –, hält es aber derzeit nicht für durchsetzbar. „Wenn wir darauf bestehen, werden wir den Tempelberg am Ende überhaupt nicht mehr besuchen können“, so seine Sorge. Es ist jetzt offenbar die Strategie der Islamisten, mit ihrer Propaganda ganz auf das Thema Tempelberg zu setzen, um die Stimmung weiter anzuzehnen. Wie schon 1929 wird der Ruf „Verteidigt Al-Aksa!“ so verstanden, wie er gemeint ist: als Aufforderung zu Massakern an Juden.

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht.

Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr.

Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA.

Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment.

Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben.

Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



**KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN**

„Singapur des Nahen Ostens“

Die Argumente für den Gaza-Abzug klangen rational – aber waren alle falsch

Von Ulrich Becker

Bildunterschrift : „Die Gründe waren falsch, die Durchführung problematisch und die Konsequenzen katastrophal.“

August 2005. Wie jeden Mittag schlenderte ich von den Büchertürmen im Antiquariat in der Schatzstraße auf die andere Straßenseite hinüber, um in der kleinen Hotelsynagoge in einem altmodisch möblierten Luftschutzraum mit anderen Werktätigen aus der Jerusalemer Innenstadt das Mincha-Gebet zu machen. Die neuen Gesichter fielen gleich auf, besonders an zwei Jungen kann ich mich erinnern in ihren bunten, großen T-Shirts und leeren Gesichtern. Jemand flüsterte mir zu, dass die Familie in der Nacht aus Gusch Kativ evakuiert worden ist und erstmal im Hotel wohnt.

Ihr Haus stand zu dieser Zeit nicht mehr, Bulldozer der israelischen Armee hatten es schon in Schutt verwandelt. Sie hatten wahrscheinlich nicht mal mehr ihre Sachen gepackt. Israelische Soldaten hatten diese dann nach ihrer Evakuierung in Kartons verfrachtet und mit LKWs zu Sammelplätzen in Israel gefahren. Sie hatten nichts. Ihre Welt war zerstört, die physische, sowie die geistige.

In den nächsten zehn Jahren werden die Vertriebenen aus Gusch Kativ überdurchschnittlich arbeitslos, depressiv, übergewichtig, diabetisch und morbid sein. Ein Großteil von ihnen hat bis heute nicht wieder ein eigenes Dach über dem Kopf, trotz aller Versprechungen.

Sie taten mir leid, wie sie mit starren Augen, leise ihre Gebete sagten, ohne das sichere „Siedlerlächeln“, ohne schaukelnde Bitten, ohne Hoffnung. Aber was hätte ich ihnen sagen sollen? Welche Hilfe, welchen Trost hätte ich ihnen anbieten können?

Und zu meiner Scham muss ich heute gestehen, dass ich damals, wie viele andere Israelis, diesen Schritt mit all dem Leid, das er unseren Brüdern in Gusch Kativ antat, als notwendig empfand. Notwendig, denn wir wussten doch alle, dass Israel ansonsten unmittelbar vor einem demografischen Kollaps stehen würde. Israel könne nicht über eine sich so viel schneller vermehrende, feindliche Bevölkerung regieren, es musste sich „abkoppeln“. So hatte es uns Ariel Sharon gesagt, so berichteten es uns täglich die Medien. Und trotzdem war es unsere Verantwortung. Wir hätten es besser wissen sollen. Erst Jahre später wurde mir und vielen anderen klar, dass die Hysterie der Demografie eine Ente war und sogar eine teilweise gezielt eingesetzte oder einfach naiv geglaubte und weitererzählte „palästinensische“ und linke Propaganda. Die jüdische Mehrheit zwischen Mittelmeer und Jordan ist nicht bedroht, im Gegenteil: der Trend der letzten Jahrzehnte entwickelt sich vorteilhaft für die jüdische Bevölkerung und im heutigen israelischen Konflikt-diskurs ist das Demografie-Argument so gut wie ausgestorben.

Damals hatte es aber seine Sternstunde und war unschlagbar. Sharon warnte nicht nur vor den apokalyptischen Folgen, sollte man Gaza und (oft vergessen) Nordsamaria nicht zwangsweise judenrein machen, sondern schwärmte auch von all dem Guten, dass uns durch diesen schmerzhaften Schnitt ins eigene Fleisch ereilen sollte:

Israel würde sicherer werden, weni-



Weibliche Polizisten waren für den Abtransport weiblicher Siedler zuständig

ger tote und verletzte Soldaten, die „Palästinenser“ hätten weniger Grund uns zu hassen, die internationale Gemeinschaft würde Israel in einem positiveren Licht sehen, ja selbst die Armut ließe sich nun besser bekämpfen – kurz, ein messianisches Ereignis, für das Alle zu begeistern waren.

Vor allem der Welt zu zeigen, dass wir zu tiefen Einschnitten bereit sind, für den Frieden, und uns nicht als den schuldigen Kriegstreiber darzustellen, war für Viele eine bedeutende und wohl-tuende Fantasie. Sharon sagte in seiner historischen Rede vor der Zwangsevakuiierung u.a.:

„Zu meiner Scham muss ich heute gestehen, dass ich damals, wie viele andere Israelis, diesen Schritt mit all dem Leid als notwendig empfand.“

„Die Welt wartet auf die palästinensische Antwort – werden sie ihre Hand zum Frieden reichen oder den Terror forcieren? Wir werden unsere Hand mit einem Olivenzweig ausstrecken, aber wir werden auf Angriffe mit nie dagewesener Härte reagieren.“

Drei Kriege und Tausende von Raketen später, wissen wir, dass alles, aber wirklich alles, was versprochen und gehofft wurde, genau im Gegenteil eintraf.

Der Abzug brachte nicht Frieden, sondern mehr Hamas, mehr Terror und mehr Krieg – und das war der heißumworbene „Welt“ herzlichst egal.

Der Abzug brachte nicht mehr Sicherheit, sondern – genau wie es die „hitzköpfigen Siedler“ prophezeit hatten „Raketen auf Tel Aviv“. Oft belächelt, hatten die Siedler argumentiert, dass sie ihren Kopf für ganz Israel hinhalten, an der Front ständen und fuer alle Israelis einsteckten. Würden sie weg sein, würde

der Terror weiterziehen.

Sie behielten Recht. Hatten vor dem Abzug vor allem die Siedlungen in Gaza unter kleinen primitiven Raketen und Mörserbeschuss zu leiden, lag jetzt das halbe Land unter schwerem Raketenhagel mit vereinzelt Kassam-Schauern. Hatten israelische Soldaten vorher ab und zu mit Terroranschlägen zu kämpfen, mussten sie jetzt alle paar Jahre blutige und kostspielige Kriege mit tausenden Toten ausfechten.

Der Abzug brachte nicht mehr internationale Sympathien, sondern im Gegenteil, anti-israelische Hassorgien und Protestmärsche, Gazafлотillen (als

In der folgenden Nacht zerstört dann die israelische Luftwaffe meist irgendeinen leeren Schuppen oder beschießt eine „Düne“ als tapfere, unerschrockene Antwort – so sieht die furchtbare Härte aus, mit der wir reagieren.

Als ironisches Andenken der Geschichte bekam Ariel Sharon vor einem Jahr auf seiner Farm nahe des Gazastreifens sogar einen Raketenalarm auf seinem Begräbnis. So sicher hatte seine gewalttätige Vertreibung und Säuberung der Juden in Gaza Israel gemacht. Zehntausende Raketen stehen jetzt in Gaza und sind auf israelische Städte und Ziele fast im ganzen Land gerichtet. Sechs Millionen Israelis befinden sich in ihrer Reichweite. Gekoppelt mit der ebenso ungebändigten und noch viel größeren Gefahr aus dem Libanon könnte dies Israel in einen sehr schweren Krieg stürzen.

Und der Hass und die Angriffslustigkeit der „Palästinenser“ in Gaza wächst umso mehr, je weniger Israel vor Ort ist. Das hatte man eigentlich schon im Oslo-Prozess gelernt. Gaza blühte auch nicht wirtschaftlich auf nach dem „Ende der Besatzung“ oder wurde gar Schimon Peres' „Singapur des Nahen Ostens“, sondern begab sich mit Fanfaren in die Hamas-Terrorherrschaft, die jetzt schon vom noch radikaleren Islamischen Staat Konkurrenz bekommt.

Folgeschwere Illusionen

Den Gazaabzug konnte Sharon damals nur mit Hilfe der Linken innenpolitisch durchboxen – es gab keine Volksabstimmung und Sharon wurde dafür nicht gewählt – im Gegenteil. Er galt als der Pro-Siedlungs-„Bulldozer“, der mit seinem Likud den Sieg davontrug, nur um dann im Nachhinein eine Politik zu machen, wie man sie sich nicht einmal links-außen traute.

Seine Wähler hatten ihn falsch eingeschätzt. Und es scheint als wären Illusionen und Fehleinschätzungen – von fast

allen Seiten – ein Markenzeichen des Gaza-Abzugs.

Scharon hatte die demografische Bedrohung, die internationale Meinung, den Sympathie-Effekt des Abzugs und selbst die „Palästinenser“ offenbar falsch eingeschätzt.

Die Pro-Siedlungswähler hatten Scharon falsch eingeschätzt. Auch hatten sie immer wieder demonstrativ gezeigt, dass sie seinen Abzugsreden keinen Glauben schenkten, sondern pflanzten und bauten lächelnd immer fleißig weiter – besonders dann, wenn Scharon gerade wieder eine Abzugsrede hielt.

Ja, selbst die notorisch israelkritischen westlichen Medien hatten Scharon falsch eingeschätzt und wussten mit diesem „rechten Haudegen“, der plötzlich ihren tiefen Sehnsüchten nachkam und israelische Siedlungen dem Erdboden gleichmachte, genau wie er angekündigt hatte, nicht richtig umzugehen – er stand doch eigentlich im Redakteurskästchen des „Hardliners“. Was war hier los?

Als ein Jahr später der Libanonkrieg ausbrach, war die Scharon-Nachfolgeregierung der Kadima-Partei unter Ehud

sehr bald in den Terrorstaat Hamastan, sondern auch die eigene, vertriebene Bevölkerung fand bezeichnenderweise über Jahre kein neues Zuhause und litt vor aller Augen.

Die Gründe waren falsch, die Durch-

Der Abzug brachte nicht mehr internationale Sympathien, sondern im Gegenteil, anti-israelische Protestmärsche, Gazafлотillen und den Bruch mit der Türkei.

führung problematisch und die Konsequenzen katastrophal.

Als die Hamas 2007 in Gasa gewaltsam die Kontrolle übernahm, und die PA kurzerhand verjagte und buchstäblich aus den Fenstern und von den Dächern schmiss – mitsamt den Grenzbeamten der EU an der Grenze zu Ägypten – zeigte es vielen Israelis noch einmal und vielleicht noch deutlicher als im Libanonkrieg von 2006 auf, dass jedes überlassene Territorium – selbst internationalen Versicherungen und „neutralen Schutztruppen“

säkularer Jude, der für Israel gekämpft hatte, ihr geliebter „Vater der Siedlungen“ Scharon tat es. Er ließ der Hamas zum Vernichten nur die Synagogen, mit deren Schutt er sich offenbar nicht beschmutzen wollte. War die Armee jetzt der Feind?

War es Israel? Sollte man einen alternativen Staat „Judäa“ aufbauen?

Seitdem haben sich die inner-israelischen Wogen aber wieder geglättet, vor allem auch dadurch, dass die Knesset „rechter“ wurde. Aber die Angst von einem plötzlichen Verrat aus den eigenen politischen Reihen à la Scharon ist nach wie vor da. Viele „Rechte“ fürchten deswegen für das Siedlungsprojekt einen Nejtanjahu mehr als einen Herzog.

Die Rechte ist vorsichtiger geworden gegenüber ihren Anführern, aber auch sicherer, dass es momentan zu keinen weiteren Abzügen kommen wird – im Gegenteil, der Trend geht eher in Richtung Annektion der großen-Siedlungsblöcke. Und dies wird oft mit dem Scheitern des „Gaza-Versuchs“ begründet.

Jetzt sollte man zu guter Letzt denken, dass nach einem dermaßen ausgiebigen Beweis, dass der Abzug falsch für die Sicherheit und die Interessen Israels war, es klar zu sein scheint, dass man Ähnliches vermeiden muss und dass es den gewollten Vernichtungskampf unserer Feinde nur stärkt, dass man auf die „Rechte“ und „Siedler“ hätte hören sollen, deren Warnungen keine falsche Propaganda waren, sondern sich genau erfüllten. Ja dann sollte man vielleicht ein paar Worte der Besinnung, vielleicht sogar der Einsicht oder – behüte – der Entschuldigung – aus dem „linken“ Lager von heute hören?

Natürlich nicht, denn dort ist nie die andere Seite Schuld und sie schaffen es selbst unter dieser raketenschweren Faktenlast, die Schuld am Ende bei Israel zu finden.

Denn, so argumentieren sie, es war sehr richtig die Siedlungen zu zerstören und die jüdischen Menschen in Gaza mit Gewalt zu vertreiben. Der einzige Fehler war, dass man mit Hamas und Co. nicht „zu einer Verständigung gekommen ist“ – als hätten sie mit uns geredet. Und dann auch worüber? Wann sie uns wo vernichten können?



Dramatische Vertreibung eines Siedler-Paares, 2005

Olmert gerade dabei den „großen“ Abzug aus Judäa und Samaria zu planen, und Olmert sprach sogar davon, dass der Libanonkrieg diesen Prozess aus irgendwelchen Gründen noch beschleunigen werde. Auch er hatte die Entwicklung falsch eingeschätzt, denn von nun an wurde die

zum Trotz – problemlos zu einer tödlichen Terrorbasis gegen Israel mutiert.

Dieses Ereignis, dieser Abzugstest, war und ist ein Trauma, dass Israel verändert hat.

Besonders das nationalreligiöse Lager machte eine Identitätskrise durch. Es gibt

Die jüdische Mehrheit zwischen Jordan und Mittelmeer war nie bedroht

israelische Gesellschaft nicht mehr „linker“, sondern „rechter“. Abzüge, wie im Jahre 2000 aus dem Südlibanon, hatten sich als kontraproduktiv und existentiell gefährlich erwiesen und gehören seitdem der Vergangenheit an. Man konnte nicht anders, als verstehen, dass der Hass auf Israel nichts mit besetzten Gebieten zu tun hatte – die Raketen der Hisb'Allah erklärten es den Israelis sehr nachdrücklich.

Der Gaza-Abzug war für Israel ein Test-szenario für den großen Abzug und dieses hatte sich als katastrophal erwiesen. Der Gazastreifen verwandelte sich nicht nur

zwei Dinge, die Nationalreligiösen sehr wichtig sind: die israelische Armee, in der sie überdurchschnittlich vertreten sind, und die Siedlungen, die sie überdurchschnittlich bevölkern. Als „ihre“ Armee geschickt wurde, um „ihre“ Siedlungen zu zerstören, traf es viele tief, innerlich zerissen, wie auch viele Soldaten, die zwangsevakuieren mussten, was sie nicht evakuieren wollten.

Nicht die antisemitischen, arabischen und muslimischen Terroristen kamen und rissen Neue Dekalim und Kfar Darom nieder, nein, ein guter, wenn auch



beef bar
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO-FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030-20 67 93 01

Das Wort „Existenzrecht“ nicht benutzen!

Auf einige Diskussionen sollten sich Israel-Freunde gar nicht erst einlassen

Von Monika Winter

Es ist wie bei dem Begriff „Siedlungen“, der Begriff „Existenzrecht“ Israels zieht sofort ein „wenn“ und „aber“ hinter sich – wenn es noch glimpflich abläuft. In den sozialen Medien tauchen antisemitische Hasskommentare auf, die häufig in Drohungen enden können. Diskussionen sind dann überhaupt nicht möglich, es ist also vielleicht besser das Wort „Existenzrecht“ dort gar nicht zu erwähnen.

Es gibt wohl keinen anerkannten Staat, dessen Existenzrecht in Frage gestellt wird. Wird ein Staat beispielsweise bedroht, dann geht es um die Überlebenschancen des Staates und seiner Bürger und nicht um die Frage des Existenzrechtes dieses Staates. Deshalb ist eine Diskussion über das Existenzrecht Israels überflüssig. Andererseits werden alle Regeln außer Kraft gesetzt, wenn es um den kleinen demokratischen Staat geht in Nahost geht. Es geht ja oft genug soweit, dass nicht nur dem Staat Israel, sondern auch den jüdischen Bewohnern das Recht auf Existenz abgesprochen wird.

Der Iran beispielsweise, lehnt weiterhin das Existenzrecht Israels ab und droht dem jüdischen Staat mit der Vernichtung, und schickt auch seine Stellvertreter vor, um den Plan praktisch anzugehen.

Trotzdem kommt es zu neuen wirtschaftlichen Anstrengungen des Westens und wiederentdeckten „Freundschaften“. Obama, Steinmeier und weitere politisch Verantwortliche blühen richtig auf.

„Freunden darf man ja mal sagen.“, diesen Spruch kennen wir gegenüber Israel aus mancherlei Munde. Der deutsche Wirtschaftsminister Sigmar Gabriel (SPD) nutzt das gleiche Vokabular jetzt auch gegenüber dem Iran, laut einem Bericht der Frankfurter Allgemeine vom 20. Juli 2015. „...Gleichzeitig warb der Vizekanzler für einen Dialog mit dem Iran über Menschenrechte, die Stellung der Frau und den Schutz religiöser Minderheiten. Als Freunde wollen wir mit ihnen auch darüber reden“, sagt er. „Auch wirtschaftliche Freiheit braucht Individualität und die Entwicklung individueller Freiheiten...“.

Begründet durch die Schoah und die Verantwortung dafür, erkennt Deutschland das Existenzrecht Israels an. Nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Mai 1965 haben sich die deutsch-israelischen Beziehungen weiterentwickelt und vertieft. Sie sind als freundschaftlich zu bezeichnen. Desto unverständlicher ist es, dass ein „Feindesland“ Israels ebenfalls als „Freundesland“ bezeichnet wird.

Die israelischen Siedlungen werden als Kernproblem des Konfliktes angegeben, obwohl der Konflikt schon lange vor dem ersten Bau einer Siedlung begann und trotz Räumung aller Siedlungen in Gaza.

Damit ist aber leicht durchschaubar, dass das Hauptproblem mit Israel nicht die Siedlungen sein können.

Israel als jüdischer Staat wird nicht anerkannt von palästinensischen Verhandlungsgruppen, der Wunsch ist ein Staat Israel ohne Juden. Israel hat aber das Recht als jüdischer Staat anerkannt zu werden, weil es ein jüdischer Staat ist. Aber das wissen die Leser der JÜDI-



Israelisches muss selbstverständlich sein – so wie dieses hebräische Cola-Glas von McDonald's

SCHEN RUNDSCHAU bereits alles.

Viele Menschen beschäftigen sich überwiegend mit Israel ab dem Zeitpunkt der offiziellen Gründung des Staates in 1948. Es scheint das gleiche System, wie bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, wenn man bei Hitler beginnt und die Vorgeschichte ausklammert. Dabei muss aber das „vorher“ bekannt sein, um das „nachher“ und „jetzt“ begreifen und richtig einordnen zu können. Das gilt auch für die Gründungsgeschichte Israels.

Die internationale Gemeinschaft des Völkerbundes erkannte bereits 1922 das Recht des jüdischen Volkes auf Verwirklichung seiner Selbstbestimmung im Land Palästina an. Vorausgegangen war die Balfour-Deklaration vom 2. November 1917. Der Ausbruch des Ersten Welt-

onale Heimatstätte hätten und dass diese in dem Heimatland ihrer Vorväter errichtet werden sollte. Der Status „Heimatstätte“ wurde letztendlich jedoch offengelassen. Vielleicht ging man davon aus, dass sich zur gegebenen Zeit durch Siedlung und Einwanderung die „nationale Heimatstätte“, zu einem unabhängigen Staat mit einer jüdischen Mehrheit entwickeln würde. Eine Bestätigung erfolgte später von den britischen Politikern Lloyd George und Balfour, später von Winston Churchill als Kolonialminister nach dem Krieg. Die Königliche Peel-Kommission für Palästina kam 1937 zu dem gleichen Schluss. Es gab jedoch dann eine Änderung, in dem ursprünglichen Entwurf, der dem Kabinett von Lloyd George und Balfour unterbreitet wurde, hieß es, dass „Palästina zur nationalen Heimatstätte

„ Wer über das Existenzrecht diskutiert, erkennt an, dass es da überhaupt etwas zu diskutieren gibt “

krieges 1914 lähmte die zionistische Idee, die jüdische Gemeinschaft stand vor einer Katastrophe. Dr. Weizmann, der in England niedergelassen war, wurde zu wissenschaftlichen Arbeiten wegen der Rüstungsproduktion herangezogen. Die Lage war sehr heikel, was Palästina betraf. Die Frage war offen, was mit Palästina im Falle eines Sieges durch die Alliierten geschehe. Dr. Weizmann beschäftigte sich mit der Nachkriegsregelung und erhielt Hilfe von zionistischen Kollegen und nichtjüdischen Freunden.

Außenminister Arthur Balfour schrieb an seinen Kollegen Lord Rothschild: „... Die Regierung Seiner Majestät steht der Errichtung einer nationalen jüdischen Heimatstätte für das jüdische Volk in Palästina mit Wohlwollen gegenüber und will die Ausführung dieses Vorhabens nach Kräften erleichtern helfen, unter der ausdrücklichen Voraussetzung, dass nichts geschieht, was die bürgerlichen und religiösen Rechte der bereits in Palästina bestehenden nicht-jüdischen Gemeinden oder die Rechte und den politischen Status der Juden in irgendeinem anderen Land beeinträchtigt...“

Die Balfour-Deklaration befürwortete die zionistische These, dass Juden ein eigenes Volk seien, Anspruch auf eine nati-

onale Heimatstätte bestimmt werden sollte.“ Es kam zu einer Abänderung mit dem Wortlaut: „...die Errichtung einer nationalen jüdischen Heimatstätte in Palästina...“

Zunächst kam es zu einer freundlichen Reaktion der Führer arabischer Staaten. In der Zeitschrift Scharif Husseins in Mekka wurde die versprochene Rückkehr der Juden nach Palästina ausdrücklich begrüßt mit den Worten: „... Die ursprünglichen Söhne des Landes, von denen ihre arabischen Brüder materiellen ebenso wie geistigen Nutzen ziehen könnten...“

1918 traf sich Dr. Weizmann in Abka im südlichen Transjordanien mit Emir Feisal, der die arabischen Guerilla-Aktionen gegen die Türken geleitet hatte. Man sicherte sich gegenseitige Unterstützung zu. Am 3. Januar 1919 unterzeichneten sie eine schriftliche Vereinbarung, in der die Balfour-Deklaration bekräftigt wurde und forderte Maßnahmen zur Förderung einer groß angelegten jüdischen Einwanderung und Ansiedlung in Palästina, unter der Voraussetzung, dass die Rechte der arabischen Bauern und Pächter geschützt würden. Bedingung war, dass Feisals Forderungen in Bezug auf den arabischen Staat erfüllt werden sollten. Er

kam schließlich zu dem Ergebnis, dass diese nicht erfüllt worden seien, aus Gründen, die mit den Zionisten nichts zu tun hatten. Interessant war daran die Tatsache, dass Palästina nicht zu dem Gebiet gehörte, für welches er die arabische Unabhängigkeit anstrebte, und dass es keine Bedenken gegen die Jüdische Nationale Heimatstätte gab.

Zwei Monate, am 3. März 1919 später schrieb Feisal in Paris einen Brief an Felix Frankfurter, ein führendes Mitglied der amerikanischen zionistischen Delegation. Auszug: „...Wir sind der Auffassung, dass Araber und Juden Vettern sind, die von Mächten, die stärker waren als sie selbst, ähnliche Unterdrückung erfahren und durch einen glücklichen Zufall in der Lage waren, die ersten Schritte zur Verwirklichung ihrer nationalen Ideale gemeinsam unternemen.“

Wir Araber, insbesondere die Gebildeten unter uns, betrachten die zionistische Bewegung mit tiefster Sympathie... Wir setzen uns gemeinsam für Reform und Erneuerung im Nahen Osten ein, und unsere beiden Bewegungen ergänzen sich gegenseitig. Die jüdische Idee ist national und nicht imperialistisch, und Syrien bietet genug Raum für uns beide. Tatsächlich glaube ich, dass keine von beiden Bewegungen wirklich erfolgreich sein kann ohne die andere...“

Dieses Schriftstück wurde nicht von allen arabischen Landsleuten Feisals anerkannt. 1920 begann mit judenfeindlichen Aufständen in Palästina die erste Runde arabischer Kämpfe gegen die jüdische nationale Heimatstätte.

Das Palästina-Mandat wurde 1920 auf der Konferenz von San Remo an Großbritannien übertragen und 1922 von dem Rat des neu gegründeten Völkerbundes einstimmig ratifiziert. Damit war die jüdische nationale Heimatstätte in Palästina nicht mehr nur eine Zusage, die in Kriegszeiten gemacht worden war, sie hatte vielmehr ihren völkerrechtlich anerkannten Status erhalten und wurde fester Bestandteil der internationalen Ordnung der Nachkriegszeit unter Schirmherrschaft des Völkerbundes. In den folgenden Jahren gab es sowohl ruhige als auch blutige Zeiten für die Juden in Palästina.

Es ist also gar nicht notwendig über das Existenzrecht Israels zu diskutieren. Es ist ausreichend, dass Israel ein völkerrechtlich anerkannter Staat ist, der gezwungen ist seine Existenz zu sichern bzw. zu verteidigen. Es erscheint sinnvoller, auf die Existenzrechtsleugnungen nicht einzugehen, sondern die Gründungsgeschichte des Staates Israel und das, was davor war, darzulegen. Durch jüngste archäologische Ausgrabungen konnten Beweise erbracht werden, dass Juden schon vor der Zerstörung des Zweiten Tempels in Palästina, dem heutigen Israel lebten.

Das was Antisemiten am meisten zu schaffen macht, ist wohl die Tatsache, dass Israel ein jüdischer Staat ist, in dem Juden die Mehrheit bilden. Dabei ist es doch einfach so, dass im italienischen Staat überwiegend Italiener, im russischen Staat überwiegend Russen und im israelischen Staat überwiegend Juden leben.

Wollen Araber auch zukünftig im Staat Israel ohne Kriege und Auseinandersetzungen leben, dann müssen sie es so akzeptieren. Dem jüdischen Staat das Recht auf Existenz abzuspochen, stellt jedenfalls keine Friedensperspektiven in Aussicht.

Der terroristische Patient

Selbst der Hamas-Chef lässt seine Frau von israelischen Ärzten versorgen

Von Stefan Frank

Frau Abbas, Frau Haniyeh und jetzt auch noch Herr Rajoub: Manche der Patienten in israelischen Krankenhäusern haben bekannte Namen. Wenn es um komplexe medizinische Eingriffe geht, kennen Palästinenserführer kein besseres Land als das, dessen Vernichtung sie propagieren.

Israels Krankenhäuser genießen einen exzellenten Ruf; auch palästinensische Terroristen lassen sich gern dort behandeln. Wie die israelische Tageszeitung „Israel Hayom“ berichtet, erholt sich Nayef Rajoub, ein führendes Mitglied der Hamas (er ist u.a. Minister für religiöse Angelegenheiten), gerade in einem Krankenhaus in Tel Aviv von einer Wirbelsäulenoperation. In der Vergangenheit, so das Blatt weiter, war Rajoub mehrmals wegen terroristischer Aktivitäten in Israel inhaftiert – was offenbar bei ihm keinen Groll hinterlassen hat. Sein Bruder Jibril Rajoub gehört der Fatah an und ist ein Mann von einiger Berühmtheit; zu Arafats Lebzeiten war er ein wichtiger Mann im Sicherheitsapparat des Terroristenführers und galt als möglicher Nachfolger Arafats. Heute ist er Mitglied im Zentralkomitee der Fatah, Vorsitzender des Nationalen Olympischen Komitees und des Fußballverbandes der Palästinensischen Autonomiebehörde. Er ist einer der Verfechter der „Anti-Normalisierungs“-Politik, die darauf ausgerichtet ist, jegliche Treffen zwischen Juden und Arabern zu unterbinden und sogar arabische Kinder davon abzuhalten, mit jüdischen Kindern Fußball zu spielen. In einem Fernsehinterview im August 2014 sagte Jibril Rajoub: „Ich sage jedem: Die Fatah hat beschlossen, dass unsere Beziehungen zu den Israelis Beziehungen zwischen Feinden sind. Es gibt keine Art von Koordination zwischen den Israelis und uns.“ Das war auch die Geisteshaltung, aus der heraus er in diesem Jahr – letztlich erfolglos – den Ausschluss Israels aus der FIFA betrieb.

Warum nicht ein Krankenhaus in Katar

Ginge es nach Jibrils Propaganda, dürfte sein Bruder sich nicht in einem israelischen Krankenhaus behandeln lassen. Daran kann man die Frage knüpfen, warum dieser, wenn es um sein eigenes Leben und seine eigene Gesundheit geht – eine Operation an der Wirbelsäule ist kein Kinderspiel –, seinen angeblichen Todfeinden, den Israelis, mehr vertraut als seinen angeblichen Freunden. Der Hamas-Mann hätte sich ja auch ein Krankenhaus im Iran, der Türkei oder in Katar aussuchen können. Das hat er aber nicht, und dafür wird er Gründe haben. Das, was die arabischen Israelhasser tun, wenn sie krank sind und Hilfe benötigen, straft ihre anti-israelische Propaganda Lügen.

Erinnert sich noch jemand an den Putsch der Hamas im Gazastreifen im Jahr 2007? Damals wurden Anhänger der Fatah im Gazastreifen gefoltert und von Hausdächern geworfen. Hunderten von jungen Palästinensern schossen die Hamas-Leute mit Maschinenpistolen die Unterschenkel und Kniescheiben ab. Viele der Opfer wurden, wie ein kurzer, vom „Time Magazine“ produzierter Film zeigt, in Israel operiert, erhielten Prothesen und lernten, wieder zu laufen und ins Leben zurückzukehren. Einer der Patienten sagt in dem Film: „Was wichtig ist, ist, dass es hier keinen Unterschied gibt zwi-



Frau Haniyeh (mit Kopftuch) mit der Ehefrau des Diktators von Katar, dem Sponsor der Hamas

schen Juden und Arabern.“ Ein anderer: „Ich verstehe nicht, dass der Besatzer (Israel) mir medizinische Hilfe zukommen ließ, während meine eigenen Leute auf mich geschossen haben.“

Diese jungen Männer waren Kanonenfutter im Krieg zwischen Fatah und Hamas. Doch wie der Fall von Rajoub zeigt, haben auch ranghohe Mitglieder der Ter-

„ **Dass es Mediziner gibt, die Menschen ohne Ansehen der Herkunft, der Religion und der politischen Überzeugung pflegen, übersteigt die Vorstellungskraft der Unmenschen in Teheran.** “

rorgruppen keine Scheu davor, sich von den Juden behandeln zu lassen, deren Vernichtung sie zu ihrem Lebenszweck erkoren haben.

Auch Amina Abbas, die Frau von Mahmud Abbas, des Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde, der ein judenfreies Palästina will, schwört auf jüdische Ärzte. Im Juni 2014 ließ sich Amina Abbas im privaten Assuta-Krankenhaus in Tel Aviv operieren, just zwei Wochen, nachdem ihr Mann die Bildung einer Einheitsregierung mit der Hamas angekündigt hatte und zur selben Zeit, als im Westjordanland die drei jüdischen Teenager entführt wurden – ein Verbrechen, das Abbas nur auf Druck von US-Außenminister Kerry verurteilte, und selbst dann nur halbherzig.

Oder Ismail Haniyeh, der Führer der Hamas im Gazastreifen: Er preist – und

organisiert – immer wieder die Tötung von Juden: „Das Gewehr ist unsere einzige Antwort auf das zionistische Regime. Wir haben verstanden, dass wir unsere Ziele nur durch Kampf und bewaffneten Widerstand erreichen können und dass mit dem Feind kein Kompromiss geschlossen werden darf.“ Zu 13.000 Kindern und Jugendlichen des Gazastreifens, die dort in

Lagern zu Kämpfern ausgebildet werden, sagte er im Januar 2014: „Dies ist eine Generation, die keine Angst kennt. Es ist die Generation der Rakete, des Tunnels und der Selbstmordoperationen.“

Welchen Eindruck würde es auf die „Generation der Rakete“ wohl machen, wenn sie wüsste, dass Haniyehs Familie sich im Krankenhaus des Feindes behandeln lässt (und dabei gerade „keine Selbstmord“-Operation anstrebt)? In jüngster Zeit haben u.a. Haniyehs Schwester, seine Tochter, seine Enkelin und seine Schwiegermutter medizinische Behandlung in Israel in Anspruch genommen. Niemand wird glauben, dass dies ohne Haniyehs Wissen und Zustimmung geschah.

Während selbst arabische Terroristen sich in Israel medizinisch behandeln lassen, wird Juden in den Palästinenser-

gebieten eine ganz andere Behandlung zuteil, sie werden entführt oder ermordet. Wer glaubt, dass sich das Weltbild der Judenhasser ändert, wenn sie am eigenen Leib – oder dem ihrer nächsten Verwandten – Israels Barmherzigkeit und Nächstenliebe spüren, der irrt. Die Beispiele zeigen vielmehr, dass sie von eiskaltem Egoismus getrieben sind und es für sie kein Widerspruch ist, einerseits den größten Nutzen aus dem israelischen Gesundheitssystem zu ziehen, andererseits Israelis zu ermorden.

Besonders erschreckend ist der Fall von Wafa Samir Ibrahim al-Biss aus dem Gazastreifen. Sie hatte beim Kochen schwere Verbrennungen durch die Explosion eines Gaskanisters erlitten und wurde deshalb in einem israelischen Krankenhaus behandelt. Den Umstand, dass sie als Patientin von Gaza nach Israel ein- und ausgehen durfte, machte sich die Fatah zunutze und heuerte sie als Selbstmordbomberin an. Am 20. Juni 2005 wurde sie am Grenzübergang Erez verhaftet; sie trug zehn Kilogramm Sprengstoff an ihrem Körper. Dem Fernsehen sagte sie, dass sie den Sprengsatz in just demselben Krankenhaus – dem Soroka Medical Center in Beer Schewa – detonieren lassen wollte, wo sie selbst behandelt worden war.

Israelische Ärzte können vieles – doch für Antisemitismus gibt es keine erprobte und anerkannte Therapie. Alles, was Juden tun, wendet der Antisemit gegen sie. So berichtete Press TV, der Fernsehsender des iranischen Regimes, kürzlich über die Syrer, die in Israel behandelt werden, und zeigte sogar den israelischen Ministerpräsidenten Netanjahu am Bett eines Patienten. Doch bei Press TV bekam die Geschichte naturgemäß einen perfiden Dreh: Die Moderatorin und der von ihr befragte Korrespondent stellten die irrsinnige Behauptung auf, die verletzten Syrer seien allesamt „al-Nusra-Takfiris“. Gemeint sind die Angehörigen der islamistischen al-Nusra-Miliz, die den syrischen Präsidenten Assad bekämpfen und die als Sunniten in den Augen der radikalen Schiiten im Iran Abtrünnige (Takfiri) vom Islam sind. Für die iranische Regierungspropaganda ist die Behandlung von verletzten Syrern in israelischen Krankenhäusern somit der „Beweis“, dass Israel am Sturz Assads arbeite.

Dass es Mediziner gibt, die Menschen ohne Ansehen der Herkunft, der Religion und der politischen Überzeugung pflegen, übersteigt die Vorstellungskraft der Unmenschen in Teheran. Man sollte ihnen einmal sagen, wer noch alles in den Krankenhäusern der „zionistischen Entität“ gesund gepflegt wird. Sie werden es wahrscheinlich nicht glauben. Wie könnten sie auch? Israel, so scheint es einmal mehr, ist zu gut für diese Welt.

Wafa Samir Ibrahim al-Biss aus dem Gazastreifen hatte beim Kochen schwere Verbrennungen durch die Explosion eines Gaskanisters erlitten und wurde deshalb in einem israelischen Krankenhaus behandelt. Als Patientin durfte sie von Gaza nach Israel ein- und ausgehen.

Am 20. Juni 2005 wurde sie am Grenzübergang Erez verhaftet. Sie trug zehn Kilogramm Sprengstoff bei sich, um sich im Soroka Medical Center in Beer Schewa, wo sie selbst in ihrer Not behandelt worden war, als Selbstmordattentäterin in die Luft zu sprengen.

Die israelische Entwicklungshilfe

Der Judenstaat hilft keineswegs nur Juden

Von Wolfgang Seibert

Schon lange vor der Gründung des Staates Israel haben es jüdische Siedler und Bauern geschafft aus Wüsten blühende Landschaften zu machen. Ihr Wissen gaben sie bereitwillig an ihre palästinensischen Nachbarn weiter. Man kann hier mit Fug und Recht davon sprechen, dass dies der Beginn der israelischen Entwicklungshilfe war.

In den 50er Jahren, schon kurz nach der Staatsgründung, begann die staatliche Entwicklungshilfe des jungen Israels. David Ben Gurion, der erste Ministerpräsident Israels, äußerte immer wieder und sehr deutlich den Wunsch des Landes, dass die Erfahrung in wissenschaftlichen und technischen Bereichen mit anderen geteilt werden sollten. Die Überlegungen Ben Gurions führten 1958 zur Gründung des „Zentrums für internationale Zusammenarbeit“ (hebr. MASHAV), das dem israelischen Außenministerium angegliedert war.

Die wichtigste Aufgabe von MASHAV war und ist es, durch die Vermittlung von praktischer Ausbildung und technischem Wissen Entwicklungsländer in ihrem Kampf gegen Hunger, Krankheit und Armut zu unterstützen.

MASHAV-Programme

In den frühen 60er Jahren konzentrierte sich das Programm von MASHAV hauptsächlich auf den Bereich der Landwirtschaft, der medizinischen Versorgung und der Entwicklung des öffentlichen Gesundheitswesens. Zu dieser Zeit begann auch die Entsendung israelischer Spezialisten in die Entwicklungsländer, um dort vor Ort Ausbildungskurse zu veranstalten. Zehntausende MASHAV-Fachleute wurden bereits zu kurz- oder langfristigen Aufenthalten ins Ausland geschickt. Diese Programme dauern an. In einigen Ländern wurden Langzeitprojekte von diesen Spezialisten betreut.

Beispiel Gesundheitswesen

In den letzten Jahren hat Israel unzählige Teams in verschiedenste Länder entsandt, um dort überall Experten in Notfall- und Katastrophenmedizin auszubilden. Diese Teams unterrichten Stäbe von Ärzten, Krankenschwestern, Medizintechnikern und Verwaltungsmitarbeitern im Verhalten bei Massenkatastrophen und der Behandlung von traumatisierten Menschen.

Seit schon langer Zeit unterhält MASHAV Projekte zu Blindheitsprävention und Augenbehandlungen. Viele der Patienten haben dadurch ihr Augenlicht zurückerlangt.

Entwicklungshilfe als Nothilfe

In Zusammenarbeit mit den israelischen Verteidigungskräften (IDF) ist Israel Vorbildlich geworden bei der Hilfe bei Naturkatastrophen und großen Terroranschlägen. Meistens ist es so, dass die Hilfe aus Israel die erste Hilfe ist, die in den betroffenen Ländern ankommt – während andere Länder oft noch lange in den Parlamenten und den Behörden diskutieren.

Was Israel vor nicht allzu langer Zeit nach dem großen Erdbeben in Nepal geleistet hat, wurde ausführlich in der August-Ausgabe der JÜDISCHEN RUNDSCHAU dargestellt. Erinnert sei nur daran, dass sofort nach dem Erdbeben über 260 medizinische Fachkräfte aus Israel nach Nepal flogen, dass ein Feldlazarett mit Operationssälen und Röntgengeräten geliefert wurde. Dazu kamen noch 95 Tonnen Hilfs-



Ein haitianischer Junge wurde für eine dringende Operation nach Israel geholt

güter und ausgebildete Suchtrupps.

Ähnliches leistete Israel in Haiti 2010 nach dem Erdbeben mit mehr als 300.000 Toten, im März 2011 nach dem Tsunami in Japan, 2012 in Texas/USA nach dem verheerenden Wirbelsturm Sandy und auf den Philippinen nach dem Wirbelsturm Yolanda, der im November 2013 mehr als 6.000 Menschen das Leben kostete und weite Landstriche der Inseln verwüstete.

Erfindungen und Neuentwicklungen

Israel ist ein Land, in dem sehr viel Wert gelegt wird auf technischen Fortschritt und auf Innovationen in allen Gebieten der Wissenschaft. Viele nützliche Dinge wurden in Israel erfunden oder wesentlich weiter entwickelt. Dinge, die auch in der israelischen Hilfe zur Entwicklung anderer Staaten eingesetzt werden. Hier einige Beispiele:

- Etwa 50% der Getreideernte in Entwicklungsländern gehen durch Schädlinge oder Schimmel zugrunde. In Israel

„ Auch in Länder, die Israel feindlich gegenüberstehen, fließt Hilfe aus Israel in nicht geringem Umfang. “

wurden Getreidebehälter entwickelt, die das verhindern.

- Das System der „Tröpfchenbewässerung“ ermöglicht es Bauern ihre Erträge mit einem nur geringen Wasseraufwand wesentlich zu steigern. MASHAV gibt diese Technik in großem Umfang an andere Länder weiter.

- Unbehandeltes Trinkwasser führt jedes Jahr zu etwa 1,6 Millionen toter Kinder in Entwicklungsländern. Israel entwickelte ein Wasserreinigungssystem, das in der Lage ist Wasser, selbst aus den am schlimmsten verseuchten Brunnen, zu Trinkwasser zu machen. Das System wurde bis jetzt in Taiwan, Myanmar und Haiti mit Erfolg eingesetzt.

- In Afrika ist Israel führend bei der Bekämpfung von Tuberkulose. Der israelische Gesundheitsexperte Zvi Bentvich entwickelte eine Methode zur Behandlung und Bekämpfung von parasitären

und Tuberkulose-Epidemien. 2011 erhielt er den „Lifetime Achievement“-Preis der israelischen Regierung für seine bahnbrechenden Beiträge zur Heilung dieser Krankheiten in Afrika.

Auch diese Liste ließe sich beliebig lange fortsetzen.

Beispiele effektiver Hilfe

Das Jerusalemer Hadassah-Krankenhaus arbeitet in Kooperation mit dem israelischen Außenministerium und anderen israelischen Organisationen an einer ganzen Reihe weltweiter humanitärer Projekte. Darunter u.a. ein AIDS-Behandlungs- und Ausbildungsprojekt in Äthiopien und Kasachstan.

Israelische Ingenieure und medizinisches Fachpersonal haben in der kenianischen Stadt Kisumu eine Notaufnahme auf neuestem Stand errichtet. Sie wurde innerhalb eines Monats fertiggestellt und ist die erste und einzige Notaufnahme

des dortigen Krankenhauses.

Sogar in Länder, die Israel feindlich gegenüberstehen, fließt Hilfe aus Israel in nicht geringem Umfang. Anfang April 2014 hat Israel ein Feldlazarett an der Grenze zu Syrien aufgebaut, um die im syrischen Bürgerkrieg verletzten Menschen nahe der Grenze behandeln zu können.

Die UN haben sich an eine israelische Firma gewandt, um Wasser in Syrien zu reinigen, das aufgrund des Bürgerkrieges dort kontaminiert ist. Israel lieferte Sprudletabletten, die besser zur Reinigung von Wasser geeignet sind als z.B. abkochen.

Einige asiatische Staaten haben sich an Israel gewandt, um Hilfe bei der Steigerung ihrer Milchproduktion zu erhalten. Israel hat daraufhin einen Modell-Milchbauernhof in der Nähe von Peking aufgebaut, um zu zeigen, wie man das in Israel macht.

Entwicklungshilfe für Gaza

Schon seit vielen Jahren liefert Israel große Mengen verschiedenster Dinge in den Gaza-Streifen. Um eine Ahnung von den Dimensionen zu bekommen, die die israelische Hilfe für den Gaza umfasst, soll hier dokumentiert werden, was an einem einzigen Tag in den Gaza-Streifen geliefert wird:

140.000 Liter Milch, 730 Tonnen Viehfutter, 300 Tonnen Mehl, 470 Tonnen Zucker, drei Lastwagenladungen Saatgut, eine Lastwagenladung Eier. Dazu kommen noch eine Lastwagenladung Medikamente und medizinische Güter.

Auch Benzin, Baumaterialien und noch viele andere Dinge gehören zu den Lieferungen, die täglich über den Übergang Neve Schalom in den Gaza-Streifen gehen. Alleine die Lieferung von Treibstoffen in den Gaza-Streifen umfassen folgende Mengen: 420.000 Liter Diesel, 45.000 Liter Benzin, 34.000 Liter Öl und 325 Liter Kochgas.

Die Lieferung von Baumaterial ist in den letzten Jahren enorm gestiegen. Israelische Motivation für diese Lieferungen ist, dass die Bewohner von Gaza nach den Zerstörungen des letzten Krieges schnell wieder in feste Wohnungen kommen sollen.

Vom 1. Januar bis zum 6. Juli 2015 wurden nach Gaza geliefert: 3.281 LKW mit 131.240 Tonnen Zement, 353 LKW mit 12.355 Tonnen Stahl, 3.380 LKW mit 135.200 Tonnen Kies, 276 LKW mit 11.040 Tonnen Zement und 19.628 LKW mit 785.120 Tonnen Kies für Wiederaufbauprojekte, die von Katar bezahlt werden.

Leider verschwindet ein großer Teil dieser Lieferungen in dunklen Kanälen der Hamas. Es wird spekuliert, dass niemand auch nur einen Sack Zement erhält, da der Zement ausschließlich für den Bau von Bunkern und Angriffstunneln verwendet wird.

Trotzdem stellt Israel seine Hilfslieferungen in den Gaza nicht ein – immer in der Hoffnung, dass wenigstens ein Teil der Hilfe bei der „normalen“ Bevölkerung ankommt.

„Der Golem“ von Gustav Meyrink

Von Florian Hunger

Es gibt kaum ein anderes Buch, das so untrennbar mit der Topografie einer Stadt verbunden ist wie Gustav Meyrinks meisterhafter Schauroman „Der Golem“ mit der tschechischen Metropole und ihrem historischen Ghetto.

Was der Pragtourist heute als immer noch beeindruckendes Jüdisches Viertel zu sehen bekommt, hat allerdings nur noch wenig zu tun mit der sogenannten Judengasse, die sich seit dem 13. Jahrhundert auf diesem Areal unkontrolliert ausgebreitet hatte und aufgrund der beengten Verhältnisse für die Behörden zu einem zunehmend untragbaren sozialen Brennpunkt geworden war. Ab 1885 begannen die Behörden das Viertel wegen der katastrophalen hygienischen Bedingungen bis auf wenige unersetzliche Baudenkmäler niederzureißen.

So verschwanden innerhalb eines Jahrzehnts die zahlreichen windschief ineinander verbauten und merkwürdig aneinander gedrückten charakteristischen Elendsquartiere endgültig aus dem Prager Stadtbild, denen Meyrink in seinem dem Expressionismus nahestehenden Roman ein so eindrucksvolles und plastisches Denkmal gesetzt hat. Es ist eine seltsame Ironie der Geschichte, dass die architektonischen Zeugnisse jüdischen Lebens in der Josefstadt ausgerechnet deshalb erhalten geblieben sind, weil die Nazis hier eine Art von „Museum einer untergegangenen Kultur“ zu errichten planten.

Meyrinks Buch führt uns direkt ins Ghetto: sein namenloser Icherzähler ist über der anstrengenden Lektüre eines

Buches mit herausforderndem philosophischen Inhalt eingeschlafen und findet sich, diesem noch im Traum ruhelos nachgrübelnd, schließlich im düsteren Hof eines heruntergekommenen Mietshauses wieder, in dem er als Gemmenschneider Athanasius Pernath eine kleine, ärmliche Kammer bewohnt. In einem Torbogen stehend, beobachtet er den jüdischen Trödler Aaron Wassertrum vor dessen mit nutzlosen Dingen vollgestopftem Laden und sinniert über die ganz und gar lieblose, quälende Eintönigkeit seines Lebens. Doch schon bald wird er in den Sog einer Reihe von unheimlichen und aufwühlenden Geschehnissen hineingezogen: durch eine ihm selbst bislang unbekanntes Falltür in seiner Wohnung kommt noch am selben Tag eine junge Frau in Todesangst in sein Zimmer hereingestürzt, die ihn offenbar bestens kennt und um Hilfe vor Aaron Wassertrum bittet, der sie und ihren heimlichen Geliebten zu ermorden trachte. Und als er später über seiner filigranen Arbeit als Gemmenschneider einzuschlafen droht, bringt ihm ein seltsam gesichts- und altersloser Mann ein kunstvoll gestaltetes Buch mit hebräischen Lettern, das er für ihn restaurieren soll. Ist die Begegnung Traum oder Realität? Warum kann er die hebräischen Buchstaben lesen?

Während eines geselligen Abends, an dem auch die unheimliche Geschichte vom Golem zum Besten gegeben wird, erfährt Pernath aus Andeutungen seiner Freunde, dass er selbst, der keinerlei Erinnerungen an seine eigene Vergangenheit besitzt, in seiner Jugend einen massiven psychischen Zusammenbruch erlitten habe und nach ohnmächtigen Jahren in ei-

ner psychiatrischen Anstalt nur durch einen gezielt gesteuerten Verdrängungsprozess wieder zu einem gewöhnlichen Leben ermächtigt werden konnte. Durch den von heiligem Hass auf den Trödler Wassertrum erfüllten schwindsüchtigen Studenten Charousek wird er schließlich in einen



schwer durchschaubaren und vom Autor glänzend konstruierten Kriminalfall um Mord, Verrat und Betrug hineingezogen, der ihn mehrmals in direkte Todesgefahr bringt, ihn aber am Ende seines Wegs wieder Zugang zu seinen verschütteten Erinnerungen finden lässt. Neben einer bemerkenswert wendungsreichen, atemlos zu lesenden äußeren Handlung und einer außerordentlich intensiven, kaum abzuschüttelnden Atmosphäre nachhaltigen und subtilen Grauens besitzt der Roman aber auch eine ebenso reiche innere Hand-

lung, in der Carl Gustav Jungs Konzept vom Weg der menschlichen Individuation in erstaunlicher, geradezu prophetischer Synchronizität vorweggenommen wird.

Auf seinem komplizierten und furchtbesetzten inneren Weg steht Pernath immer wieder der jüdische Gelehrte Schemajah Hillel hilfreich zur Seite, in dessen tief sinniger Tochter Mirjam der Leser verblüfft auch Jungs Idee von der weiblichen Anima perfekt widergespiegelt sieht. Eine nun erschienene prachtvolle Jubiläumsausgabe gibt Meyrinks Meisterwerk, das sich schon im ersten Jahr seines Erscheinens (1915) nicht weniger als 100.000 mal verkaufte, erstmals seit vielen Jahren eine angemessene buch künstlerische Ausstattung. Leider allerdings vermag der Anhang diese Qualität nicht zu halten: das Nachwort bleibt auf dem oberflächlichen Niveau eines ambitionierten Abituraufsatzes und eine grundsätzlich lobenswerte Zeittafel referiert lediglich die Biografie des Autors, während sie auf die für die Handlung wichtigen Eckdaten der Prager Stadtgeschichte mit keinem Wort eingeht. Ein weiteres Manko besteht im Fehlen der berühmten kongenialen zeitgenössischen Illustrationen.

Diese kleinen Schönheitsfehler werden aber von der urtümlichen Ausstrahlung und dem unvergänglichen Gehalt des Textes letztlich wirkungsvoll überstrahlt, so dass am Ende die ehrliche Freude an einem der wenigen gelungenen Beispiele expressionistischer Weltliteratur in deutscher Sprache überwiegt.

„Der Golem“ Hoffmann & Campe
ISBN: 978-3-455-40533-0
383 Seiten, € 35,-

Von Laura Hofmann

Der 25-jährige Protagonist Mordechai Wolkenbruch, kurz „Motti“, stammt aus orthodox-jüdischem Hause, trägt für gewöhnlich Bart, weiße Hemden und schwarze Hosen, besitzt als jüngster Sohn der Familie eine besonders enge Bindung zu seiner überambitionierten Mutter, studiert Wirtschaft und arbeitet zweimal wöchentlich in der Versicherungsfirma seines Vaters. – Das Klischee vom frommen Juden scheint perfekt! Wäre da nicht die „gojete“ Kommilitonin Laura, die Wolkenbruchs Glauben mit ihrem verführerischen „tuches“ (jiddisch für „Hintern“) gehörig ins Wanken bringt und dadurch nicht nur den geliebten „sinele“ zunehmend von seiner „mame“ entfernt, sondern eine „lauralose Welt“ für ihn zukünftig nahezu unvorstellbar werden lässt.

Alles beginnt mit einer zerbrochenen Brille, die den Kauf eines neuen, nichtjüdischen Modells motiviert und damit eine ganze Lawine an Eitelkeiten ins Rollen bringt. Der Besuch beim schweizerischen Optiker öffnet ihm die Augen über die eigene Weltfremdheit: „Ich trat näher und sah brüln in den sonderbarsten Formen aus Kunststoff. Sie wirkten, als hätten Zeitreisende aus einer fernen Zukunft sie abgelegt und hier vergessen.“ In nachpubertären Schüben wird sich Wolkenbruch über die eigenen Unzulänglichkeiten bewusst und fängt an Buntes zu tragen, zu trinken und zu fühlen. Eine beeindruckende Kehrtwende für einen fromm erzogenen Juden, dessen Leben bisher schwarz-weiß verlaufen war, „schwarze hojsn, weißes Hemd“.

Thomas Meyer zeigt mit seinem literarischen Debüt eine Entwicklungs-geschichte besonders komischen Formats, indem er die Sinnsuche des jungen Juden

scheinbar auf dessen verspätet einsetzende Vorliebe für weibliche Hinterteile reduziert. Hinter der selbstironischen Sicht des erzählenden Ich offenbaren sich jedoch ernsthaftere Gedanken über den Verlauf des eigenen Lebens, das sich aktuell wie eine gefährliche Gratwanderung zwischen Abhängigkeit und Ausbruch, zwischen koscherem israelischen Rotwein und verbotnem Gin Tonic anfühlt. Und Wolkenbruch sieht genau hin, was die Welt Unerwartetes für ihn bereithält. So lernt er im Umgang mit den neuen Medien und der empfundenen Spätadoleszenz schnell die Tücken moderner Kommunikation kennen, denn „früher gab es immerhin nur keinen brif. Heute gibt es überdies auch kein E-Mail, kein SMS und keinen verpassten Anruf.“ Letztendlich hängt alles davon ab, bei der Partnerwahl die richtigen Suchbegriffe zu verwenden, egal ob analog oder digital. Wer den Eintrag „naket froj“ googelt, wird einzig auf seltsame Kunst stoßen.

Mame Judith Wolkenbruch, geborene Eisengeist (!), bindet ihren Sohn mit allerlei tückischen Mitteln an sich, beginnend mit der liebevoll gemeinten nostichl-Versorgung (jiddisch für „Taschentuch“) über ihre Geheimschrift auf dem wöchentlichen Einkaufszettel, den nur der geliebte Jüngste entziffern kann, bis hin zu ihren Brautvermittlungsbemühungen, die Motti zu skurrilen Treffen mit optischen Duplikaten seiner Mutter führen. – Freud hätte in die Hände geklatscht vor plakativer Symptomatik, denn die Mutter-Sohn-Beziehung im Buch erweist sich als

„Kisch mir im tuches!“

Über Thomas Meyers jiddisch-schweizerisches Romandebüt

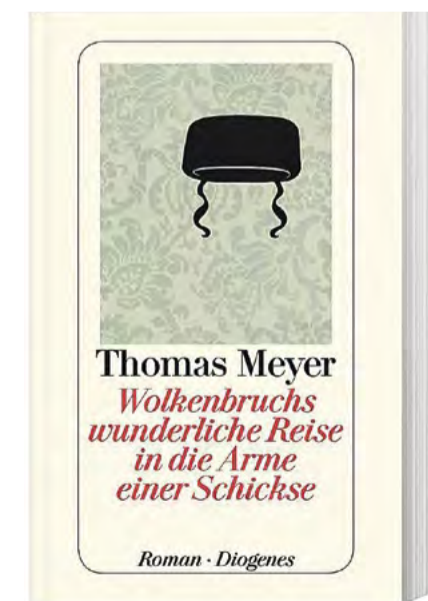
ödipal verstrickt: „Irgendwann entschied die mame jeweils, ich hätte genug für meinen schlechten Benimm gebüßt, und wärmte das Verhältnis wieder auf: Ich war wieder der geliebte sininke und wurde wieder an die bristn gepresst (...).“

Nun könnte man fürchten, der Autor präsentiere eine allzu stereotype Darstellung der jüdischen „mischpuche“. Sieht man aber genau hin, wie überspitzt beispielsweise die Figur der mame in all ihren neurotischen Verhaltensweisen gezeichnet wird – eigentlich will sie doch

der satirischen Sprache im Werk eine Liebeserklärung gemacht wird. Die Liebe zur Familie ist nun einmal von Ambivalenzen geprägt.

Meyers Sinn für Komik deutet sich bereits im ungewöhnlichen Titel an. Der jüdische Witz im Buch kommt einmal subtiler, ein anderes Mal sehr geräuschvoll daher. Oftmals ist es die „wunderliche“ Sprache Jiddisch und die blüherante Erzählweise der männlichen Hauptfigur, die uns zum Schmunzeln bewegen und ab und an sogar laut auflachen lassen. Der Autor geht jedoch weiter und strapaziert die Emotionen der Leser, indem er Thematiken wie die Schoah oder den gegenwärtigen Antisemitismus nicht etwa ausspart, sondern in sarkastischem Ton durch seine Figuren kommentieren lässt. Der Humor in diesem Werk sprüht förmlich Funken!

Thomas Meyers derb-komischer Entwicklungsroman „Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse“ wurde 2012 erstveröffentlicht und erweist sich gleichermaßen als unterhaltsame Lektüre für Juden und Nichtjuden. Wer beim Lesen Lust auf Matzenknödel bekommen hat, kann sich über die Rezeptbeigabe zum Buch freuen. Wer kein Jiddisch versteht, kann auf das angefügte Jiddisch-Glossar oder Meyers selbstgedrehte Youtube-Tutorials ausweichen. Hallo Gegenwart!



nur endlich „die mezinke tanzen“ und kann außerdem ganz herrlich fluchen –, so wird schnell klar, dass es sich hier um echte Charaktere handelt, denen mittels

Thomas Meyer: *Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse*. Zürich: Diogenes Verlag 2014, 288S., 12,00€.

Reisetagebuch „Madiba Days“

Juden in Südafrika und die Überwindung der Apartheid

Von Martin Jehle

Marko Martin, 44 Jahre alt und in einer christlichen Familie in Sachsen aufgewachsen, machte sich 1989 auf die Enge der DDR zu verlassen. Die Ausreise nach West-Berlin war für ihn, nach Wehrdienstverweigerung und Studienplatzversagung, Befreiung und Beginn intensiver schriftstellerischer Reisetätigkeit. Ein Land hat es ihm dabei besonders angetan: Israel. Doch auch wenn Martin anderswo in der Welt unterwegs ist, hat er immer ein Auge für alles jüdische und Israelische. So auch in seinem jüngstem Buch „Madiba Days. Eine Südafrikanische Reise“



Marko Martin

(Wehrhahn Verlag, 2015).

Darin reist er auf den Spuren von Nelson Mandela (Spitzname „Madiba“) durch das heutige Südafrika. Gut 20 Jahre nach der Überwindung der Apartheid forscht Martin dem Seelenzustand der „Regenbogennation am Kap“ nach. Dass Martin die Rolle von jüdischen Aktivisten in der Anti-Apartheidsbewegung besonders bemerkenswert findet, überrascht angesichts seines privaten wie auch schriftstellerischen Interesses an Israel („Kosmos Tel Aviv. Streifzüge durch die israelische Literatur und Lebenswelt“, 2012) nicht.

Ursprünglich als Recherche für einen Zeitungsartikel zur Verfilmung der Mandela-Autobiographie „Der lange Weg zur Freiheit“ geplant, ist ein literarisches Reisetagebuch entstanden, das jedem der neun Tage, in die auch der Tod Mandelas am 5. Dezember 2013 fällt, einen längeren Eintrag widmet.

Zwei Begleiter durchziehen Martins Reise: Hendrik, sein Fahrer, und Nadine Gordimer, genau genommen ihr Roman „Keine Zeit wie diese“, in dem sie die Geschichte ehemaliger ANC-Kämpfer, schwarzer wie weißer, erzählt. Den Roman veröffentlichte die letztes Jahr verstorbene südafrikanische Literaturnobelpreisträgerin und Anti-Apartheidsaktivistin 2012.

Wenn Martin auf den Spuren Mandelas wandelt, dann ist die Beschäftigung mit der Überwindung der Apartheid natürlich zentral. Dabei fördert er interessante Details zutage, die wohl sonst nur Kennern südafrikanischer Geschichte bekannt sein dürften. Er erzählt etwa vom Hof des Malers Ar-

thur Goldreich, auf dem in den 1960er Jahren weiße Anti-Apartheids-Aktivistinnen (viele davon Juden) und die untergetauchte ANC-Führung zusammenlebten, bis das Versteck aufflog.

Neben Goldreich, der auch im israelischen Unabhängigkeitskrieg kämpfte, erinnert Martin noch an weitere jüdische Südafrikaner: Joe Slovo und seine Frau Ruth First, „Tochter jüdisch-lettischer Emigranten, die als Journalistin zusammen mit anderen, ebenfalls vor allem jüdischen Südafrikanerinnen immer wieder auf die Unterdrückung der Schwarzen aufmerksam machte, bis sie außer Landes fliehen musste – und 1982 von einer Briefbombe zerrissen wurde, abgeschickt vom Geheimdienst des Regimes in Pretoria.“ Dazu noch: Harold Wolpe, Rusty Bernstein, Denis Goldberg, Melville Edelstein, Helen Suzman. Beispiele derer, die als Weiße Widerstand gegen die Apartheid-Politik geleistet haben und zum Teil dafür Gefängnisstrafen erhielten oder dabei zu Tode kamen. „Und haben, stellvertretend für so viele südafrikanische Juden, nun tatsächlich eine Ehre gerettet und ein Erbe, eine Ethik“, schreibt Martin.

Das Jüdische Museum in Kapstadt ist ein Ort, der diesem Aspekt südafrikanischer Geschichte naturgemäß Beachtung schenkt. Wie selbstkritisch dies geschieht, zeigt ein Zitat aus der Ausstellung, das Martin hervorhebt: „Die jüdische Gemeinschaft hätte ungleich mehr tun müssen als sich unter der Apartheid neutral zu verhalten; die Aktivisten befanden sich in der Minderheit.“ Solche offene Worte überraschen und beeindrucken – eine nachträglich auferlegte Messlatte, die die Juden Südafrikas nicht in der Lage waren zu überwinden, immerhin selbst Minderheit innerhalb der weißen Bevölkerung Südafrikas. Mit den Tagebuch-Worten Martins: „Und dachtest Wow!, denn welche andere Minderheit in welchem Staat würde so etwas wohl in ihrem eigenen Museum schreiben, gut sichtbar und ohne Floskeln.“



Nicht unerwähnt lässt Martin am Rande, wie Israel mit Südafrika, etwa im Rüstungsbereich, zusammenarbeitete, als sich die meisten westlichen Länder bereits abgewandt hatten. Einer der Architekten der Beziehung beider

Länder: Schimon Peres, früherer Präsident und von der israelischen Linken verehrt – worauf Martin mit spitzer Feder hinweist.

Er äußert freimütig seine Bewertungen und Reflektionen, ganz Tagebuch, auch scheinbar Nebensächliches wird beachtet. Martin rekonstruiert sein Denken im jeweiligen Moment und lässt den Leser an der Entwicklung seiner Gedanken teilhaben. Das fängt mit dem ersten Kontakt zu seinem Fahrer und Reisebegleiter „Hendrik van ...“ an, dem Nachnamen nach aus der weißen, burischen Bevölkerungsgruppe mit holländischen Wurzeln. Erster Kommentar dazu: „Ausgerechnet ein Burensohn, mit dem Du die Orte abgehst, die im Mandela-Film

„Long Walk to Freedom“ eine Rolle spielen.“ Hendrik erscheint zunächst unpolitisch, lässt sich von den Reisezielen – diverse Museen und Gedenkstätten – sowie dem Wissensdurst Martins nicht aus der Reserve locken.

Vorsichtig tastet sich Martin an seinen Fahrer heran, registriert Zwischentöne, Blicke und kleinste Regungen oder Veränderungen in Mimik und Gestik. Später entpuppt sich Hendrik als sachkundiger und urteilsfähiger Gesprächspartner.

Martin besichtigt die Stationen des Lebens von Mandela, so auch ein früheres Gefängnis, in dem er inhaftiert war, bevor er nach Robben Island kam. Mauern, Tore, Innenhöfe, weißgekalkte Wände, vergitterte Fenster. Szenische Beschreibungen von Orten und Begegnungen, gespickt mit Kommentaren zu Kleidung und Habitus seiner Gegenüber, gehören zu Martins Stil. Sein Gedenkstätten-Führer Zeph erzählt ihm: „Hier wurden Menschen gebrochen, nach festgelegtem Programm. Natürlich gab es auch immer wieder die sogenannten ‚nicht aufgeklärten Todesfälle‘. (...) Mitunter ließ man die Schmutzarbeit auch von den Gefangenen selbst machen. Kriminelle Häftlinge, die Zugang zu Stichwaffen hatten und innerhalb des Gefängnisregimes ihre eigene Terror-



Mandela 1961

Ordnung installiert hatten.“

Beeindruckend auch die Geschichte von Albie Sachs, die sich, wie so viele, wie ein Abenteuer liest. Wiedrum erzählt mit den Worten von Zeph: „Albie Sachs wird 1935 hier in Joburg [Johannesburg – Anm. d. Red.] als Kind litauischer Juden geboren, beide Eltern sind in der Bürgerrechtsbewegung aktiv. So auch ihr Sohn, der als Rechtsanwalt dann Apartheidsgegner verteidigt und deshalb bald selbst ins Gefängnis kommt, rein und raus, Isolationsfolter und Bannung (...) Aber Albie überlebt und geht ins Exil (...)“

1988 verliert er bei einem Bombenattentat des südafrikanischen Geheimdienstes den rechten Arm und ein Auge. Nach seiner Rückkehr aus dem Exil wurde Sachs in das Vorbereitungs-komitee für die neue südafrikanische Verfassung aufgenommen. Er sorgte in dieser Rolle dafür, dass im neuen Südafrika das Verbot der Homosexualität aufgehoben wird.

Seine Eindrücke, Begegnungen und Gespräche hält Martin reflektierend, wie eine Art Selbstgespräch, fest und ergänzt sie um interessante Hintergrundinformationen. Sein breites politisches und historisches Wissen hilft ihm dabei, Dinge einzuordnen, aber auch so machen Exkurs, etwa in seine Erinnerungen an die DDR, vorzunehmen. Dem Leser wird durchaus ein gewisses Vorwissen abverlangt, bei der Fülle von erwähnten Persönlichkeiten aus Politik und Kultur mag hin und wieder Wikipedia bei der Lektüre etwas helfen. Nicht zuletzt gehören Alltagsbeobachtungen, private Einsprengsel und ganz persönliche Anmerkungen zu „Madiba Days“. Dieses Buch ist ein wahrhaft öffentliches Tagebuch, das einen viel über Südafrika lehrt und gleichzeitig tiefe Einblicke in das Denken und Leben des Autors gewährt.

Von Florian Hunger

In einem Lied der österreichischen Folk-Rock-Band STS beschreibt das lyrische Ich in suggestiven Versen eine kleine Stadt, die deutlich sichtbar für jeden langjährigen Bewohner einen großen Teil ihrer vertrauten Einwohnerschaft verloren hat, wodurch sich das Stadtbild innerhalb kürzester Zeit merklich verändert:

Spielsachen liegen verwaist im Gras, der Nachbar sitzt nicht im Café wie sonst immer, die Schneiderwerkstatt liegt verlassen da und auch in der Wohnung vom „alten Doktor“ wohnt jetzt jemand anders – „Wo sind all die Menschen hin?“, fragt der Refrain, um vom schrecklichen „wisenden“ Echo geradezu niedergebrüllt zu werden, welches das Ungesehene mit quälender Deutlichkeit beim Namen nennt. Wenn wir das kollektive Gedenken an die Schoah auf mechanisch-gedankenlose Art und Weise mit geographisch und begriffsmäßig weit entfernten Orten wie Auschwitz verknüpfen, drohen wir zu vergessen, dass die dort verübten Verbrechen an Menschen begangen wurden, die hier lebten, mitten unter uns, die ihren Nachbarn, Arbeitskollegen, Freunden und Bekannten tagtäglich ein vertrauter, wenn nicht gar kostbarer Anblick waren. Es ist daher immer ein lohnender Beitrag zum Verständnis der monströsen kulturellen Zäsur von 1933, wenn sich heute private oder öffentliche Geldgeber finden, die wenig verkaufsträchtig scheinende Buchveröffentlichungen bezahlen, welche jüdisches Leben im scheinbar unbedeutenden Kontext des Provinziellen darzustellen versuchen.

Wenn man solch unscheinbaren Spuren jüdischen Lebens in ihrem eigentlichen geographischen Zusammenhang nachgeht, holt man damit das Geschehene zurück in seinen eigentlichen sozialen,

politischen und wirtschaftlichen Kontext und befreit es nachhaltig vom abstrakten historischen Verständnis des Völkermords. Der in seinem Stammbuch erfolgreiche Ingenieur und leidenschaftliche Heimatforscher Matthias Bertram hat nach jahrelanger aufwendiger Recherchearbeit und mit Unterstützung des Landschaftsverbands Rheinland nun eine nahezu lückenlose Darstellung jüdischen Lebens in seiner unmittelbaren Heimatregion vorgelegt.

In seiner anerkannt wertvollen, an historischen schriftlichen und mündlichen Zeitzeugen-Quellen reichen Fleißarbeit konzentriert sich der Autor auf die im Zentrum des örtlichen Weinbaus gelegene Region der kleinen Ortschaften Dernau, Ahrweiler, Siegburg und Weilerswist von den ersten urkundlichen Nennungen im 13. Jahrhundert bis zum faktischen Ende der Statistiken in den 1950er Jahren. Die sich im Verlauf der Jahrhunderte stetig verbessernde Quellenlage gibt dabei die ebenso aufschlussreiche wie dankbare inhaltliche Konzentration auf die Zeit von der Französischen Revolution und der anschließenden Besetzung des Rheinlands durch Frankreich bis zum Ende des Nationalsozialismus vor. Pogrome in den großen Städten bewogen jüdische Familien im Spätmittelalter sich im ländlichen Rheinland anzusiedeln, wo sie meist in dem einzigen ihnen offiziell erlaubten Beruf des Geldwechslers arbeiteten.

Ein Dekret Napoleons von 1808 verlangte schließlich auch für Juden die Führung vererblicher Familiennamen, so dass rückwirkend seit diesem Datum dezidiert auch die Erforschung familiärer

Spuren jüdischen Lebens möglich ist. Dieser Aufgabe widmet sich Matthias Bertram in seinem Buch mit geradezu rührender Hingabe – so findet sich nicht nur der Text jedes einzelnen Grabsteins auf dem erhalten gebliebenen jüdischen Friedhof von Dernau liebevoll transkribiert und analysiert, sondern nahezu jedes öffentliche oder private Dokument, dessen der Autor im Verlaufe seiner internationalen Recherchen bei lebenden Nachkommen von jüdischen Familien aus der Region habhaft werden konnte. Zwar ist seine Arbeit nicht frei von Druck- und Grammatikfehlern oder politikkorrekten Floskeln wie „jüdische Mitbürger“, dennoch ist der praktische Informationswert seines Buches beträchtlich.

Er zeichnet darin ein Bild von einer homogenen, im Wesentlichen auf Landwirtschaft, Kleinhandel und Weinbau ausgerichteten ländlichen Gemeinschaft, innerhalb der jüdische Familien schon vor der offiziellen Emanzipation einen natürlichen und organischen Anteil einnehmen durften und als geachtete Mitglieder des sozialen und kulturellen Lebens bestens integriert gewesen zu sein scheinen. So liefert der Autor besonders für den in der historischen Rückschau nur allzu kurzen Zeitraum bis zum Erstarken des deutschen Nationalismus zahlreiche überraschende und erfreuliche Beispiele



lie, wie Christen in einem engen sozialen Umfeld ihre jüdischen Freunde, Nachbarn und Geschäftspartner gegen böswillige Verleumdungen und falsche Anklagen verteidigt haben.

In den Ortschaften Dernau und Ahrweiler konnten die Nationalsozialisten bei den beiden Reichstagswahlen von 1932 nur

deutlich weniger als 5% der Stimmen erringen. Vor diesem Hintergrund werden die Fragen nach dem „Danach“ nur umso drängender. Diesen Fragen den notwendigen Raum zu geben, ist nur das geringste Verdienst Matthias Bertrams Arbeit. Mit seinem informativen Buch ist es ihm gelungen, jenen jüdischen Familien, die seit mindestens zweihundert Jahren aufs Engste mit der Region und ihrer nicht-jüdischen Bevölkerung verbunden waren, den ihnen gebührenden Platz im öffentlichen Gedächtnis zurückzugeben, den die Nazis ihnen auch rückwirkend für immer hatten nehmen wollen.

„... in einem anderen Lande“
Shaker media, ISBN 978-3-95631-333-2,
411 Seiten, € 23,90

Die Juden im Rheinland

Der Heimatforscher Matthias Bertram hat jahrelang recherchiert

Deutsche Schulbücher über Israel

Viele Lehrer sprechen den Nahost-Konflikt aus Angst vor ihren Schülern nicht an

Von Klaus Thörner

Die in der vergangenen Woche veröffentlichten Empfehlungen der Deutsch-Israelischen Schulbuchkommission verkennen die Brisanz des Israelhasses und des damit in engem Zusammenhang stehenden Antisemitismus an deutschen Schulen. Im letzten Jahr zogen tausende junge Menschen bei anti-israelischen Demonstrationen mit Parolen wie „Hamas, Hamas, Juden ins Gas“ und „Jude, Jude, feiges Schwein, komm heraus und kämpf allein!“ durch deutsche Straßen. Hier müsste sich die deutsche Schulpädagogik, will sie Korrektiv sein, ihrem Versagen stellen. Doch in den Empfehlungen der Schulbuchkommission findet sich über den weitverbreiteten Israelhass und Antisemitismus an deutschen Schulen kein Wort. Dabei ist „Jude“ auf deutschen Schulhöfen mittlerweile zu einem weitverbreiteten Schimpfwort geworden. Besonders an Schulen mit hohem Migrantenanteil gehören anti-jüdische Beleidigungen, wie Deutschlandradio Kultur am 1. Mai berichtete, zum Umgangston. Viele Lehrer hören bei den Beschimpfungen weg, doch einige können sie nicht ignorieren – weil sie jüdisch sind. Sie trauen sich in dieser Atmosphäre häufig nicht, ihre Religionszugehörigkeit zu offenbaren. Viele Lehrer berichteten in den letzten Monaten, dass sie den Nahostkonflikt aus Angst vor ihren Schülern im Unterricht nicht ansprechen.

In der Lehrerbildung spielen die Themen Antisemitismus und Israelhass

keine Rolle. Vor diesem Hintergrund sind die aktuellen Empfehlungen der Deutsch-Israelischen Schulbuchkommission eine große Enttäuschung. Es stimmt, dass Israel in deutschen Schulbüchern nahezu ausschließlich als Soldaten, Siedler und ultraorthodoxe Juden vorkommen. Letztere werden häufig auf eine Stufe mit islamistischen Terroristen gestellt. Die Perspektive und das Leben israelischer Kinder und Jugendlicher unter ständiger Bedrohung werden in deutschen Schulbüchern ebenso wenig dargestellt wie die Errungenschaften des jüdischen Staates und seiner Wirtschaft.

Doch die Empfehlungen verkennen, dass eine adäquate und sachlich richtige Aufklärung über die Ursachen und Hintergründe des Konfliktes zwischen Israel und „Palästinensern“ im Mittelpunkt der Aufklärung stehen müsste. Bereits in der Grundschule lernen deutsche Kinder im bundesweit verbreiteten Lesebuch „Lollipop“ des Cornelsen-Verlages: „Das israelische und das palästinensische Volk mussten (...) plötzlich auf diesem Gebiet zusammenleben. Jedes Volk aber wollte das Gebiet ganz allein für sich haben...“ Dass die jüdische Bevölkerung den UN-Teilungsplan akzeptierte wird verschwiegen, ebenso wenig, dass es niemals eine „palästinensische“ Nation gegeben hat.

Stattdessen lernen die Grundschüler weiter: „Bis heute vertrieb die israelische Armee eine Million Palästinenser. Die aber wehrten sich: zuerst mit Demonstrationen, später mit blutigen Aufstän-

den. Manche Palästinenser sind sogar bereit, für ihrer Ziele zu töten.“ Neben der sprachlich und zahlenmäßig falschen Darstellung der „Vertreibung“, wird hier Terror und Mord verharmlost und schön geredet. Dass die Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern hier nicht zur Sprache kommt, weil möglicherweise ungebildete Autoren selbst kaum etwas davon wissen, bedarf gar nicht der gesonderten Erwähnung.

In einem aktuellen Unterrichtsmagazin des Schönigh-Verlages wird das Selbstmordbomben zum „Selbstopfer“ sakralisiert und die Staatsgründung Israels auf eine Machtvollkommenheit der jüdischen Einwanderer zurückgeführt. Im Buch „Horizonte“ des Westermann-Verlages für den Geschichtsunterricht für die Oberstufe an bayrischen Schulen behauptet Dr. Alfred Schlicht, Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes, in einem langen Sachtext über den Nahostkonflikt, nur aus der unnachgiebigen Haltung traumatisierter Holocaustüberlebender, die ein unbestreitbares Recht auf Palästina vertreten hätten und „zu Kompromissen mit anderen Ansprüchen nicht bereit waren“, seien „Massaker an der palästinensischen Bevölkerung im Zuge des Unabhängigkeitskrieges zu erklären.“ Als Ursache des „palästinensischen“ Terrors von Ende der 1960er Jahre bis zur Geiselnahme und Ermordung israelischer Sportler bei der Olympiade in München, vermittelt der deutsche Regierungsbeamte den Schülern die „Unaufrichtigkeit Israels.“

Keines dieser genannten Schulbücher voller antisraelischer Ressentiments und Geschichtsverfälschungen wird in den Empfehlungen der Deutsch-Israelischen Schulbuchkommission angesprochen, geschweige denn kritisiert. Stattdessen werden bayrische Schulbücher im Kommissionsbericht in ihrer Darstellung Israels unisono als sachgerecht und ausgewogen gelobt, ohne konkrete Beispiele zu benennen. Bei der öffentlichen Vorstellung der Empfehlungen in der letzten Woche im Auswärtigen Amt, antwortete Simone Lässig, auf die Frage aus dem Publikum, ob die Kommission z. B. mittlerweile beim Westermann-Verlag eine Streichung des anti-israelischen Textes aus dem Buch „Horizonte“ erreicht habe, dass dies nicht der Fall sei und auch nicht vorgesehen sei.

Doch nur mit bindenden Empfehlungen ließe sich gegenüber Verlagen und Kultusministerien eine Verbesserung des Israelbildes in deutschen Schulbüchern erreichen. Während auf der israelischen Seite, die sich leider ausschließlich mit dem Deutschlandbild in israelischen Schulbüchern beschäftigte, Mitarbeiterinnen des Erziehungsministeriums vertreten waren, gab es auf deutscher Seite keinen Vertreter aus der Bundesregierung und den Landesregierungen. So bestehen große Zweifel, ob Bund und Länder ernsthaft an einer Bekämpfung von Israelhass und Antisemitismus auf deutschen Schulhöfen und in deutschen Klassenzimmern und Schulbüchern interessiert sind.

Mit heiler Welt zum Millionenerfolg

...und ins KZ – Zur neuen Else-Ury-Biografie von Marianne Brentzel

Von Miriam Magall

Sie wird in eine gutbürgerliche jüdische Berliner Familie hineingeboren: Am 1. November 1877 kommt Else Ury als Tochter von Emil Ury und seiner Frau Franziska, geborene Schlesinger, auf die Welt. Else wächst mit ihren zwei Brüdern und einer Schwester, der vier Jahre jüngeren Käthe, in der Nähe der damaligen Synagoge in der Heidereutergasse auf. Ludwig, der ältere, wird später Rechtsanwalt und Hans, Elses Lieblingsbruder, später Facharzt für Magen- und Darmkrankheiten. Schon der Vater, Emil Ury, hat das Gymnasium besucht, eine kaufmännische Ausbildung gemacht und ist Inhaber der Tabakfirma „Jacob Doussin & Co“. Er ist noch orthodox geprägt und bemüht, seiner Familie eine heile Welt zu bieten. Seine Frau Franziska ist ebenfalls Spross einer alten jüdischen Familie. Ihr Vater ist Kleiderhändler, versteht sich aber vor allem als Dichter und Musiker und schickt seine Tochter daher auf die höhere Mädchenschule. Dank der dort genossenen Bildung wird sie zur Kennerin der deutschen Literatur. Das, was die Eltern von zu Hause mitbekommen haben, Bildung und Religion, das geben sie auch ihren Kindern mit. Eigentlich etwas ganz Normales für eine jüdische Familie, damals wie heute.

Seit ihrem 7. Lebensjahr besucht Else das Lyzeum, die Königliche Luisenschule im heutigen Berlin-Mitte. Im Lyzeum lernen die Mädchen alles, was sie für ihr späteres Leben brauchen: Handarbeit, Zeichnen, Gesang und Religion, Gesellschaftstanz, englische und französische Konversation, deutsche Sprache und Literatur und auch etwas, aber nicht zu viel Rechnen, Geschichte und Geografie. Denn die sind weniger wichtig. Schließlich ist es doch so, dass eine Frau heiratet, Kinder bekommt und sich um ihre Familie kümmert.

Aber so wie schon die kleine Else während der Ferien am Strand gehänselt wird, weil sie nicht blond ist, wie es sich gehört, macht Else auch diese Frauen scheinbar von der Natur her vorgeschriebene Laufbahn nicht mit. Sie hat nie geheiratet, man weiß nicht, warum.

Um 1900, also im Alter von 23, 24 Jahren beginnt Else mit dem Schreiben. Die Sonntagsbeilage der „Vossischen Zeitung“ druckt anfangs kleine Geschichten von ihr ab. Fünf Jahre später, 1905, bringt der Globus Verlag Elses erstes Buch heraus, eine Märchensammlung mit dem Titel „Was das Sonntagskind erlauscht“. Ein Sonntagskind also, kein jüdisches Kind. Und dabei soll es auch bleiben. In einer zweiten Auflage werden immerhin schon 55.000 Exemplare verkauft.

Im gleichen Jahr zieht Familie Ury in die Charlottenburger Kantstraße. In der geräumigen Wohnung richtet Dr. Hans Ury Praxis und Labor ein. Im hinteren Erkerzimmer befindet sich Elses Arbeits- und Wohnzimmer. Dort entstehen in der Folge die meisten ihrer bekannten Werke, insbesondere die Nesthäkchen-Serie. Als Kind gilt Else als ein „Wildfang“, und ein Wildfang werden auch ihre kleinen Mädchen, besonders das „Nesthäkchen“, dessen Leben sie bis 1925 in insgesamt 10 Bänden schildert, in denen aus dem kleinen

Wildfang eine alte Frau mit grauem Haar wird. Blonde Zöpfe mit hellblauen Schleifen und mit einer Stupsnase, so sieht Else Urys Nesthäkchen aus, ein durch und durch norddeutsches Mädchen. Es feiert Weihnachten und andere christliche Feiertage.

Jüdisches? Das gibt es nicht in Else Urys heiler deutscher Welt. Wohl aber Bedienstete, auch „Neger“, politisch heute nicht ganz korrekt, aber damals und lange danach durchaus üblich.

Else Ury erfährt zusehends mehr Anerkennung als Schriftstellerin, denn Märchen und Erzählungen für Kinder kommen zusehends in Mode. Elses Bücher erreichen Auflagen von bis zu 7 Millionen Exemplaren! Sie verdient ausgezeichnet, ungefähr 80.000 Reichsmark im Jahr. Davon kann Else für sich und die Familie in Rübezahls Heimat, im schlesischen Riesengebirge, wo sie schon immer gerne mit Lieblingsbruder Hans (ledig geblieben wie sie selbst), gewandert ist, ein hübsches Haus kaufen.

„Nesthäkchen und der Weltkrieg“, für die Neuauflage 1928 werden bereits 160.000 Exemplare gedruckt, spiegelt die Verbundenheit auch der jüdischen Familie Ury mit der deutschen Heimat wider. Geschrieben wird es vermutlich schon 1916 unter dem Eindruck der



dem Index der Alliierten. – Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Das Buch einer jüdischen Autorin ist als Nazi-Literatur verboten!

„Nesthäkchen und der Weltkrieg“ spiegelt die Verbundenheit auch der jüdischen Familie Ury mit der deutschen Heimat wider

Ereignisse als die meisten Deutschen noch auf den Sieg Deutschlands hoffen. 1922 kommt es zum ersten Mal heraus.

Im Januar 1920 stirbt der Vater, Emil Ury. Er ist fast 85 Jahre alt geworden. Seine Frau, Franziska Ury, bekommt daraufhin einen Schlaganfall und leidet danach unter einer schweren Arthritis, sodass sie kaum noch ihren Sessel verlassen kann. Sie muss rund um die Uhr gepflegt werden, eine Aufgabe, der Else Ury sich bis zum Ende stellt.

In der Zeit zwischen 1918 und 1933 steigt Else Ury zur Bestseller-Autorin auf. Die 10 Bände ihrer Nesthäkchen-Serie sind bis 1925 abgeschlossen. Ihr letztes Buch schreibt Else Ury als eine Erzählung für Knaben und Mädchen: „Jugend voraus“, ganz im Geist der neuen Zeit: Sie wiederholt, 1933, NS-Parolen, beschreibt die Arbeitslosigkeit und ihre Folgen. Nach dem Krieg steht es dafür übrigens von 1945 bis 2014 auf

Es hilft ihr nicht: Am 6. März 1935 erfolgt ihr Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer. Gefördert wird eine andere Jugendbuchautorin, Magda Trott mit „Försters Pucki“, ein Mädel so ganz im Geist der neuen Zeit, nicht mehr widerspenstig, sondern, auch dank Vaters Rute, hübsch gefügig, wie es sich fortan für ein deutsches Mädchen gehört.

Man freut sich zu lesen, dass Else im April 1938 nach London reist, um ihre Neffen Klaus Heymann und Fritz Ury zu besuchen. Ach, wäre sie doch nur dort geblieben, wünscht man sich für sie – und für all die vielen anderen Juden in Deutschland, die sich nicht aufraffen können, die ihnen vertraute Heimat zu verlassen. Als sie endlich einsehen, dass diese Heimat ihnen keineswegs mehr vertraut ist, sondern sie ausgesprochen feindselig behandelt, ist es für die meisten zu spät. Auch für Else Ury. Die Mutter

stirbt, Bruder Hans nimmt sich das Leben. Nichts ist mehr wie früher.

In sieben Stationen, so beschreibt es die Autorin Marianne Brentzel knapp und zügig, wie um nicht die Contenance zu verlieren, folgen Ausgrenzung, Beraubung und Ermordung dieser deutschen Bestsellerautorin: Am 6. Januar 1943 wird sie in die Sammelstelle im Altenheim der jüdischen Gemeinde in der Großen Hamburger Straße 26 gebracht. Sechs Tage lang wartet sie dort. Vom Bahnhof Putzstraße in Moabit geht es mit dem Transport RSHA Nr. 23 nach Auschwitz. Nach 20-stündiger Fahrt trifft der Zug ein. Am 13. Januar 1943 wird Else Ury zusammen mit allen anderen, außer 127 Männern, die vorläufig weiterleben dürfen, weil sie arbeiten können, in die Gaskammer getrieben und ermordet.

Am 22. März 1943 wird Else Urys Wohnung in der Solinger Str. 10 geräumt. Ihr Inhalt dürfte mit vielen anderen Gegenständen aus den Wohnungen anderer deportierter Berliner Wohnungen öffentlich versteigert worden sein. Erst in den 1990er Jahren findet man in einem Raum in Auschwitz unter den Koffern der Deportierten einen Koffer mit der Aufschrift: „Else Sara Ury. Berlin, Solinger Str. 10.“

Ein erschütternder Bericht vom Schicksal einer Jüdin, die sich als gute Deutsche mosaischen Glaubens verstand, viele kleine und große deutsche Mädchen mit ihren Geschichten vor 1933 und nach 1945 begeistert hat, aber als Jüdin ermordet wurde. Erst spät erfährt die Nachwelt von ihrem Schicksal. 1992 schreibt die Autorin, Marianne Brentzel, ihre erste Biografie über Else Ury. Sie ist, wie vermutlich viele ihrer Leserinnen anfangs überrascht, ja, geradezu erstaunt, dass die Verfasserin von „Nesthäkchen“ eine Jüdin ist, die jüdisches Schicksal ereilt.

Mit dieser zweiten Biografie erreicht sie hoffentlich noch ein paar Leserinnen und Leser mehr und öffnet ihnen die Augen: Niemand konnte ihnen entkommen, den Nazi-Schergen, den Mördern.

Marianne Brentzel:
„Mir kann doch nichts geschehen ...
Das Leben der Nesthäkchen-Autorin
Else Ury“
ebersbach & simon, Berlin 2015
160 Seiten, gebunden, 4 S/W-Abbildungen. 16,80 €
ISBN 978-3-86915-102-1

TuS REISEBÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Das Heilige Land
GRUPPENREISEN NACH ISRAEL

Ganzjährig möglich
AB 878€ pro Person HP/ DZ/ 1Woche
HOTEL, TRANSFERS, AUSFLÜGE

Buchen Sie über unser Reisebüro
Flüge nach Israel mit:
EL AL, ISRAIR, EasyJet, UP **AB 99€**

HOTELS:

TEL AVIV
Armon Hayarkon 3* 461€ | 7T | ÜF

JERUSALEM
Prima Park 3* 392€ | 7T | ÜF

NETANYA
Galil 3* 337€ | 7T | ÜF

Ihr zuverlässiger Partner für organisierte Reisen

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum in GUS-Länder | Reisen auf Kredit

NEU EXCLUSIVE TOURS TuS Reisebüro

● Sri-Lanka ab 724€ (10T, HP) (Hotels, Transfers, Ausflüge)

■ VIETNAM ab 1920€ (15 Tage)

■ MADEIRA ab 699€ (7 Tage)

■ GEORGIEN ab 650€ (7 Tage)

■ ASERBAIDSCHAN ab 850€ (7 Tage)

■ ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage)

KUR URLAUB (Sanatorium)

Baltyk 3* (Kolberg) ab 258 p.P | 15 Kur. | 6T | VP

Jaunkemeri (Lettland) ab 252 p.P | 20 Kur. | 6T | VP

Belvedere 4* (Karlsbad) ab 255 p.P | 15 Kur. | 6T | HP

Kur am Toten Meer:

Kibbutz Ein Gedi + SPA Paket

DZ | HP p.P. ab 850€ p.P.

Hotel Lot 3* | DZ | HP p.P. ab 650€

Pauschalreisen Weltweit

Spanien ab 370€

Italien ab 470€

Zypern ab 360€

Emirates ab 880€

Kuba ab 970€

Griechenland ab 480€

Türkei ab 385€

Kanaren ab 525€

Thailand ab 760€

Bali ab 990€

Am Ende ein Fest

Der aufsehenerregende Film der Regisseure Maymon und Granit startet am 24. September bundesweit

Von Laura Külper

Eine alte Frau schleppt sich mit ihrem Rolator zum klingelnden Telefon. Erschöpft nimmt sie den Hörer ab: „Hallo?“ „Zelda, hier spricht Gott“ ertönt eine tiefe hallende Stimme. Die Stimme versucht Zelda zu überzeugen, noch nicht aufzugeben, sondern noch weiterzuleben. Doch hinter der Stimme steckt keinesfalls Gott persönlich, sondern der 72-jährige Tüftler und Erfinder Yehezkel (Ze'ev Revach), der mithilfe eines selbstgebastelten Stimmenverzerrers versucht, der über 90-jährigen Zelda noch etwas Mut zuzusprechen. Seine Frau Levana (gespielt von Levana Finkelstein), hat für sein seltsames Hobby nicht viel Verständnis, die beiden wohnen gemeinsam in einer Einrichtung für betreutes Wohnen in Jerusalem.

Da beide ein gewisses Alter erreicht haben, werden sie immer öfter auch im Freundeskreis mit dem Thema Tod konfrontiert. Der gemeinsame Freund Max (Shmaul Worf) liegt mit entsetzlichen Schmerzen im Krankenhaus und leidet so sehr, dass er seine Frau Yana, Levana und Yehezkel schließlich darum bittet, ihm beim Sterben zu helfen.

Der Film „Am Ende ein Fest“ der Regisseure Sharon Maymon und Tal Granit wurde bereits mit dem Publikumspreis bei seiner Weltpremiere im Rahmen der Internationalen Filmfestspiele von Venedig und beim 21. Jüdischen Filmfestival Berlin & Potsdam als Bester Israelischer Film ausgezeichnet. Er nähert sich einem der wohl schwersten Themen unserer Gesellschaft an: Hat man das Recht, sein Leben zu beenden, wann und wie man will? Ist ein Leben unter ständigen Schmerzen überhaupt lebenswert? Und was geschieht, wenn man dabei auf Hilfe Dritter angewiesen ist?

Yana (Aliza Rosen) und Yehezkel beschließen heimlich, Max seinen letzten Wunsch zu erfüllen und ihm bei einem selbstgewählten Tod zu helfen. Sie bekommen dabei nach einiger Suche Unterstützung von einem neuen Heimbewohner, dem pensionierten Tierarzt Dr. Daniel, gespielt von Ilan Dar. Dieser erklärt sich bereit, das Narkotikum und ein Mittel zu besorgen, welches zum Herzstillstand führt. Yehezkel setzt sich wieder in seine Werkstatt und baut letztendlich eine Maschine, mit der es möglich ist, den Zeitpunkt des Todes selbst per Knopfdruck zu bestimmen. Doch seine Frau Levana ist zunächst strikt dagegen. Ihrer Ansicht nach ist das Leben ein Geschenk, welches man nicht einfach wegwerfen darf. Selbst das schlimmste Leiden sei für sie eine Art Prüfung, Gott allein hat das Recht Leben zu beenden, nicht die Menschen selbst.

Der Konflikt spitzt sich immer weiter zu und Max' Leiden verschlimmert sich von Tag zu Tag, bis Levana irgendwann notgedrungen aufhört zu protestieren. Zusammen mit dem ehemaligen Polizisten Raffi gehen sie ihren Plan bis ins Detail durch, immerhin geraten sie in eine rechtlich dunkelgraue Zone, die Beihilfe zum Mord, Selbsttötung und Verschwörung miteinschließen könnte. Die Selbsttötungsmaschine passt in einen Koffer und braucht lediglich einen Stromanschluss, also machen sich die 5 auf den Weg zu Max ins Krankenhaus, um ihm bei seinem letzten Weg beizustehen. Max' letzte Minuten werden mit einer Kamera aufgezeichnet, er erklärt noch einmal ausdrücklich, dass dies sein freier Wille und eigene Entscheidung ist und verabschiedet sich von seiner Ehefrau Yana und seinen Freunden. Mithilfe



des Drucks auf den Knopf wird nun das Narkotikum und anschließend das Herzstillstand auslösende Mittel durch einen Tropf freigegeben und Max stirbt in den

der blitzt trotz des ernstesten Themas eine Prise Humor und unfreiwillige Komik durch. Wenn Levana ihrem Mann Yehezkel mit zornig funkelnden Augen verbietet, seine Maschine auch anderen zur Verfügung zu stellen, erklärt sie ihm, dass es ja schlimm genug sei, dass sie zu Mördern wurden, aber jetzt bitte nicht noch zu Serienkillern werden.

Als Zuschauer kann man kaum anders als darüber zu schmunzeln, auch die vielen liebevollen Zankereien unter langjährigen Paaren und kleinen kindischen Momente geben dem Film eine besondere Atmosphäre, die das Ertragen des schmerzlichen Themas leichter zu machen scheint. Den Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben tragen wir alle in uns, aber wie verhält man sich, wenn es um selbstbestimmtes Sterben geht? Der Film zwingt niemandem eine Antwort auf und zeigt die verschiedenen Perspektiven auf respektvolle, vorsichtige Art und findet immer Momente des Augenzwinkerns.

Ich verstehe das Bedürfnis der Menschen, die selbst entscheiden möchten, wann und wie sie sterben wollen, sehr gut. Besonders wenn Krankheiten uns zerressen, jeder Tag ein Kampf und eine Qual ist oder wir Angst haben, irgendwann nur noch als leere Hülle dahin zu vegetieren. Doch welches Leben lebenswert ist, ist wohl eine der schwierigsten philosophischen Fragen der Menschheit. Denn keine Entscheidung bleibt ohne Folgen für unsere Mitmenschen, unsere Familien und Freunde. Dürfen auch sie mitentscheiden wann und wie ein geliebter Mensch sterben kann?

Yehezkel und Levana finden sich im Film selbst irgendwann genau in diesem Dilemma wieder, denn Levana leidet an Alzheimer und die Krankheit schreitet plötzlich immer schneller voran. Die Hilflosigkeit von Angehörigen und Patienten ist lähmend und dennoch schafft der Film es, Levana als Mensch darzustellen. Als sie eines Morgens plötzlich nackt zum Frühstück im Gemeinschaftssaal erscheint, ist ihrem Mann sofort klar, dass er nun einen Weg finden muss, damit umzugehen. Und obwohl Levana ihr Auftritt unglaublich peinlich ist, versucht sie Yehezkel ins Gartenhaus zu locken, wo bereits ihre Freunde ebenfalls nackt auf sie warten, um ihr klar zu machen, dass sie für sie da sein werden und man lieber über Dinge lachen sollte, als sich vor Scham zu verkriechen.

Diese Lebenslust und Offenheit macht „Am Ende ein Fest“ zu einem sehr berührenden, einfühlsamen und großartigem Film mit viel Augenzwinkern und Momenten des Lachens. Trotz der schwierigen Inhalte Selbsttötung, Sterben und Altern verliert das Werk nie an Menschlichkeit und Humor und wird damit zu einem sinnvollen Beitrag zu einer Debatte, die uns auch in Zukunft sicherlich noch viel beschäftigen wird. Denn wann und wie wir sterben, können wir bisher nicht entscheiden, wie wir leben hingegen schon.

„Wie verhält man sich, wenn es um selbstbestimmtes Sterben geht?“

Armen seiner Frau einen friedlichen Tod. „Am Ende ein Fest“ nimmt aber mit Max' freiwilligem Tod erst richtig Fahrt auf, denn auch andere Heimbewohner erfahren nach und nach von der Maschine und erhoffen sich Hilfe von den 5 Freunden. Dabei gibt es auch innerhalb der Gruppe stark verschiedene Ansichten. Levana zum Beispiel lehnt es strikt ab, noch einmal beim Tod eines Menschen zu helfen und beharrt darauf, dass es eine Sünde sei. Und immer wie-

Der Prozess des Alterns und des Sterbens ist etwas, dass in unserer auf Jugend ausgerichteter Gesellschaft gern ausgeblendet wird. Es gibt Fettabtragungen, gefühlte hundert Anti-Falten-Cremes, Faceliftings und jede erdenkliche technische Spielerei, um sich von diesem Thema abzulenken. Denn es ist ein schmerzhaftes Thema, es ist etwas, dass uns entsetzlich nah geht und uns mit Gefühlen konfrontiert, denen wir nur schwer entkommen können.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE

Der Kibbuz auf dem Streicher-Hof

Jüdischer Neuanfang auf dem Gutshof des „Stürmer“-Herausgebers

Von Jim Tobias

Abraham Mathias konnte es nicht fassen: „Ich als Jude war auf dem Bauernhof von Julius Streicher, es ist unglaublich, dort, wo vorher dieser Hetzer lebte!“ Mathias war damals gerade 17 Jahre alt und musste schon als Kind Zwangsarbeit leisten. Es scheint eine Ironie der Geschichte zu sein, dass sich ausgerechnet das Haus seines ärgsten Feindes in einen jüdischen Übungshof verwandelte. In den 1930er Jahren hatte der NSDAP-Gauleiter von Franken, Julius Streicher, den Pleikershof gekauft.

Er finanzierte den Erwerb des nur wenige Kilometer vor den Toren Nürnbergs liegenden Bauernhofs mit seinen Einnahmen aus dem Verkauf der antisemitischen Hetzschrift „Der Stürmer“. Nach Kriegsende beschlagnahmte die US-Militärregierung das Anwesen und stellte es Überlebenden der Schoah zur Verfügung. Eine über dem Eingangstor angebrachte Inschrift machte den Wechsel weithin sichtbar. „Bruchim Habajim“ (dt.: Herzlich willkommen) war dort in hebräischen Lettern zu lesen.

Nach Kriegsende irrten die wenigen der Vernichtungslager entkommenen Überlebenden der Schoah durch das zerstörte Europa. Sie hatten nur einen Wunsch: Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen und in Palästina einen jüdischen Staat aufzubauen. Doch dort regierte noch die britische Mandatsmacht, die den Juden die Einreise verweigerte.

Die durch das jahrelange Martyrium in den NS-Lagern gequälten Menschen brauchten eine vorübergehende Bleibe. Im Herbst des Jahres 1945 ordnete die Besatzungsmacht daher den Aufbau jüdischer DP (Displaced Persons)-Lager für die entwurzelten, verschleppten und geschundenen Menschen an. Erinnert sei an die bekannten großen Lager im Süden Deutschlands wie Pocking, Landsberg oder Föhrenwald, in denen jeweils mehrere tausend Juden lebten. Daneben wurden über 40 kleinere Lager, sogenannte Übungs-Kibbuzim



Bruchim Habajim – Herzlich Willkommen. Die Kibbutzniks auf dem Weg zur Feldarbeit

Als die Juden den Hof übernahmen, entdeckten sie ein Schild mit der Aufschrift: „Ohne Lösung der Judenfrage gibt es keine Lösung der Weltfrage.“ Diese Tafel wurde nicht entfernt. Für die Kibbutzniks war diese Aussage mit der Einrichtung eines jüdischen Gemeinwesens verbunden. Nur durch die Gründung des Staates Israel konnte die „Judenfrage“ im Sinne der Schoah-Überlebenden gelöst werden.

In Palästina warteten unfruchtbare Landstriche darauf, in Äcker umgewandelt zu werden. Aus Sümpfen sollte urbares Gebiet entstehen. Der Pleikershof war ein ideales Ausbildungslager. Er umfasste etwa 80 Hektar landwirtschaftliche Fläche und acht Hektar Weideland. Neben 50 Rindern gehörten auch Pferde zum Viehbestand des Hofes. Die Einrichtung des Bauernhofes befand sich auf dem letzten Stand der Technik. Es gab elektrische Melkmaschinen, Traktoren und auch die Möglichkeit zur Käseherstellung. Zwei Landwirte, die schon zu Streichers Zeiten auf dem Hof tätig waren, betreuten und leiteten die Kibbutzniks an. Die Beziehung zu den deutschen Ausbildern war „sachlich korrekt“, aber über den Arbeitszusammenhang hinaus gab es keine privaten Kontakte zu den beiden Deutschen.

Kaum einer der – vorwiegend aus Osteuropa stammenden – Juden hatte vor der Schoah Berührung mit Ackerbau und Viehzucht. „Wir haben im Feld und in den Ställen gearbeitet. Ich habe dort gelernt, Kühe zu melken. Wir alle haben gearbeitet, um zu lernen. Wir wollten nach Israel, um dort Landwirtschaft zu betreiben“, erinnerte sich Esther Barkai, die im Warschauer Ghetto kämpfte und das KZ Majdanek nur knapp überlebte.

Chaim Shapiro, den Soldaten der Rote Armee aus dem Konzentrationslager Auschwitz befreiten, war einer

der ersten jüdischen Bewohner des Pleikershofs. „Wir haben erst einmal Ordnung gemacht“ berichtete er, als er mit einer kleinen Gruppe den Hof übernahm. Dabei bemerkten die Kibbutzniks schnell, dass ihr neues Heim

Palästina, sondern in die USA emigriert. Die große Mehrheit wollte jedoch ins Gelobte Land, sie fieberte dem Tag der Abreise entgegen.

Nachdem die Kibbutzniks eine landwirtschaftliche Grundausbildung absolviert hatten, machten sich die „Palästina-Siedler“ heimlich auf den Weg. „Von einem Tag auf den anderen waren ganze Gruppen verschwunden“, weiß Jacob Hennenberg zu berichten. Eine legale Einwanderung ins Land ihrer Väter war durch die Briten weiterhin verboten. Doch die „Bricha“ (dt. Flucht), eine jüdische Selbsthilfeorganisation, brachte die Menschen auf verschlungenen Wege in italienische oder französische Hafenstädte. Dort bestiegen sie ihre Schiffe, um endlich nach Erez Israel zu kommen. Viele hatten jedoch kein Glück. Die Engländer fingen die jüdischen Emigranten ab und sperrten sie erneut in mit Stacheldraht umzäunte Lager auf Zypern. Auch Esther Barkai und Abraham Mathias verbrachten einige Monate in einem britischen Internierungslager. Erst kurz vor Gründung des Staates Israel erreichten sie ihr neues „Vaterland“.

„Israel ist die Heimat aller Juden“, stellte Chaim Shapiro nachdrücklich



Die vereinigten Jugendpioniere (Noar Chaluzi Meuchad) vom Kibbutz Nili

nicht irgendein Gutshof war. Neben einigen Ausgaben des „Stürmers“ und Exemplaren von „Mein Kampf“ fanden sie noch allerlei Nazi-Propaganda sowie die beiden Hunde von Streicher vor: Einen Bernhardiner und einen schwarzen Neufundländer.

Trotz dieser Erinnerungen an die Vergangenheit war die Stimmung auf dem Kibbutz positiv und optimistisch. Konkreter Ausdruck für den Lebenswillen und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft sind einige Eheschließungen und Geburten. Darunter etwa Mirijam, die Tochter von Chaim und Levkadia Shapiro, die sich recht bald mit Streichers Bernhardiner „Nero“ anfreundete. Das junge Paar war im Frühjahr 1946 von einem US-Rabbiner vor dem Gerichtsbau des „International Military Tribunal“ getraut worden. „Wir haben unterschrieben, sind zusammengezogen, haben ein Kind gemacht und sind nach Israel gegangen. So war das damals“, erinnerte sich Chaim, der im März 1948 illegal nach Erez Israel einreiste. „Unser Blick war auf die Zukunft gerichtet“, beschrieb auch Jacob Hennenberg die damalige Stimmung. Er war als einer der wenigen nicht nach

fest, der Jahrzehnte im Kibbutz Mischmar HaScharon in der Nähe von Netanja lebte, „aber der Pleikershof war unser Weg zur Heimat, Kibbutz Nili war der Korridor, der nach Israel führte.“

Die jüdische Bauernschule auf dem Streicher-Hof existierte rund drei Jahre. Im Oktober 1948 sind noch 28 Bewohner nachweisbar. Nach Auflösung der jüdischen Bauernschule zum Jahresende verzogen einige Kibbutzniks ins nahegelegene Fürth und wurden dort Mitglieder der Jüdischen Gemeinde.

Der Autor spürte einige ehemalige Kibbutzniks in Israel und den USA auf und befragte sie vor der Kamera: Der Film „Der Kibbuz auf dem Streicherhof – Die letzten Landjuden in Franken“ ist online zu sehen. <https://vimeo.com/57359383>

In seinem Buch „Vorübergehende Heimat im Land der Täter – Jüdische DP-Camps in Franken 1945-1949“ dokumentiert der Autor ausführlich die damalige Lebenssituation der Juden in den nordbayerischen „Displaced Persons Camps“. Der Band kostet 15,00 Euro und kann in jeder Buchhandlung oder beim Verlag bestellt werden (ISBN 3-9806636-3-9).



Mirijam und Streichers Hund Nero

eingerrichtet, wie etwa die jüdische Bauernschule auf dem Streicher-Hof. Die Kibbutzniks nannten ihr neues Zuhause Kibbutz Nili, eine Abkürzung des hebräischen Satzes „Nezach Israel lo Jeschaker“, zu deutsch: „Die Ewigkeit des Volkes Israel ist nicht zu verleugnen!“.

Blutiges Unrecht

Vor 80 Jahren wurden die Nürnberger Rassegesetze verabschiedet

Von Ludger Joseph Heid

Seit dem Jahre 1933 war bereits an einem anti-jüdischen Gesetzeswerk mit all seinen diskriminierenden Nebengesetzen und Ausführungsbestimmungen gearbeitet worden, das unter dem Namen „Nürnberger Gesetze“ oder wie es in der Originalsprache der Nazis lautete, „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, am 15. September 1935 auf dem Parteitag der NSDAP in Nürnberg verabschiedet wurde.

Propagandaminister Goebbels frohlockte. In seinem Tagebuch notierte er zwei Tage später: „Das Judentum ist schwer geschlagen. Wir haben seit vielen Jahren als Erste wieder den Mut gehabt, es auf die Hörner zu nehmen“. Die gleichgeschaltete Presse bejubelte das Gesetz. Im „Westdeutschen Beobachter“ hieß es beispielsweise einen Tag nach dem Erlass: „Angesichts der Rechnung, die das deutsche Volk dem Judentum zu präsentieren hat, angesichts all' der Erniedrigung, der Unsumme des Schimpfes, der jahrzehntelangen Ausplünderung und der Schändung seiner Ehre – angesichts all' dieser offenen Wunden darf sich die jüdische Rasse glücklich schätzen, der Großzügigkeit eines Adolf Hitler zu begegnen.“

„Wir haben [...] gar kein Interesse daran, die Juden zu zwingen, ihr Geld im Auslande auszugeben“, rasonierte Goebbels auf einer Versammlung von Propaganda-Offizieren, die am Tag nach dem Parteitag in Nürnberg abgehalten wurde, in seinem üblich schnoddrigen Ton. „Sie sollen es hier ausgeben. Man soll sie nicht in jedes Bad hineinlassen, aber man soll sagen: Wir haben hier oben an der Ostsee – sagen wir einmal: hundert Bäder; eins davon, da kommen die Juden hin, da kriegen sie jüdische Kellner und jüdische Geschäftsdirektoren und jüdische Badedirektoren und da können sie jüdische Zeitungen lesen, da wollen wir gar nichts von wissen, das soll nicht das schönste Bad sein, sondern vielleicht das schlechteste, das wir haben, das geben wir ihnen [Heiterkeit], - und in den anderen, da sind wir unter uns. Das halte ich für richtig. Denn wir können ja die Juden nicht wegschieben, sie sind ja da. Wir besitzen keine Insel, [...] auf die wir sie transportieren könnten.“

Wilhelm Stuckart, Staatssekretär im Innenministerium und Ministerialrat Hans Maria Globke steuerten als hohe Beamte die juristischen Kommentare zur deutschen Rassegesetzgebung bei. Für die beiden NS-Rechtsexperten ging es bei der völkischen und staatlichen Neuordnung um nicht mehr und nicht weniger als, so wörtlich, um die „Wiedererkennung und Wiederherstellung der im tiefsten Sinne gottgewollten organischen Lebensordnung im deutschen Volks- und Staatsleben“. Und über das Motiv der Gesetzgebung heißt es: „Das Blutschutzgesetz zieht die Trennung zwischen jüdischem und deutschem Blut in biologischer Hinsicht“. Der Kommentar bezeichnete es als Ziel des nationalsozialistischen „Rasserechts“, dass das ins deutsche Volk „eingedrungene jüdische Blut soweit als möglich wieder ausgeschieden“ werde. Vor so viel verquaster Eugenikmetaphorik mag man erschauern. Dem Mann, der solche Ansichten mit tiefster Überzeugung in



Die Nürnberger Gesetze auf einem Schauplan. Man beachte die Sonderfälle!

einem verbindlichen regierungsamtlichen Kommentar verfasste, war es vorbehalten, 14 Jahre später seinen Amtseid auf die demokratische Grundordnung der Bundesrepublik abzulegen. Da war Hans Maria Globke zum zweiten Mann der Bonner Republik – zum Kanzleramtsminister Konrad Adenauers aufgestiegen.

Es war ein furchtbares Gesetz und es waren furchtbare Richter, die furchtbare Urteile sprachen. „Rassenschande“-Urteile gegen Juden wurden in aller Regel schärfer geahndet. Sehr bald hatte sich in der Justiz die Regel durchgesetzt, etwaige Milderungsgründe nicht zu berücksichtigen und auf Zuchthausstrafe zu erkennen. Ende 1938 betrug

schossen wie Pilze aus dem Boden. Dieser in politischen Zusammenhängen vorher nie vernommene Begriff hatte plötzlich eine überragende Aktualität erhalten, wobei das Volk richtig vermutete, wie willkürlich und zusammenhanglos das Wort war. So blieb es nicht aus, dass sich auch der Flüsterwitz mit dem „Arier“ beschäftigte. Der Doppelsinn war dabei ein bezeichnender Effekt: „Was ist ein Arier?“ Antwort: „Das Hinterteil von einem Proletarier“.

Die Zionisten erhofften sich als Auswirkung der Judengesetze die Bereitschaft zu einer größeren Abwanderung nach Palästina. Sie vertraten den Standpunkt, dass die Gesetze von weittragender Bedeutung seien, indem sie

Gesetze haben die Juden in Deutschland aufs Schwerste betroffen. Sie sollen aber eine Ebene schaffen, auf der ein erträgliches Verhältnis zwischen dem deutschen und dem jüdischen Volke möglich ist. [...] Voraussetzung für ein erträgliches Verhältnis ist die Hoffnung, dass den Juden und jüdischen Gemeinden in Deutschland durch Beendigung ihrer Diffamierung und Boykottierung die moralische und wirtschaftliche Existenzmöglichkeit gelassen wird.“

Die deutsche Bevölkerung, das darf man behaupten, nahm die Gesetze mehrheitlich ohne Widerspruch hin, weil sie in Gedanken eine Absonderung der Juden akzeptierte. Die Menschen glaubten, unter den neuen Gesetzen sei das Verhältnis zu den Juden in Deutschland nunmehr klar definiert. Schließlich hatte Hitler selbst die Nürnberger Gesetze als endgültige und abschließende Regelung der „Judenfrage“ bezeichnet. Aus diesem Grund wurden sie auch von Juden als Ausnahmegesetzgebung zunächst nicht völlig negativ aufgenommen.

Die Nürnberger Gesetze waren der fundamentale Bruch mit einer jahrzehntelangen Rechtstradition, die das Rad der Geschichte zurück in eine Zeit vor der Judenemanzipation drehte. Die deutschen Juden erlebten diese Gesetze zum einen als schmerzhaften Eingriff in ihren Alltag, vor allem aber als einen seelischen Schock, der ihre Identität und ihr Selbstverständnis angriff. Die Gesetze des Jahres 1935 markieren sozusagen den „bürgerlichen“ Tod der Juden lange vor ihrer physischen Vernichtung und zeigen zugleich, dass die Idee der Assimilation und Emanzipation gescheitert war. Siebzig Jahre zuvor hatte Rabbiner Abraham Geiger, der bedeutendste Verfechter des religiösen Reformjudentums in einer Predigt gesagt: „Ich liebe Deutschland, obwohl mich dessen Staatseinrichtungen verstoßen. Fragt die Liebe nach einem Grund?“

„...darf sich die jüdische Rasse glücklich schätzen, der Großzügigkeit eines Adolf Hitler zu begegnen.“

das durchschnittliche Strafmaß bereits 4 bis 5 Jahre Zuchthaus.

Es war eine entfesselte Unrechtsjustiz, die mit menschenverachtenden Begründungen ihre Urteile über „Blutschänder“ sprach. So verurteilte das Oberlandesgericht Nürnberg im März 1942 den „Rasse- und Bekenntnisjuden“ Lehmann „Israel“ Katzenberger, Vorsteher der Jüdischen Kultusgemeinde Nürnberg, wegen „Rassenschande und Meineids“ als „einzig mögliche Antwort auf die Frivolität des Angeklagten“ zum Tode. Seine mitangeklagte Partnerin wurde wegen „Zeugeneineids“ mit einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren verurteilt.

Fast jeder Deutsche benötigte nach 1933 einen „Nachweis arischer Abstammung“. Die Vokabel „arisch“ wurde unermüdlich durch die Propagandamühle gedreht. Schriften über das „arische Prinzip in der Weltgeschichte“

die Juden innerhalb der Reichsgrenze als eine völkische Minderheit akzeptierten.

Mit den Nürnberger Gesetzen waren die Juden in Deutschland – nicht mehr die deutschen Juden, wie sie sich bis dahin definierten – zu einer nationalen Minderheit geworden, welche die Möglichkeit genossen, so hofften sie jedenfalls, unter staatlichem Schutz ihr eigenes kulturelles und nationales Leben zu bewahren. Der ultrareligiöse Teil der Gemeinschaft begrüßte sogar die neue Lage, da nunmehr eine getrennte Erziehung möglich und ausdrücklich das Verbot von „Mischehen“ gesetzlich festgeschrieben war.

Die unter anderem in der „Jüdischen Rundschau“ veröffentlichte Erklärung der „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“ vom 24. September 1935 begann mit den Worten: „Die vom Reichstag in Nürnberg beschlossenen

Entebbe - Eine neue Ausstellung in Tel Aviv

Ministerpräsident Netanjahu kam persönlich zur Eröffnung

Von Monika Winter

Eine Ausstellung in Tel Aviv widmet sich der Geiselnbefreiung in Entebbe. Wir wollen an diese spektakuläre Befreiung erinnern, die im Juli 1976 stattfand, als die deutschen Linksextremisten Wilfried Böse und Brigitte Kuhlmann – ihr Gepäck mit Bomben und Sprengstoff bestückt – am 27. Juni in Athen einen Flieger der Air France auf dem Weg nach Tel Aviv bestiegen.

Ebenfalls an Bord befanden sich zwei palästinensische Terroristen der „Volksfront zur Befreiung Palästinas“. Böse und Kuhlmann waren Mitglieder der „Roten Zelle“. Es war der Flug 139 mit 248 Passagieren, darunter befanden sich viele Israelis. Der Kapitän der Airbus 300 wurde gezwungen nach Bengasi, Libyen zu fliegen. Am vierten Tag der Geiselnahme kam es zu einem schrecklichen Ereignis: unter den Gefangenen führten die deutschen Terroristen eine Selektion durch. Israelis wurden ausgesondert und mussten sich in einem anderen Raum sammeln. Darunter befanden sich auch Überlebende des Holocaust. Die anderen Entführungsgeschehen wurden freigelassen.

Die Entführer forderten die Freilassung von 53 Gefangenen in israelischen und deutschen Gefängnissen und insbesondere die Freilassung inhaftierter RAF-Terroristen. Begreiflich, dass der Akt der Selektion böse Erinnerungen in Israel hochkommen ließ, gerade auch, weil sie von Deutschen durchgeführt wurde.

Die Entführung musste mit militärischen Mitteln beendet werden. Es kam zu einer streng geheimen israelischen Aktion mit hohen logistischen Anfor-



Freudenfeier 1976 nach der geglückten Befreiung

artig brutaler Gewaltherrscher, der zwischen 300.000 und 400.000 Menschen seiner Herrschaft ermorden ließ. Auch

er war überrascht über die Fähigkeit der Israelis, so schnell, so überraschend und so weit entfernt von der Heimat zuzuschlagen. Der perverse Diktator erhielt, nachdem ihn tansanische Truppen vertrieben hatten, Asyl in der Diktatur Saudi-Arabien.

Israel stellte seine besten Anti-Terrereinheiten ein, u. a. die Sajaret Maktal. Auf israelischer Seite fiel nur ein Soldat, es war ausgerechnet der Kommandeur der Operation, Jonathan Netanjahu. Die Ansprache der Ausstellung in Tel Aviv im Jitzak-Rabin-Zentrum hielt deshalb auch Ministerpräsident Netanjahu, der Bruder des getöteten Kommandeurs Jonathan.

Gezeigt werden zahlreiche historische Dokumente und diverse Ausrüstungsgegenstände. Darunter befindet sich auch die Kampfweste von Jonathan Netanjahu. Ein Informationsdokument ist erwähnenswert. Es beschreibt, dass Premier Rabin vom damaligen Verteidigungsminister Schimon Peres informiert wurde, dass nach der Landung der ersten israelischen Maschine ein schwarzer Mercedes mit den Flaggen aus dem Flugzeug ausgeladen werden sollte. Die Soldaten Idis Amin sollten denken, dass

ihr Diktator gelandet wäre. Dieser Plan funktionierte auch, die Afrikaner fielen darauf herein. Damit konnten sich Jona-

Leser, die sich in Israel befinden, sollten sich diese interessante Ausstellung unbedingt ansehen.



Linksextremist Wilfried Böse



Die Gebrüder Netanjahu: Links der getötete Jonathan, rechts der heutige Premier

derungen. Zur Befreiungsaktion kam es nach sechs Tagen, die Befreiung selbst geschah innerhalb einer Stunde. Das war eine großartige Leistung, denn die ugandischen Truppen mussten ausgeschaltet, die Maschine gestürmt, die Geiseln befreit und sofort ausgeflogen werden. Israel zeigte, dass es möglich ist mit Einsatz eine Geiselnahme gewaltsam zu beenden, ohne dass es zu großem Blutvergießen kommt. Der ugandische Diktator Idi Amin, der mit den Geiselnern gemeinsame Sache machte, war ein ab-

than Netanjahu und weitere Antiterror-Kämpfer dem Flughafengebäude nähern, in dem die Geiseln gefangen gehalten wurden. Damit wurde erreicht, dass die ugandischen Truppen erst beim Sturm das Feuer eröffneten. Leider starben bei den – für die israelische Seite erfolgreichen – Gefechten drei Geiseln. Alle Terroristen wurden getötet. Nach der Beendigung der Geiselnahme wurden die israelischen Flieger von Phantom-Kampfflugzeugen begleitet und konnten den Rückflug antreten.

Israel hat in Entebbe die Fähigkeit bewiesen einen Kampf gegen Gewalt und Terror führen zu können – in einer Situation in der Verhandlungen sinnlos sind. Der kleine Staat hat eine Kühnheit und blitzschnelle Reaktionsfähigkeit bewiesen, die andere Länder zum Staunen brachte.

„Hätten wir vor dem Zweiten Weltkrieg einen Staat und eine Armee gehabt“, sagte Muki Betzer, stellvertretender Kommandeur des Entebbe-Einsatzes, „hätte es den Holocaust in Deutschland so nicht gegeben.“ Wie Recht er hat.

Die erste liberale Synagoge der Welt

Das Reformjudentum entstand in Seesen am Harz

von Miriam Magall

Sie fällt eigentlich nicht besonders auf: Ein Fachwerkbau auf einem Schulhof beherbergt die kleine Synagoge in dem ebenfalls recht kleinen Ort Seesen am Harz. Aber sie hat Geschichte gemacht, denn der Jacobs-Tempel ist die erste Synagoge ihrer Art – auf der ganzen Welt.

Zwischen 1808 und 1810 wird sie für die Schule gebaut, die der Vorsitzende des Konsistoriums, Israel Jacobson (1768–1828), 1801 für jüdische Knaben in Seesen gegründet hat.

Die Synagoge ist in ortsüblichem Stil gehalten und wirkt recht eklektizistisch.



Der Jacobs-Tempel. Außenansicht mit Blick auf den Eingang im Westen. Einweihung 1810. (Foto von 1910. Archiv Jacobson-Gymnasium Seesen)

Es ist ein im Hof frei stehendes Gebäude mit einer Höhe von 18,7 Metern.

Neben der ungewöhnlichen Lage der Bima, ist hier die Kanzel in Seesen als neues, nicht-traditionelles Element dazugekommen und an die Stelle der Amud, der Säule, getreten. Da der G-ttesdienst in Jacobsons Tempel gekürzt wurde, hat man auf das Schacharith (Morgengebet) verzichtet, wie es in liberalen und Reformsynagogen bis heute üblich ist.

Im liberalen Tempel in Seesen spielt die Kanzel und damit die neu eingeführte Predigt auf Deutsch die Hauptrolle; die Thora-Lesung wurde dagegen stark verkürzt: Beim traditionellen G-ttesdienst wird die gesamte Thora mit ihren 54 Wochenabschnitten innerhalb von einem Jahr gelesen, in einer liberalen oder Reformgemeinde geschieht das im Verlauf von drei Jahren.

Die Emporen für die Frauen verlaufen entlang den beiden Längsseiten an der Nord- und Südwand, im Westen befindet sich eine dritte Empore. Dort steht die Orgel! – Eine wirkliche Neuerung Jacobsons.

Seit der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 d.Z. hat es in Synagogen grundsätzlich keine Musikinstrumente gegeben; aus Trauer über diesen Verlust sowie um den Verlust des eigenen Staates und der Unabhängigkeit war es verpönt, Musik in einer Synagoge zu machen – ausgenommen war und ist lediglich der Ton des Schofars, des Widderhorns.

Jacobson meinte nun, man könne und dürfe in einer Synagoge durchaus eine Orgel aufstellen. Schließlich habe es im Tempel in Jerusalem eine Magrefa, eine Art Orgel, gegeben. Die Magrefa ist allerdings nur ein einziges Mal im Talmud, Traktat Eruwin 10,11 erwähnt.

Jacobson hat aber noch weitere neue Elemente eingeführt. Dazu gehört die Ausrichtung der Sitzbänke für die Männer in Richtung Osten mit einem Mittelgang. Als Vorbild für diese Neuerungen im Inneren seines Tempels dürfte Jacobson die protestantische Andreas-Kirche gedient haben, die schon zu seiner Zeit in Seesen stand und auch heute noch dort steht. Das gilt nicht nur für die neue Inneneinrichtung, sondern auch in Bezug auf den Ritus. Denn in dieser Synagoge wurde weitgehend auf Deutsch gebetet, und, auch das eine Neuerung, die Predigt auf Deutsch nahm und nimmt seither in liberalen

und Reformsynagogen einen wichtigen Platz ein; weltliche Ankündigungen waren in Jacobsons Betsaal nicht mehr erlaubt. Die Synagoge war ausschließlich ein Haus des Gebets geworden und hatte aufgehört, auch ein Haus der Versammlung und ein Lehrhaus zu sein. Auch die Dauer des G-ttesdienstes wurde der des christlichen G-ttesdienstes angeglichen, das heißt, beträchtlich verkürzt. Nach dem neuen Ritus beteten alle Gläubigen im selben Tempo, statt jeder in seinem eigenen, sodass es hier, wie schon

von Martin Luther bemängelt, nicht mehr laut wie in einer „Judenschul“, das heißt, einer Synagoge, zugegangen sein dürfte.

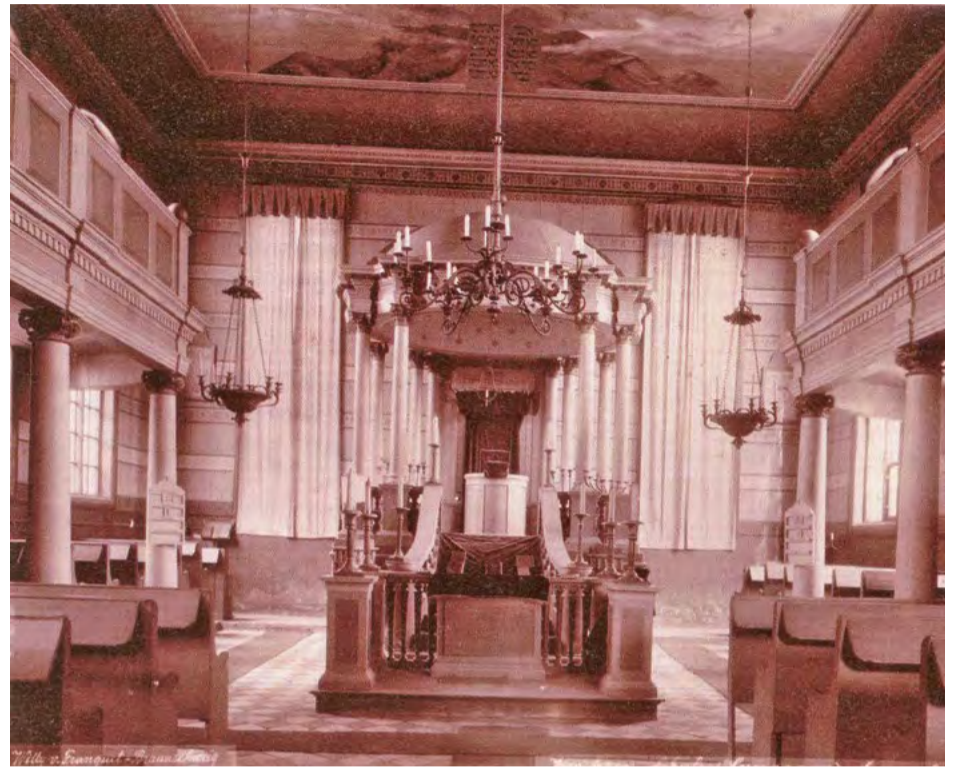
Der Tempel, so der offizielle Name



Gedenktafel für die liberale Synagoge in Berlin

dieser ersten Reformsynagoge in Seesen am Harz, ist mit seinem neuen Ritus Ausgangspunkt für das Reformjudentum, das weltweit noch heute besteht.

Damit hatte sich nicht nur eine grundlegende Reform des G-ttesdienstes durchgesetzt, nein, selbst der Name der Synagoge änderte sich: Da sich die Juden nunmehr als Deutsche mosaischen Glaubens fühlten und dies auch äußerlich zum Ausdruck bringen wollten, nannten sie ihre Bethäuser fortan nicht mehr Synagogen sondern „Tempel“ – womit ausgedrückt werden soll-



Innenansicht mit Blick auf Bima, Kanzel und Thora-Schrank. (Foto 1899. Fotograf Willy von Franquet. Archiv Jacobson-Gymnasium Seesen)

te, dass die jahrhundertalte Sehnsucht nach Jerusalem und seinem Tempel jetzt überholt war. Denn jede jüdische Gemeinde war ein neues Jerusalem, und jede Synagoge ihr neuer Tempel. Gemäß dieser Ansicht waren die Juden in der Mitte der Gesellschaft angekommen, sodass die Diaspora für sie aufgehört hatte zu bestehen.

Grundtendenz der Reform war und bleibt die Angleichung an den christlich-protestantischen G-ttesdienst, wie sie schon Israel Jacobsohn in seinem Seesener Tempel vorgegeben hat. Seine wichtigsten Merkmale sind die Ver-

des G-ttesdienstes auf den Sonntag (!), eine Praxis, die allerdings keine Nachahmer findet.

Erst 150 Jahre nach der ersten Synagoge in der Heidereutergasse darf in Berlin wieder eine neue Synagoge gebaut werden. Es ist die erste Synagoge der Berliner Gemeinde des 19. Jahrhunderts und gleichzeitig auch die erste Reformsynagoge in der Stadt. 1853-54 erfolgt der Bau der Reformsynagoge. Bei der Finanzierung gibt es kaum Schwierigkeiten, weil die ersten Männer der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, allesamt Fabrikbesitzer und Großhändler sind.

Diese Synagoge teilt das Schicksal ihrer Vorgängerin in Seesen am Harz: Sie wird in der Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 beschädigt und im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Heute befindet sich an ihrer Stelle ein Parkplatz. Zur Johannisstraße hin erinnert eine Gedenktafel mit Fotos von der Synagoge außen wie innen und einem erläuternden Text an diese am gründlichsten liberale Synagoge in Berlin.

Zwar wurden die Menschen, die in dieser Reformsynagoge zum Gebet zusammenkamen genau wie alle anderen nicht rechtzeitig aus Berlin geflüchteten Juden deportiert und ermordet, die Synagoge selbst zerstört, aber die Erinnerung an sie ist nicht untergegangen. Vielmehr wird sie nach 1945 neu belebt. Denn es gibt eine neue Synagogengemeinde, die sich als die direkte Nachfolgerin der Reformgemeinde versteht, die vor dem Krieg in der Synagoge in der Johannisstraße 16 in Berlin-Mitte zum Gebet zusammenkam.

Für die Synagogengemeinde Sukkat Schalom, deutsch für „Hütte des Friedens“, wird gleich am Kriegsende ein Betraum eingerichtet: am 4. Juli 1945, als die US-Streitkräfte in Berlin eintreffen.

Anfang August 2013 wird diese Synagoge im Jüdischen Altenzentrum umgebaut, um sie den Bedürfnissen der Gemeinde Sukkat Schalom anzupassen. Schließlich versteht man sich als die direkten Nachfolger der Reformsynagoge in der Johannisstraße 16 in Berlin-Mitte.

Die Samaritaner – Israeliten, aber keine Juden

Der zweite Arm des alten Volkes Israel zählt heute nur noch knapp 700 Menschen

Es gibt sie kaum noch. Sie sind gewissermaßen vom Aussterben bedroht und dennoch wert, einmal genauer betrachtet zu werden. Denn sie haben eine reiche und interessante Geschichte und sind für Leser der JÜDISCHEN RUNDSCHAU vielleicht beim nächsten Israel-Urlaub ein interessanter Stopp bei der Israel-Rundreise: Die Samaritaner.

Um diese Religionsgemeinschaft zu verstehen, müssen wir in ihre Geschichte reisen.

Unterschieden werden die Bewohner von Samaria (hebr. Schomronim) und die israelitischen Samaritaner (hebr. Schomerim). Nicht alle Bewohner Samarias sind Anhänger der israelitischen Glaubensgemeinschaft. Der Begriff Schomerim heißt übersetzt „Bewahrer“. Sie sehen sich als Bewahrer der alten Tradition des Pentateuch und der Satzung Moses. Die Samaritaner betrachten sich selbst als Nachfahren der biblischen Stämme Manasse und Ephraim. Sie gehörten zum Nordreich Israel, welches im Jahr 722 v.d.Z. den Assyryern zum Opfer fiel. Von den Judäern wurden sie, aufgrund der Erwähnung von Angewandten von Kutha, Kuthäer (diese Bezeichnung wird auch von Flavius Josephus genutzt) genannt.

Die Entstehung

Sie entwickelten sich etwa im 5./4. Jahrhundert v.d.Z. zu einer eigenen Religionsgemeinschaft. Dies geschah als die Judäer (Juden) aus dem babylonischen Exil heimkehrten. Nun fühlten sich die priesterliche Sondergruppen als Fremde ausgegrenzt (vgl. 2. Kön. 17,24-41). Die Samaritaner wollten in die Lebensgemeinschaft der Judäer durch Mischehen eintreten. Damit war der damalige Hohepriester Jojakim (598 v.d.Z.) einverstanden. Es gab zu dieser Zeit auch Mischehen mit Ammonitern und Moabitern, was jedoch durch das deuteronomische Gesetz verboten war.

Einige Zeit nach dem Exil kam dann Esra mit einer Gruppe von etwa 1.500 Mann nach Jerusalem (459 v.d.Z.). Er war sehr geschockt über die Mischehen, die in der Zwischenzeit entstanden sind. Denn er sah die Judäer als heilige Nachkommenschaft, als einen heiligen Samen, der nicht verunreinigt werden darf. Die Gemeinde reagierte auf seine Argumente und schloss fremde Frauen und Kinder aus Mischehen aus der Gemeinschaft aus. Sanballat, ein samaritanischer Häuptling, und seine Genossen griffen daraufhin Jerusalem an. Sie schlugen eine Bresche in die Stadtmauer und verbrannten Häuser und Tore. Den Tempel jedoch ließen sie unversehrt. Sie verwaisten ihn lediglich.



Betende Samaritaner am Berg Garizim

Daraufhin mussten die Aaroniten und Leviten lernen ohne den Zehnt zu leben. Viele verschwägerten sich also wieder mit ihren verlassenen Frauen. Nach diesem Angriff reiste Nehemia von Persien nach Jerusalem, um sich ein Bild von der Verwüstung zu machen (444 v.d.Z.). Er war sehr geschockt, da für ihn durch diesen Angriff Jerusalem zu einer irdischen Stadt wurde. Nehemia baute die Mauer wieder auf und kümmerte sich um die Neuschaffung einer gemeinschaftlichen Ordnung. Diese Ordnung schuf er mit der Vorlesung der Thora. Als dann noch sein Schwiegersohn Manasse, weil er mit einer Nicht-Judäerin verheiratet war, die Stadt verlassen musste, fasste Sanballat einen Entschluss. Er baute auf dem Berg Garizim bei Schechem (Nablus) ein Heiligtum für denselben Gott wie der Tempel in Jerusalem.

Für diesen Tempel hatte er noch Priester aus dem Geschlecht Aarons, und Manasse wurde Hohepriester. Der Tempelbau vollzog sich aber erst nach dem Tod des Königs Artaxerxes (um 420 v.d.Z.). Zu der Zeit Alexander des Großen war die Zeit des Konkurrenzheiligtums gekommen. Von diesem Berg aus wurde den Beobachtern des Gesetzesempfangs, nach den Aaronitern, der Segen gegeben. Also bezeichneten sie diesen Berg als „Berg des Segens“. Auch Sichem wurde bei ihnen zu Mabrachta („Segen“). Der Berg wird bis heute für Zeremonien genutzt (Joh. 4,20). Mit dem neuerrichteten Heiligtum wollten sie Judäer anlocken. Sie gaben ihnen Wohnsitze und Äcker. Es kamen aber auch viele, die in Jerusalem oder Juda eine Strafe zu befürchten hat-

ten. Im Laufe der Zeit sprachen die Samaritaner den Judäern und später den Juden ihre Existenzberechtigung ab. Sie sagten sogar, sie seien die alleinigen Nachkommen Israels.

Vor Gericht mit den Judäern

Unter Cumanus, dem Landpfleger von Judäa und Samaria (48-52 n.d.Z.), wurden einige Galiläer von Samaritanern ermordet, als sie auf dem Weg zu einem Fest nach Jerusalem durch Samaria gingen. Die galiläische Gemeinde forderte von dem Landpfleger Gerechtigkeit. Doch ihm war dieser Vorfall gleichgültig. Die Judäer griffen also zur Selbsthilfe. Sie



Die Heilige Samaritaner-Thora

überfielen den samaritanischen Landstrich Akrobatene und ermordeten die Bürger und zerstörten ihre Behausungen. Daraufhin klagten die Samaritaner sie an. Cumanus gestatte den Samaritanern sich zu bewaffnen und sandte ihnen römische Truppen zur Unterstützung. Die Judäer, wie auch die Samaritaner schickten Abgeordnete zum syrischen Statthalter Ummidus Quadratus und klagten einander an. Quadratus kam nach Samaria und untersuchte die Angelegenheit. Er ließ die gefangenen Judäer ans Kreuz schlagen und errichtete dann in Lydia ein Tribunal. Zu diesem lud er beide Parteien vor. Quadratus fand aber keine Entscheidung und schicke die Streitenden weiter nach Rom. Cumanus musste sein Amt räumen und ebenfalls nach Rom kommen. Das Urteil des Kaisers fiel zugunsten der Judäer aus. Aber nicht, weil er erkannte, dass die Samaritaner die Urheber der Streitigkeit waren, sondern weil es seine Frau Agrippina die Jüngere mit den Judäern hielt.

Das rituelle Leben

Die Samaritaner sind die einzigen Israeliten, die noch die Schlachtung und Opferung des Passahlamms vollziehen. Einer Verfolgung unter Antiochus IV. Epiphanes entkamen sie durch die Widmung ihres Tempels an den griechischen Gott Zeus (vgl. 2. Makk. 6,3). Die Grundlage ihres Glaubens ist jedoch einzig der samaritanische Pentateuch. Entwickelt hat sich der samaritanische Pentateuch nach der Zerstörung Sichems und des Tempels auf dem Garisim im Jahr 129 v.d.Z. durch Johannes Hyrkanus I. Der samaritanische Pentateuch weicht an rund 6.000 Stellen vom masoretischen Text ab. Diese Abweichungen sind aber oft nur orthographische Änderungen.

Später im 9. Jahrhundert wurde der Pentateuch dann auch ins Arabische übersetzt, weil seit 634/36 der Islam über die Samaritaner herrschte. Während dieser Zeit gingen auch viele Eigenheiten des früheren, nicht mehr gänzlich rekonstruierbaren, samaritanischen Dialekts verloren.

Im Mittelalter und in der Neuzeit kamen noch einige Chroniken hinzu, die eine eigene Heilsgeschichte entfalteten. Zu diesen Sondertraditionen zählen unter anderem Angelogien und Dämonologien, Totenaufstehung, jüngstes Gericht, Adam als einer der sieben Emanationen Gottes vor der Schöpfung und der Glaube, dass der Mensch nach dem Abbild der Engel geschaffen wurde. Das Oberhaupt der Gemeinde ist der Hohepriester (Kahin). Moses ist ihr alleiniger Prophet und sie hoffen ebenfalls auf einen erlösenden Messias (Taheb= „der Wiederkehrende“). Er beendet die Zeit der Irrtums (Panuta), denn zu seinen Lebzeiten werden die Völker bekehrt, insbesondere die Juden zur samaritanischen Religion. Das Ende der Welt soll 6.000 Jahre nach der Erschaffung der Welt erscheinen. Danach werden 1.000 Jahre Weltensabbath folgen. Darauf folgt dann die zweite Weltzeit, welche die ewige Herrschaft Gottes bringt.

In neutestamentlicher Zeit waren Übertritte der Samaritaner ins Christentum nicht ungewöhnlich (Joh. 4,4-42). In hellenistischer, römischer und byzantinischer Zeit hatten die Samaritaner eine Diaspora in Galiläa, Judäa, Syrien, Babylonien, Ägypten und Rom. In ihnen wurden sie mit Juden und „Häretikern“ gleichermaßen verachtet.

Seit 1923 ist nach immer weiter sinkenden Anhängerzahlen auch eine Ehe mit Juden erlaubt, vorausgesetzt, der Jude tritt zu den Samaritanern über. Im Gegensatz zum Judentum, wo die Abstammung einer jüdischen Mutter entscheidend ist, ist bei den Samaritanern die väterliche Blutlinie von Bedeutung.

Heute leben noch zwischen 500 und 1.000 Samaritaner in Cholon bei Tel Aviv und in Kirjat Lusa am Berg Garisim. Diese sind in fünf Familienverbände gegliedert. Die Gruppe in Cholon spricht hebräisch, die Gruppe in Nablus eher arabisch. Die Samaritaner selbst sehen sich als eigene ethnische Gruppe. Der Staat Israel ermöglicht aber nach dem Rückkehrgesetz auch ihnen die Einbürgerung als israelische Bürger.

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Von Rabbiner Abraham Radbil

Wir nähern uns den hohen Feiertagen. Mit Rosch haSchana wo wir den einzigen G-tt anerkennen, Jom Kippur, wo wir um Vergebung für unsere Sünden beten, Sukkot, wo wir aus unseren Häusern rausgehen, um in der Sukka zu sitzen als Zeichen dafür, dass wir bereit sind alles Materielle zu verlassen. Weil wir der Überzeugung sind, dass unser Schutz von G-tt abhängt und nicht von den dicken Wänden unserer Häuser. Am Rosch haSchana wird die ganze Welt gerichtet, wer leben wird und wer sterben, wie viel Geld jeder von uns nächstes Jahr verdienen wird und welche Krankheiten und Naturkatastrophen die Menschheit befallen werden. Bis Jom Kippur haben wir während der Bußtage Zeit das Urteil zu beeinflussen, doch am Jom Kippur wird es endgültig festgelegt.

Am Sukkot wird die Welt über das Wasser gerichtet. Wie viel Wasser wird jedes Land im kommenden Jahr abbekommen? In Deutschland nehmen wir vielleicht nicht die enorme Bedeutung und Wichtigkeit von diesem Urteil wahr, doch in Ländern wie Israel, wo der Regen ein so knappes Lebensgut ist, werden die Gebete für den Regen in einem ganz anderen Ton gesprochen. Also liegt auf unseren Schultern sowohl unser eigenes Wohlergehen als auch das Wohlergehen der ganzen Welt im nächsten Jahr. Doch wenn wir ehrlich mit uns selbst sind, weiß jeder von uns ganz genau, dass er nicht ganz „artig“ im vergangenen Jahr gewesen ist. Jeder von uns hat Sachen getan, die weniger gut waren, und vieles, das wir uns letztes Jahr am Rosch haSchana und Jom Kippur vorgenommen haben, wurde im Verlauf des Jahres einfach vergessen oder von uns vernachlässigt.

Wie können wir dann auf ein gutes Urteil vertrauen? Schließlich geht es um einen Richter, der allmächtig und allwissend ist und an dem die kleinste Sünde nicht vorbeiziehen kann ohne bemerkt zu werden. Man kann diesen Richter auch nicht bestechen, so wie man es vielleicht bei einem Richter aus Fleisch und Blut machen könnte. Wie sollen wir es dann schaffen das nächste Jahr zu überleben?

Unsere Weisen zeigen uns eine Hintertür, wie man manches umgehen kann und womit man sich manches verdienen kann. Der Talmud sagt an verschiedenen Stellen, dass derjenige, der seine Mitmenschen immer gnädig beurteilt, auch von G-tt gnädig beurteilt wird.

Viele Menschen konzentrieren sich währen der Feiertage auf ihren G-ttesdienst – was ja auch sehr gut ist. Doch sehr oft werden unsere zwischenmenschlichen Beziehungen vernachlässigt. Doch wie wir gesehen haben, sind unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen nicht weniger wichtig und ausschlaggebend auch für unser eigenes Wohlergehen. Man soll auch nicht vergessen, dass Jom Kippur nur für die Sünden Sühne bringt, mit denen man gegen G-tt gesündigt hat. Wenn man aber jemanden verletzt hat, dann kann man die Vergebung nur von der verletzten Person bekommen und sogar, wenn die Person nicht mehr am Leben ist, soll man um Vergebung an ihrem Grab bitten.

Wir sollten also sehr auf unsere zwischenmenschlichen Beziehungen aufpassen, denn man hat immer die Möglichkeit G-tt um Vergebung zu bitten. Man braucht auch nicht immer Rosch haSchana oder Jom Kippur dafür. Denn er hört uns immer – unabhängig davon, wo wir uns befinden. Doch einen anderen Menschen um Vergebung zu bitten ist viel schwieriger als ihn zu kränken. Doch die Wichtigkeit davon darf nicht unterschätzt werden.

Jom Kippur

Respektiert Eure Mitmenschen!



Die Sünden des vergangenen Jahres werden auf ein Huhn übertragen

Eine lehrreiche Geschichte

Die folgende Geschichte, die zu den Geschichten von Rabbiner Scholom Schwadron (Jerusalem Maggid), wird diese Idee noch verdeutlichen.

In der Stadt Schitomir (Ukraine) lebte ein Mann namens Hirsch Ber. Seine Geschäfte waren nicht sonderlich erfolgreich, alle seine Versuche etwas Neues anzufangen gingen immer daneben. Demzufolge war er ziemlich arm, wurde von den Menschen aus der Gemeinde nicht sonderlich respektiert und sogar seine eigene Frau erlaubte sich hin und wieder ihn zu verspotten.

Es war kurz vor Jom Kippur-Beginn und alle Familien waren gerade dabei

die Schulter von Reb Boruch und fragte verunsichert: „Reb Boruch, ein bisschen Tabak vielleicht?“

Reb Boruch war empört – wer konnte nur so frech sein und ihn bei seiner Tfila Zaka stören? Wer könnte sich für wichtiger halten als sein persönliches Gebet. Als er sich umdrehte und nach oben schaute, sah er den kleinen und schwächlichen Hirsch Ber, den Schnorrer aus der letzten Reihe. Die ganze Synagoge hörte plötzlich einen Schrei: „Hirsch Ber, doch nicht während der Tfila Zaka!“

Beschämt und gekränkt, mit hochrotem Gesicht begab sich Hirsch Ber zurück in die letzte Reihe, nahm seinen Platz ein und begab sich weinend in sein Gebet. Im

Viele Menschen konzentrieren sich auf den Gottesdienst, vernachlässigen zu Jom Kippur aber die zwischenmenschliche Beziehungen

ihre Seudah haMafseket (die letzte große Mahlzeit vor dem Fastenbeginn) zu verspeisen. Doch Hirsch Ber kam wieder mit leeren Händen nach Hause, worauf seine Frau sehr sauer wurde und ihn zu Hause rauswarf ohne ihm auch nur eine Kleinigkeit zu essen zu geben. Die Suppenküche der Gemeinde war schon zu und es wurde Hirsch Ber klar, dass er sich dem Fastentag hingeben musste ohne etwas vernünftiges gegessen zu haben.

Er begab sich in die Synagoge, wo sich langsam die Menschen für das Abendgebet versammelten. Er nahm seinen Platz in der letzten Reihe und beobachtete betrübt wie die anderen Tfila Zaka (ein persönliches Gebet, welches man vor dem Abendgebet am Jom Kippur sagt) lasen, und hoffte, dass er seinen Hunger vergessen könne. Doch plötzlich kam zu ihm ein Funken Freude, denn er bemerkte Reb Boruch.

Reb Boruch war einer der wohlhabenden Gemeindeglieder und hatte immer eine Schachtel Schnupftabak dabei. Dieser Tabak könnte Hirsch Ber den Tag wenigstens ein bisschen versüßen. Langsam bewegte sich Hirsch Ber von seinem Platz in der hintersten Reihe nach vorne, wo die wichtigsten Gemeindeglieder saßen. Er legte seine Hand von hinten auf

Gebet fragte er G-tt: „Lieber G-tt, bin ich denn wirklich nichts wert, nicht einmal ein bisschen Tabak?“. Sein Gebet wurde durch das himmlische Gericht erhört und es wurde beschlossen Reb Boruch wegen seiner Verachtung gegenüber seinen Mitmenschen zu bestrafen. Es wurde beschlossen, dass im neuen Jahr Reb Boruch sein ganzes Geld verlieren wird, wobei Hirsch Ber zu einem reichen Mann werden sollte.

Am darauffolgenden Tag kam ein wohlhabender Verwandter von Hirsch Ber nach Schitomir und lieh ihm eine ziemlich große Summe. Hirsch Ber eröffnete einen Laden, der sehr erfolgreich lief und langsam aber sicher war er in der Lage seine Schulden zu begleichen und wurde schonnach ein paar Monaten zu einem ziemlich wohlhabendem Mann und auch zu einem angesehenen Gemeindeglied.

Auf der anderen Seite gingen die Geschäfte von Reb Boruch immer schlechter, ein Geschäft nach dem anderen brachte Verluste ein, und er verstand, dass es sich um irgendwas Außergewöhnliches handeln musste, da es noch nie zuvor passiert war, dass er so viele erfolglose Geschäfte machte. Er begab sich zu dem Rebben Levi Yitzchak von Berdit-

schew, um ihn nach einem Rat zu fragen. Sie saßen zusammen und versuchten die Taten von Reb Boruch zu analysieren, doch sie konnten nichts finden, das so eine harte Bestrafung rechtfertigen würde.

Doch nebenbei bemerkte Reb Boruch, dass parallel zu seinem finanziellen Abstieg die Geschäfte von Hirsch Ber immer besser verliefen. Rav Levi Yitzchak fragte sofort, ob er sich an irgendein Ereignis erinnern könnte, das Hirsch Ber und Reb Boruch gemeinsam betraf. Und dann erinnerte sich Reb Boruch an die bis jetzt total unbedeutende (zumindest in seinen Augen) Geschichte mit dem Tabak. „Das ist es!“ – rief Rav Levi Yitzchak. „Es ist die Beschämung, die du deinem Nächsten antan hast, die deinen Niedergang bewirkte!“ „Doch was kann ich dagegen machen?“, fragte Reb Boruch. Rav Levi Yitzchak erwiderte, dass es nur eine Möglichkeit gäbe alles wieder rückgängig zu machen, nämlich den jetzt reichgewordenen Hirsch Ber nach ein bisschen Tabak zu fragen und vor allem eine Absage von ihm zu bekommen. Dann könnte Reb Boruch einen guten Anspruch gegenüber G-tt haben, dass alles wieder rückgängig gemacht wird.

Die Jahre vergingen und die meisten vergaßen langsam wie einflussreich Reb Boruch einst gewesen ist. Jetzt war er derjenige, der in Armut lebt. Doch er wartete jeden Tag auf die Möglichkeit seinen

Reichtum zurückzugewinnen. Hirsch Ber hingegen zählte mittlerweile zu den angesehensten Mitgliedern der Gemeinde und als seine Tochter in das entsprechende Alter kam, bekam die Familie ein Heiratsantrag von dem Sohn des Rabbiners der Stadt Schitomir. Das Angebot wurde positiv beantwortet und bald darauf sollte die größte Hochzeit stattfinden, die die Stadt jemals erlebt hat.

Alle Juden der Stadt wurden zu der Hochzeit eingeladen. Das war genau die Möglichkeit, auf die Reb Boruch so lange gewartet hat. Die Hochzeitszeremonie fing an, Hirsch Ber stand unter dem Hochzeitsbaldachin und war gerade dabei die Ketuba (Heiratsvertrag) dem Rabbiner zu überreichen, als er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter spürte. Er hörte eine leise Stimme, die sagte: „Hirsch Ber, ein bisschen Tabak vielleicht?“. Hirsch Ber drehte sich um und sah Reb Boruch, der nur darauf wartete beschämt zu werden. Doch Hirsch Ber lächelte, steckte die Ketuba zurück in die Tasche, holte sein Tabak raus und sagte: „Natürlich, Reb Boruch, jeder Zeit!“

Es war wie ein Schlag, der Reb Boruch direkt in sein Herz traf, ihm wurde schwindelig und alle Gäste durften zu sehen wie Reb Boruch direkt unter der Chupa in Ohnmacht fiel. Alle rannten sofort zu ihm, um ihm zu helfen und um zu fragen, was passiert ist. Doch Reb Boruch meinte, nachdem er wieder zu sich kam, dass er nicht vor allen sprechen möchte und fragte, ob Hirsch Ber sich mit ihm nach der Hochzeit unter vier Augen unterhalten möge.

Nach der Hochzeit erklärte Reb Boruch Hirsch Ber die ganze Geschichte und sie entschlossen sich am nächsten Tag wieder zu Rav Levi Yitzchak zu gehen, um ihm den Rest der Geschichte zu erzählen.

Rav Levi Yitzchak fragte Hirsch Ber, ob er bereit wäre einen Teil seines Reichtums an Reb Boruch zu geben, da es mittlerweile allen klar war, dass Hirsch Ber nur Reb Boruch sein Erfolg verdankte. Hirsch Ber war bereit die Hälfte seines Geldes an Reb Boruch zu geben und beide lebte bis zum Ende ihrer Tage als große Unterstützer der Gemeinde und der Armen von Schitomir.

Aus dieser Geschichte sehen wir, wie wichtig es ist auf die Gefühle unserer Mitmenschen zu achten, und wie jedes Vergehen gegenüber seinem Nächsten so eine heftige Strafe nach sich ziehen kann.

Freude pur in der Laubhütte

Unseren Lesern eine schöne Sukkot-Woche !

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Als das dritte Wallfahrtsfest im Jahr nach Pessach und Schawuot feiern wir das Laubhüttenfest (Sukkot). Seinen Namen hat dieses Fest von dem Gebot bekommen, eine Woche in den Laubhütten zu sitzen.

Sukkot ist ein einzigartiges Fest mit sehr besonderen Gesetzen und Ideen, doch der Termin ist seltsam. Eigentlich ist jeder große Feiertag im Judentum an ein bestimmtes Ereignis „gebunden“: Pessach feiern wir am 15. Nissan, weil unsere Vorfahren vor vielen Jahren am 15. Nissan aus Ägypten ausgezogen sind. Schawuot feiern wir 49 Tage nach Pessach, weil unsere Vorfahren 49 Tagen nach dem Auszug aus Ägypten am Berg Sinai die Thora bekommen haben. Rosch Haschana (der Gerichtstag) feiern wir am 1. Tischrej, da am 1. Tischrej der erste Mensch Adam erschaffen und gerichtet wurde. Und auch der heiligste Tag im Jahr, Jom Kippur, der am 10. Tischrej gefeiert wird, hat seinen Ursprung in Folgendem: am 10. Tischrej im ersten Jahr nach dem Auszug aus Ägypten hat G'tt dem jüdischen Volk die Sünde vom Goldenem Kalb vollständig verziehen.

Jedoch gibt es kein nennenswertes Ereignis, das am 15. Tischrej stattfand, am jenem Tag, an dem wir Sukkot zu feiern beginnen. Was feiern wir denn dann überhaupt?

Es steht in der Thora: „In den Hütten sollt ihr sieben Tage sitzen...“, denn in den Hütten saßen die Söhne Jisroels beim Auszug aus Ägypten...“. Unsere Weisen erklären uns, dass damit die „Anenej Kawod“ - die Ehrenwolken gemeint sind. Diese „Ehrenwolken“ haben die Juden sowohl beim Auszug aus Ägypten als auch nach dem Auszug beschützt und nachts den Weg beleuchtet.

Wenn dem so ist, dann müssten wir eigentlich im Frühling in den Laubhütten sitzen, wenn wir Pessach feiern! Doch sagen unsere Weisen, dass das nicht viel Sinn machen würde: im Frühling wird es wärmer und es ist angenehm aus dem Haus nach draußen zu gehen. Alle Menschen machen das. Dagegen im Herbst, wenn es kühler ist und zu regnen beginnt, nur in dieser Zeit zeigt unser Wohnen in den Laubhütten, dass wir tatsächlich ein Gebot erfüllen und nicht nur an unser eigenes Wohl denken. Damit zeigen wir auch, dass wir nicht auf die Standfestigkeit unserer Häuser vertrauen, sondern nur auf den Schutz von G'tt.

„Und sei nur fröhlich!“

Es gibt noch einen Grund für das Feiern von Sukkot im Herbst. Alle Wallfahrtsfeste (Pessach, Schawuot, Sukkot) sind eng mit der Landwirtschaft in Israel verbunden. Im Herbst ist normalerweise die ganze Ernte schon eingebracht und man hat einen guten Grund zur Freude.

Interessanterweise wird in der Thora das Gebot sich zu freuen bezüglich Sukkot dreimal erwähnt – öfter als bei allen anderen Festen!

Auch diejenigen, die keine Felder und keine Ernte haben, müssen trotzdem für gute Laune sorgen. So ist der jüdische Ehemann verpflichtet seiner Frau schöne Kleidung oder Schmuck zum Fest zu kaufen und die Kinder mit Süßigkeiten zu erfreuen. Und er selbst darf dann während des Festes durch guten Wein in Stimmung kommen.



Junge beim Bau einer Sukka

Viel zu tun für ein gelungenes Fest

Während es bei der Vorbereitung zum Pessach die Frauen sind, die mit dem Pessachputz und viel Kochen beansprucht sind, sind beim Sukkot die Männer dran.

Um eine gute Laubhütte zu bauen, benötigt man nicht nur Kraft und Geschick, sondern auch ein breites Wissen: die Vorschriften für die Sukka sind zahlreich und kompliziert.

Man muss nicht nur die richtigen Maße beachten und nicht nur vorgeschriebene Materialien für die Wände und das Dach verwenden, sondern auch die Platzierung der Sukka ist ausschlaggebend. Nach dem Gesetz soll man den Himmel über dem Dach sehen können, deshalb ist eine Sukka unter einem Baum oder unter einem Balkon nicht koscher.

Mit dem Bau der Laubhütte ist die Vorbereitung nicht zu Ende. Am Sukkot haben wir eine weitere Mitzwa von „Arbaa Minim“ – vier Arten: ein Etrog, ein Palmenzweig, drei Myrtenzweige und zwei Weidenzweige werden zusammengetan. Dieser Strauß, der auch „Lulav“ genannt wird, muss sorgfältig zusammengestellt werden. Hier muss man sich gut mit dem Gesetz auskennen, um koscheren Lulav zu bekommen. Das Gebot von den „vier Arten“ soll, laut unseren Weisen, unsere Freude an diesen Tagen fördern.

Es wird auch ernst sein

Unsere Weisen sagen, dass bis zum letzten Tag von Sukkot noch die Chance besteht, das Urteil von Rosch Haschana zu verbessern. Am Hoschana Rabah (7.Tag von Sukkot) wird das am Jom Kippur unterzeichnete Urteil „versendet“. Deshalb gibt es den Brauch am Hoschana Rabah besondere Gebete zu lesen und einander „Gut Quittel“ zu wünschen.

Wie sitzt man richtig in der Laubhütte?

Wenn man an die verschiedenen Gebote der Thora denkt, dann scheint das Gebot in der Sukka zu sitzen das leichteste davon zu sein: man kommt rein, trinkt einen Kaffee, liest was nebenbei und... ein Gebot der Thora ist schon erfüllt! Jedoch gibt es auch für den Sukka-Aufenthalt ausführliche Vorschriften.

Erstens bringt Schulchan Aruch in Hilchot Sukka an, dass der Mensch seine Laubhütte für die sieben Tage zu seiner permanenten Wohnung machen soll: man soll dort essen, schlafen, lernen, also alles, was man normalerweise zu Hause macht. Man muss den ganzen Sukkot in der Sukka machen.

Man bringt in die Sukka Tische, Stühle, Klappbett, schönes Geschirr und Beleuchtung. Die sephardischen Juden haben den schönen Brauch ihre Laubhütte mit Teppichen zu schmücken.

Jedoch muss man beachten, dass die Sukka kein Biergarten ist. Eine Sukka hat eine bestimmte Heiligkeit und man muss sich auch dementsprechend verhalten: man darf sich in der festlichen Laubhütte nicht leichtsinnig benehmen. Müll, schmutziges Geschirr und Töpfe sollen schnellstmöglich weggebracht werden.

Es ist nachvollziehbar, dass wenn gutes Wetter ist, das Essen und das Schlafen in der Sukka richtig Freude macht. Und in Israel ist gutes Wetter ja oft gegeben. In unseren Breitengraden jedoch ist es Ende September / Anfang Oktober, wenn Sukkot gefeiert wird, meistens erheblich kühler. Und wenn man in einem Mantel noch essen kann, wird das Schlafen bei null Grad zum Extrem-Sport.

Unsere Weisen hatten dafür durchaus Verständnis und der Schulchan Aruch erklärt, dass man vom Sitzen und vom Schlafen befreit ist, wenn man sich in der Laubhütte unwohl fühlt.

Es gibt aber eine Regel, die beim Sukka-Besuch unbedingt eingehalten werden muss: wenn man die Sukka betritt, muss man gleich daran denken, dass man eine Mitzwa damit erfüllt. Und wenn man sich noch daran erinnert, dass wir dieses Fest als Erinnerung an den Auszug aus Ägypten feiern, dann hat man das Gebot „in der der Laubhütte sitzen“ perfekt erfüllt.

Und was, wenn es mal regnet?

Unsere Weisen sagen, dass der Regen eigentlich ein Zeichen des Segens ist. Wir beten für den Regen und freuen uns, wenn es regnet. Während des Sukkot-Festes ist der Regen jedoch kein gutes Zeichen. Unsere Weisen sagen sogar, dass Regen am Sukkot ein Fluch ist! Damit zeigt uns der G'tt, dass Er mit uns unzufrieden ist. Da hat man natürlich überhaupt keine Pflicht mehr in der Sukka zu sitzen.

Manche sind jedoch der Ansicht, dass man auch beim Regen die Sukka nicht verlassen soll. So ist es im Chabad zum Brauch geworden, dass auch starker Regen kein Grund fürs Verlassen der Sukka ist. Die Erklärung dafür ist die Folgende: man möchte damit zeigen, dass diese Mitzwa für uns so wertvoll ist und so geliebt, dass wir darauf nicht verzichten möchten. Man erzählt, dass der Lubawitscher Rebbe auch dann noch in der Sukka gegessen hat, wenn in seinem Teller mehr Regenwasser war als Suppe!

Ich hoffe, dass auch wir die große Bedeutung von Sukkot verstehen werden, mit großer Freude unsere Häuser für eine Woche verlassen und den Aufenthalt in den Laubhütten genießen werden. Und wenn G'tt unsere Freunde und Begeisterung sieht, dann wird Er uns auch mit großer Freude gutes Wetter schenken, damit wir unbeschwert feiern können.

Ist Rauchen kosher ?

Tabakrauchen und Halacha

Von Dr. Stephan Probst

Im Juni dieses Jahres veröffentlichte das Statistische Bundesamt erschreckende Daten wonach im Jahre 2013 mindestens 46.332 Menschen an Krebserkrankungen gestorben sind, die „in Zusammenhang mit dem Konsum von Tabakprodukten“ gebracht werden. Die an Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Lungenerkrankungen (wie Emphysem oder COPD) Verstorbenen, deren Erkrankung auch durch Rauchen ausgelöst wurde, sind in dieser Statistik nicht enthalten.

Die Zahl wurde von nur wenigen wahrgenommen und kaum einer Zeitung war es eine Notiz wert, denn dass Rauchen schädlich ist und tödliche Erkrankungen auslöst, ist nichts Neues und keine Sensation. Die Statistiker geben an, dass jeder fünfte in Deutschland Verstorbene länger hätte leben können, würde es keine Zigaretten geben. Oder ein anderes Zahlenpiel, um die Dimension des Phänomens Rauchen zu verdeutlichen, ist der vom „Ärztlichen Arbeitskreis Rauchen und Gesundheit“ genannte Hinweis, dass in Deutschland mehr Menschen an den Folgen des Rauchens sterben, als durch Alkohol, illegale Drogen, Verkehrsunfälle, Selbstmorde und Morde zusammen!

Das Deutsche Krebsforschungszentrum in Heidelberg nennt eine Zahl von jährlich 110.000 bis 140.000 Todesfällen in Deutschland, die dem Rauchen zuzuschreiben sind. Es wäre eine Sensation, hätte jemand ein Mittel entwickelt, das 2013 nachgewiesenermaßen bei 46.332 Menschen einen frühzeitigen Tod durch eine bestimmte Erkrankung verhindert hätte. Reichtum und Ruhm, wahrscheinlich der Nobelpreis für Medizin wären dem Erfinder sicher. Es klingt paradox, dass wir nur etwas, was uns nur äußerst fraglich einen Nutzen bringt, konsequent weglassen müssten, um diese 46.332 Menschen zu retten: nämlich das Rauchen.

Ganz so einfach ist das aber offenbar nicht und es wird klar, dass sich das Tabakrauchen in seiner 300-jährigen Geschichte zu einem festen soziokulturellen und anthropologischen Phänomen verankert hat. Diese Verankerung haben politische und ökonomische Interessen in den letzten Jahrzehnten verfestigt und auch wenn es einen rückläufigen Trend gibt, ist immer noch fast jeder vierte Erwachsene Raucher.

Mit dem Wissen der modernen Medizin um die Gesundheitsschäden, die mit statistischer Gewissheit eintreten und die man für Kollektive mit den Methoden der Statistik exakt dokumentieren kann, stellt sich die Frage, ob Rauchen aus objektiver moralischer oder sozialetischer Sicht überhaupt erlaubt ist. Und noch mehr stellt sich die Frage, wie das Judentum, das dem Leben als Leihgabe Gottes eine so hohen Stellenwert beimisst und uns in der traditionellen Auslegung verpflichtet, sorgsam mit dieser Leihgabe umgehen, diese Frage beantwortet – oder was nach liberaler, weniger paternalistischer Auslegung eine Richtschnur für unsere Entscheidungen sein könnte.

Einige Rabbiner des 17. und 18. Jahrhunderts glaubten noch, Rauchen sei gesundheitsförderlich, da es abführend wirke und machten sich, wie Rabbi Jaacov Emden Gedanken darüber, ob das Rauchen bei Verstopfung auch an Feiertagen und Fasttagen als medizinische Maß-



Rauchende Chassidim

nahme zu gestatten sei. Seit Anfang der 1960er Jahre mehrten sich aber Berichte und Forschungsergebnisse, die keinen Zweifel mehr daran ließen, dass Tabakrauchen nicht nur ein massives Suchtpotential hat, sondern auch tödliche Krankheiten auslösen kann und dies nicht nur theoretisch. 1964 wurde ein

natürlichen Gewässern zu trinken oder Wasser aus unverschlossenen Gefäßen, weil giftige Tiere damit in Kontakt gewesen sein könnten und das Wasser gesundheitsschädlich sein könnte. Für die Rabbiner war das Thema „Rauchen und Halacha“ jedoch seinerzeit nicht so eindeutig zu beantworten und die füh-

„ Rauchen galt fortan nicht mehr als potentiell Risiko, sondern als definitive Gefahr für das Leben und ist nach Einschätzung nahezu aller halachischer Autoritäten als selbstzerstörerische Handlung nicht mit der Halacha in Einklang zu bringen “

Bericht des US-Gesundheitsministeriums vorgelegt, in dem klar die gesundheitsschädlichen Folgen des Rauchens einer breiten Öffentlichkeit dargestellt wurden. Der jüdische Arzt Fred Rosner publizierte daraufhin 1972 einen Aufsatz, in dem er argumentierte, dass das Wissen um die Risiken des Rauchens folgerichtig zur Ansicht führen müsse, dass Rauchen ein Verstoß gegen das biblische Gebot, seine Gesundheit zu erhal-

renden Poskim, die als Autoritäten in dem Feld angesehen waren, wie Rabbi J. David Bleich und der PosekHaDor Rabbi Mosche Feinstein sahen zunächst keinen so großen Konflikt mit der Halacha, der in einem strikten Verbot des Rauchens resultieren würde, wenn sie auch vorsichtig vom Rauchen abrieten. Offenbar schätzten sie, wie seinerzeit auch Öffentlichkeit insgesamt, die Gefahr, die vom Rauchen ausgeht, falsch



Vom Autor am Strand von Tel Aviv fotografiert

ten, sei. Aus der rabbinischen Literatur führte er zahlreiche Analogien auf, um seine Einschätzung zu untermauern, so etwa das talmudische Verbot, nachts aus

ein und argumentierten mit dem Prinzip von „Shomerpeta'im Haschem“. Danach ist beispielsweise auch das Überqueren einer Straße oder das Unternehmen ei-

ner Flugreise als etwas potentiell gefährliches zulässig. Denn „mit Gottes Hilfe, die beim Einfachen ist, wird schon nichts passieren“, oder statistisch argumentiert, ist das Risiko für den Einzelnen nicht so groß, auch wenn immer wieder tödliche Unfälle passieren. Das relativ geringe Risiko im Einzelfall legitimiert es, die Gefahr in Kauf zu nehmen. Heute wissen wir, dass die Schädigung durch Rauchen statistisch sicher ist, sodass das Prinzip „Shomerpeta'im Haschem“ nicht anwendbar ist – das Risiko ist weitaus größer, als von den Poskim der 60er und 70er Jahre angenommen und eben nicht mit den Risiken des Straßenverkehrs vergleichbar.

Medizinisch gesehen verursacht das Rauchen in jedem Fall Schäden, die je nach organischer und genetischer Disposition, Intensität des Tabakkonsums, Lebensstil und Umweltfaktoren unterschiedlich schwer ausfallen, aber ein harmloses Tabakrauchen gibt es nicht.

Es gab jedoch auch schon früh eine Fraktion von Rabbinern, die von Anfang an der Einschätzung Rosners folgten oder im Laufe sehr früh ihre Position revidierten, darunter Rabbi Israel Meir Kagan, Rav Eliezer Waldenburg, Rav Shlomo Zalman Auerbach und später auch der sephardische Oberrabbiner Israels Rav Ovadia Yosef. Sie bewerteten in ihren Responsa das Rauchen als ein Übertreten der Halacha. Medizinische Daten, die es seit den 1980er Jahren zunehmend gab, machten es Bleich und Feinstein auch zunehmend schwer, mit dem Prinzip „Shomerpeta'im Haschem“ zu argumentieren, sodass ihre Stellungnahmen spätestens 2006 mit einer Responsa des Va'adHalacha des Rabbinical Council of America revidiert wurden. Rauchen galt fortan nicht mehr als potentiell Risiko, sondern als definitive Gefahr für das Leben und ist damit nach übereinstimmender Einschätzung nahezu aller halachischer Autoritäten als selbstzerstörerische und dazu unter Umständen auch noch andere schädigende Handlung (Passivrauchen) nicht in mit der Halacha in Einklang zu bringen.

Zu guter Letzt

Von Gerrit Liskow/mit freundlicher Genehmigung von haolam.de

Nach dem brutalen Übergriff drei amerikanischer Soldaten und eines britischen Geschäftsmanns auf einen allein reisenden Marokkaner auf der Fahrt im Thalys von Paris nach Amsterdam haben führende VertreterInnen aller deutschen Parteien von der Bundesregierung schärfere Maßnahmen zum Schutz allein reisender Marokkaner gefordert.

„So etwas darf sich niemals wiederholen“, meinte ein dieser Redaktion namentlich bekannter Grünen-Politiker und forderte weiter: „Statt den Angreifer einfach bewusstlos zu schlagen, hätten die Amerikaner zunächst einmal alle Möglichkeiten zu einer friedlichen Konfliktlösung ausloten müssen.“

„Auge um Auge macht die Welt blind!“, warf eine führende Vertreterin der deutschen Linkspartei dazu ein.

Auch aus der SPD-Fraktion ist Kritik am Vorgehen der US-Amerikaner zu vernehmen: „Es wäre zu überlegen, ob man den Amis nicht wenigstens die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel verbieten sollte, wenn man sie schon nicht an der Einreise nach Europa hindern kann.“

Aus dem Bundeskanzleramt wurde bereits Verständnis für die empörten Reaktionen aus Opposition und Koalition signalisiert.

„Für rechtliche Schritte ist es zu natürlich noch zu früh, aber wir müssen alle gemeinsam überlegen, wie die Politik besser auf extrem gewaltbereite Amerikaner und Briten reagieren kann, wenn sie wiederholt in der Öffentlichkeit randalieren“, so eine im Bundeskanzleramt beschäftigte Dame, deren Namen wir an dieser Stelle nicht nennen können.

Zuvor hatten drei amerikanische Soldaten, die sich angeblich auf Urlaubsreise befanden, und ein britischer „Geschäfts-

reisender“ einen Marokkaner in gemeinschaftlich begangener Tat bewusstlos geschlagen, weil sie sich durch eine automatische Schnellfeuerwaffe gestört fühl-



Amerikanische Gewalttäter

ten, die ihr Opfer dem Vernehmen nach auf sie gerichtet hatte. Nach bislang unbestätigten Berichten führte der angebliche Angreifer auch eine Pistole, ein Messer und 300 Schuss Munition bei sich.

Laut Augenzeugenberichten lag es vor allem am technischen Versagen seiner Schusswaffe, dass der allein reisende Marokkaner sich nicht besser verteidigen konnte. „Es muss dringend mehr getan werden, um allen Menschen die gleichberechtigte Teilhabe an moderner Technik zu ermöglichen“ hieß es hierzu aus der Piraten-Partei.

„Immer noch scheitern zu viele Menschen aus sozial benachteiligten Schichten an den simpelsten technischen Aufgaben. Eine Bundesbildungsinitiative auf diesem Gebiet ist überfällig“, so ein

Sprecher der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaften (GEW).

Diverse deutsche Flüchtlingsinitiativen kommentierten den Vorfall wie folgt:

„Es ist total verständlich, dass man sich vor der zunehmenden Bedrohung durch gewaltbereite Rechte schützen muss. Wir finden es ebenso bedauerlich wie nachvollziehbar, dass MigrantInnen sich bewaffnen müssen, wenn sie öffentliche Verkehrsmittel benutzen.“



Einsamer Marokkaner

„Es ist total verständlich, dass man sich vor der zunehmenden Bedrohung durch gewaltbereite Rechte schützen muss. Wir finden es ebenso bedauerlich wie nachvollziehbar, dass MigrantInnen sich bewaffnen müssen, wenn sie öffentliche Verkehrsmittel benutzen.“

Aus der Redaktion der Tagesschau hieß es, dass die Amerikaner und der Brite – von denen sich einer verletzte, als er den allein reisenden Marokkaner bedrohte und entwaffnete – sich vermutlich strafbar gemacht hätten: „Gemeinschaftliche schwere Körperverletzung, Diebstahl, Freiheitsberaubung und unerlaubter Waffenbesitz“ seien nur vier der Straftatbestände, wegen denen sie in Deutschland juristisch belangt werden könnten.

Strafverschärfend sei die niedere Motivation der Täter, so ein Sprecher der Evangelischen Kirche (EKD); immerhin habe ihr Übergriff sich gegen den Angehörigen einer religiösen Minderheit gerichtet.

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

COUPON ABO- BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung

«Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

73 € für zwei Jahre

32 € für ein Jahr als Student (mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____ Telefon: _____

E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen vor dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website www.juedische-rundschau.de abonnieren.